<36615990280014

<36615990280014

Bayer. Staatsbibliothek

~~Sch. W. deutsch. p. 294.~~

P. O. germ.
696 f2

OC-2717 2

Jugendfrüchte

des

k. k. Theresianum.

Zweyte Sammlung.

Juvenis Juvenem appello, quo minor sit inter nos hujus Sermonis verecundia. Scipio. *T. Livii Dec. III. L. VI. C. 37.*

W J E N,
gedruckt bey Joseph Kurzböck, k. k. illyrisch- und orientalischen Hofbuchdruckern.
1772.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Das Verhältniß, welches der Leser unter den meisten der gegenwärtigen Ausarbeitungen antreffen wird, kömmt daher, weil sie jedes Jahr auf einen gemeinschaftlichen Endzweck hinausliefen. So bezogen sich zum Beyspiele alle Vorlesungen

des vorigen Jahres auf den Morgen des Stutzers. Da nun diese nicht leicht von einander sich trennen ließen, erachtete man es dienlich, auch jene, die in der lateinischen oder französischen Sprache abgelesen wurden, hier deutsch einzurücken. In den andern Materien, wo es der Zusammenhang leichter erlaubte, sind die Ausarbeitungen in andern Sprachen weggelassen, und für eine besondere Sammlung vorbehalten worden.

Ver=

Verzeichniß der vorkommenden Stücke.

Rede von dem ächten Gebrauche der lateinischen und deutschen Sprache, von Johann Freyherrn von Sala, im Jahre 1765. 1
Die Erscheinung der Idylle, nach Lessings Erscheinung der Fabel, von Ludewig Grafen von Werschowetz, im Jahre 1765. 17
Auf die Zurückkunft Josephs des zweyten römischen Königs, von Joseph Edeln von Gall, im Jahre 1764. 22
Lied auf den Ritterschlag Sr. königl. Hoheit des Erzherzogs Maximilian, von Prosper Grafen von Sinzendorf, im Jahre 1769 27
Kritisches Schreiben über den Heldenbrief der Dido an Aeneen bey dem Ovid, von Anton Grafen von Colloredo, im Jahre 1766 31
Gedanken über den Tod eines Freundes. 51
Der Krieg nach dem Lateinischen des P. Premlechner, beyde von Anton Freyherrn von Rechbach, im Jahre 1772 55
Von den vorzüglichen Schönheiten dreyer Nachahmer des Virgils, des le Frank, des Metastasio, des Elias Schlegel, von Joseph Freyherrn von Lilien, im Jahre 1766 59
Auf den Tod Theresens, Erzherzoginn von Oesterreich, von Franz Edeln von Lerchenheim, im Jahre 1769 89
Auf eben diesen Tod, von Anton Freyherrn von Rechbach. 93
Lob der deutschen reimlosen Dichter, von Anton Grafen von Magnis, im Jahre 1765 97
Die zweyte Rede der Dido an Aeneen, mit dreyerley deutschen Uebersetzungen zusam-

sammengehalten, von Anton Edeln von Dornfeld, im Jahre 1766 103
Germanien frohlocket über den Wachsthum ihrer Dichtkunst, von Anton Grafen von Apponyi, im Jahre 1765. 133
Virgils Vertheidigung gegen Herrn le Frank, von Prosper Grafen von Sinzendorf, im Jahre 1766 148
Zwo komische Nachahmungen der ersten Rede der Dido an Aeneen und seiner Antwort, von Joseph Grafen von Seilern im Jahre 1766 153
Gedanken über die Schwierigkeit, Homern in den Charakteren nachzuahmen, von Xavier Freyherrn von Sobeck, im Jahre 1767 171
Hektors Abschied von Andromachen nach dem sechsten Buche der Ilias, von Adam Edeln von Kees, im Jahre 1767 185
Philint und Arist, ein Gespräche über die Bitte des Ajax an den Jupiter in dem 17ten Buche der Ilias, von Karl Grafen von Colloredo, im Jahre 1767 198
Schreiben des Grafen von Bernis an den Herzog von Nivernois über den Geschmack, von Karl Freyherrn Binder von Kriegelstein, im Jahre 1764 201
Rede von der Pflicht adelicher Jünglinge den Geschmack zu bilden, von Joseph Grafen Erdödy, im Jahre 1768 213
Auf die gekrönten Beförderer des Geschmackes, von Anton Freyherrn von Rechsbach, im Jahre 1768 227
Der Geschmack und der Witz eine Allegorie, von Wilhelm Freyhern von Bohn, im Jahre 1768 233
Die Aufnahme der Teutschen in dem Tempel des Geschmackes, von Joseph Edeln von Retzer, im Jahre 1768 241

Der

Der Einfluß der Erziehung auf die Richtigkeit des Geschmackes, von Aloysius Grafen von Starhemberg, im Jahre 1768 251
Die Dichtkunst macht ihre Verehrer unsterblich, eine freye Übersetzung der ovidianischen Elegie wider die Neider der Poesie, von Joseph Edeln von Brockhausen, im Jahre 1769 263
Die Dichtkunst ist eine Zierde des Adels, eine Rede, von Johann Friedrich Grafen von Waldstein, im Jahre 1769 269
Die Macht der Poesie, von Wenzel Edeln von Zenker, im Jahre 1769 285
Rechtliche Untersuchung der Frage: ob die Dichtkunst an den Bettelstab führe, nebst Bemänglung der Liste aller theils erarmten, theils erhungerten Dichter, von Joh. Nep. Edeln von Leicharting, im Jahre 1769 291
Was die Dichtkunst lehrt, ein Rundgesang, von Vincenz Edeln von Suttner, im Jahre 1769 313
Plutos Urtheil über die anakreontischen Dichter, von Ernst Edeln von Schutzwerth, im Jahre 1769 317
Der Morgen des Stutzers, aus dem Italienischen des Abtes Parini, in acht Vorlesungen
Begrüßung des Stutzers bey seinem Erwachen, von Stephan Grafen von Zichy, im Jahre 1771 327
Das Frühstück des Stutzers, von Johann Bapt. Freyherrn von Buol im Jahre 1771 333
Das Aufstehen des Stutzers, von Karl Grafen Guicciardi, im Jahre 1771 341
Freundschaftliche Erinnerung an den Friseur, von Rudolph Grafen von Sinzendorf, im Jahre 1771 345
Der Stutzer am Nachttische, von Wenzel Grafen von Spork, im Jahre 1771 351
Des

Des Stutzers Einpudern und Ankleiden, von Joseph Grafen von Herberstein, im Jahre 1771 357
Des Stutzers Geschmeid, von Wenzel Grafen von Sinzendorf, im Jahre 1771 365
Abschied von dem Stutzer, von Anton Freyherrn von Rasp, im Jahre 1771 371
An den Grafen von ** da ihm sein Vater starb, im Jahre 1770 377
Die Nacht, im Jahre 1771 379
Am Tage meiner Geburt, im Jahre 1771 383
Empfindungen bey der Genesung eines Freundes, im Jahre 1772, alle von Joseph Edeln von Retzer 387
Rede eines rostigen Schlachtschwertes vor der Bude eines Schwertfegers, nach dem P. Ceva im Jahre 1772, von Franz Grafen Nieulant 391
Sehnsucht des Sohnes nach der Rückkunft seines Vaters, nach Horazens fünfter Ode in viertem Buche, im Jahre 1772 399
Der unerfüllte Vorsatz nach der zweyten Ode im Buche Epodon, im Jahre 1772, beyde von Xavier Grafen von Auersberg 403
Abschied, bey der Abreise seines Freundes, im Jahre 1771 407
Auf dessen Rückkunft, im Jahre 1771 409
Auf dessen Genesung, im Jahre 1772 413
Auf die Bluhmenkränze, aus dem Lateinischen des P. Premlechner, im Jahre 1772 419
Von dem Epheu der Dichter, aus eben demselben, im Jahre 1772 421
An seinen Freund, bey der Ankunft des Lenzes, im Jahre 1772 423
Auf die Genesung seines Vaters, im Jahre 1772, alle von Johann Bapt. Freyherrn von Buol. 427

Rede

von dem

ächten Gebrauche der lateinischen und deutschen Sprache. *

Theils die Liebe zur Wahrheit, theils der patriotische Eifer verleiten mich, hochzuehrende Zuhörer! diesen Ort zu besteigen, und Ihnen die Unbilligkeit jener Klagen, in welche mein Gegner

* Vor dieser Rede wurde eine Elegie über den Verfall der lateinischen Sprach abgelesen.

in Ihrer Gegenwart ausgebrochen ist, mit unumstößlichen Beweisen darzuthun. Denn worinn besteht eigentlich jenes Verbrechen, das er uns zur Last leget? was ist die Ursache, die ihm so häufige Klagen, so bittere Thränen abdringet? worüber ist er so ungehalten? Er beweinet nämlich den Verfall der lateinischen Sprache in Deutschland, er rücket uns vor, daß wir dieselbige vernachläßigen, verachten, ja uns so gar ihres Gebrauches schämen. Dieses ist, was ihm so nahe geht, dieses ist, was er bejammert, und mit trockenen Augen anzusehen nicht im Stande ist. Er glaubet dieses Opfer seiner Verehrung des Alterthumes schuldig zu seyn, und er hält es für seine erste Pflicht, dem Untergange einer so alten, so ehrwürdigen, so berühmten Sprache, da er sie nicht zu retten vermag, wenigsten eine mitleidige und zärtliche Thräne zu weihen. Allein ist dieser Untergang gar so gewiß, als ihn meinem

Gegner seine erhitzte Einbildungskraft vorstellet? übriget in Deutschland von der lateinischen Sprache nichts mehr, als die traurigen Ueberbleibsel ihrer vormaligen Größe? darf man wohl die Deutschen insgemein einer Verachtung der lateinischen Sprache anklagen? Ich dächte nein. Denn gesetzt auch, daß einige Witzlinge, die weder einen genug aufgeklärten Verstand besitzen, noch von dem ächten Werthe der Dinge ein gründliches Urtheil zu fällen wissen, dieses Verbrechens wirklich schuldig sind, so verdienen doch gewiß so viele Gelehrten von der ersten Größe, die beyder Sprachen gleich mächtig sind, eine Ausnahme. Diese legen sich zwar vorzüglich auf ihre Muttersprache, sie arbeiten mit gemeinschaftlichen Kräften an ihrer Verbesserung, sie bestreben sich in die Wette, sie zur Vollkommenheit zu bringen; doch hegen sie dabey eben die vortheilhaften Gesinnungen für die lateinische, welche die

Gelehrten voriger Zeiten trugen, und lassen ihr alle jene Gerechtigkeit wiederfahren, die ihre ausnehmenden Vorrechte verdienen.

Und eben dieses Muster so vieler ansehnlichen Männer ist es, nach welchem ich Sie, hochzuehrende Zuhörer! in gegenwärtiger Rede von der Weise zu unterhalten des Willens bin, auf welche ein deutscher Gelehrter sich der lateinischen sowohl, als seiner Muttersprache bedienen solle. Ich werde die Irrwege, auf welche die meisten in diesem Stücke ausschweifen, freymüthig entdecken, ich werde die Vorzüge beyder Spracheu unpartheyisch auseinander setzen, ich werde endlich die Gränzen bestimmen, in welche man sich in ihrem Gebrauche einschränken muß, ohne in das Uebertiebene zu verfallen.

Bevor ich Ihnen, hochzuehrende Zuhörer! meine Meynung über das Betragen eines Deutschen gegen die lateinische Sprache erkläre, muß ich den Charakter ei-

einiger so genannten witzigen Köpfe unserer Zeiten nach ihren vornehmsten Zügen schildern. Diese Herrchen haben es längst als einen unveränderlichen Grundsatz angenommen, alles zu verachten, was sie selbst nicht verstehen, und durch eine sinnreiche Spötterey alles herunter zu machen, was über die engen Schranken ihrer seichten Einsicht erhaben ist. Sie zählen das Kenntniß der lateinischen Sprache unter die nichtswürdigsten Beschäfftigungen, sie können es nicht begreifen, wie sich ein schöner Geist mit der Erlernung einer todten Sprache abgeben könne, sie halten alle Zeit, die man darauf verwendet, für verlohren, sie verdammen die nähere Bekanntschaft mit den klaßischen Schriftstellern ungescheuet zur Pedanterie, und halten sie höchstens für eine Wissenschaft, die einem elenden Dorfschulmeister anständig wäre. Allein sind diese Gesinnungen nicht lächerlich, sind sie nicht albern? sollte

man sich nicht schämen, vor einem bescheidenen Manne damit aufgezogen zu kommen? verrathen sie nicht auf den ersten Anblick das ganze Verdienst ihrer Urheber um das Reich der Gelehrsamkeit? Zwar kann ich es nicht in Abrede stellen, daß leider nur allzu viele unter den deutschen Gelehrten, da sie in ihrer Liebe zur lateinischen Sprache zu weit gegangen sind, zu diesem Tadel Anlaß und Gelegenheit gegeben, ja ihn gewisser maßen verdienet haben; denn ist es nicht unnütz, ist es nicht sträflich, sich durch den größten Theil eines ohnehin so kurzen Lebens darauf verlegen, daß man es, welches doch niemals geschehen wird, daß man es, sage ich, in einer todten Sprache so weit bringe, als es zur Zeit ihrer schönsten Blüthe die größten Meister in derselben gebracht haben, daß man den klaßischen Schriftstellern den Vorzug streitig mache, oder ihnen wenigstens an die Seite gesetzet werde;

da

da man doch diese kostbare Zeit auf viele ungleich wichtigere und nützlichere Dinge verwenden könnte? ist es nicht aberwitzig, anstatt den wesentlichen und wahrhaften Schönheiten der Autoren nachzuspüren, sich bey nichtswürdigen Kleinigkeiten, bey grammatikalischen Schwierigkeiten, bey Erörterung unnützer Zweifel aufhalten, und das Nützliche das Gründliche außer Acht setzen? Und dennoch strotzen nicht die weitläufigsten Commentarien über die Schriften der größten Männer des Alterthumes von dergleichen kindischem Zeuge? Allein, wenn gleich so viele in diesen beträchtlichen Fehler verfallen sind, verdienen wohl darum alle, die sich auf die lateinische Sprache verlegen, ohne Ausnahme einen gleichen Vorwurf? ist man darum berechtiget den unmäßigen Misbrauch mit dem mäßigen und bescheidenen Gebrauche zu vermengen, und beyde auf gleiche Art lächerlich zu machen? Ich meines Ortes hal-

halte das Kenntniß der lateinischen Sprache nicht nur für höchst nützlich, sondern auch, und zwar in Ansehen der Gelehrsamkeit glatterdings für nothwendig, für unentbehrlich. Ohne mich in eine weitläufige Zergliederung aller Vorzüge, aller Vortheile dieser Sprache einzulaßen, will ich sie Ihnen allein als das gemeinschaftliche Band aller Gelehrten vor die Augen halten. Ja H. Z.! nur von diesem Gesichtspunkte aus belieben Sie mit mir die lateinische Sprache zu betrachten, und ich bin versichert, Sie werden bald von ihr mit mir einerley Meynung hegen. Stellen wir uns nur einen allgemeinen Verfall dieser Sprache vor, setzen wir, daß sie auf einmal bey allen Völkern zu Grunde gehe, Himmel! was für eine Verwirrung, was für eine Zerrüttung wird nicht zugleich in dem ganzen Reiche der Gelehrsamkeit entstehen! wird man nicht in billige Furcht gerathen, dieser Fall werde bald den Sturz aller Wis-

senschaften nach sich ziehn? ja sehn sie nicht schon mit Augen, wie die Gelehrten, die bisher mit einander in einem so engen Verbindnisse standen, auf einmal getrennet, oder, um dieß Band länger zu erhalten, in den unumgänglichen Zwang gesetzet werden, alle europäische Sprachen zu erlernen, wie die nützlichsten, die unvergleichlichsten Werke eines Volkes dem andern unbekannt bleiben? Was sollte ich Ihnen erst von jenem ungemeinen Nutzen sagen, welchen wir aus der Lesung der lateinischen Authoren schöpfen. Glauben wir ja nicht, daß alles, was wir in den Werken der neueren Schriftsteller so sehr bewundern, ursprünglich von ihnen herrühre. Dieses Vorurtheil kömmt einzig und allein von dem Abgange eines genaueren Kenntnisses der Alten her. Wären wir in diesen mehr bewandert, o wie bald würde nicht unsere thörichte Hochachtung, von der wir gegen alles, was neu ist, eingenommen sind, ver-

schwinden! wie klar würden wir in den allerschönsten Stellen der Neuern, hier nichts denn eine buchstäbliche Uebersetzung, dort nichts denn eine glückliche Nachahmung der Alten entdecken? Sage man mir ja nicht, man könne die lateinischen Schriftsteller leicht entbehren, da uns über diesen Abgang eine Uebersetzung schadlos zu halten genug ist; denn ich frage erstens: wo sind diese glücklichen Uebersetzungen, welchen es nicht entweder an der Richtigkeit des Verstandes, oder an der Zierlichkeit des Ausdruckes fehlte? ich frage zweytens: gesetzt wir hätten an guten Uebersetzungen keinen Mangel, über welchen sich doch alle Gelehrten schon so lange beklagen, wird wohl eine Kopie jemals alle Schönheiten, alle Volkommenheiten des Originals erreichet zu haben sich rühmen können? wird man nicht jeder Zeit urtheilen müßen, jene sey am glücklichsten ausgefallen, in der man von der Urschrift am wenigsten

ver=

vermißet? Nein, nein, es hat bey dem Sprichworte sein Verbleiben, allzeit wird von der Quelle selber das frischeste und reinste Wasser hergeholet.

Allein so unpartheyisch ich auch meine Gesinnungen über die lateinische Sprache erkläret habe, so wollte ich dennoch nicht, daß sie, H. Z. auf den Verdacht geriethen, das Absehn meiner Rede sey dahin gerichtet, Ihnen eine fremde auf Kosten ihrer Muttersprache anzupreisen. Nein, so unbillig bin ich nicht. Ich weis, was die gelehrte Welt der lateinischen, aber ich weis auch, was eine jede Nation ihrer Muttersprache schuldig ist, und die Hochachtung für jene hat mich niemals so sehr geblendet, daß ich die Vorzüge und die Gerechtsamen dieser letztern verkennen sollte. Ja, ich habe mich vielmehr nicht einmal bey mir selber über den herrschenden Misbrauch vieler Deutschen aufgehalten, welche,

da

da sie alle Pflichten gegen ihr Vaterland so heilig und unverletzlich beobachten, dennoch ihrer Muttersprache so wenig Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie wollten nicht, daß man ihr Vaterland in ihrer Gegenwart verachtete, und sie selbst tragen kein Bedenken auf ihre Muttersprache zu schimpfen, oder wenigstens ihre Geringschätzung durch die Saumseligkeit in Erlernung ihrer ersten Grundsätze an den Tag zu legen. Ich will mich hier nicht bey der allgemeinen Gewohnheit aufhalten, durch die wir leider unsern Nachbarn vorlängst zum Gelächter geworden sind, ich meyne die Gewohnheit, die Kinder von der Wiege an in der französischen, in der lateinischen Sprache mit Hintansetzung ihrer vaterländischen zu unterrichten. Nur das Vorurtheil eines beträchtlichen Theiles unserer Gelehrten kann ich nicht ungetadelt lassen, die sichs für eine Schande ausdeuten würden, wenn sie ihre

Werke in ihrer eigenen Sprache schrieben. Nur die lateinische oder die französische ist es, die denselben ihrer Meynung nach ein gelehrtes Aussehn geben kann. O wie weit sind wir in diesem Stücke von andern europäischen Nationen entfernet, wie sehr wäre es zu wünschen, daß uns ihr Beyspiel einmal die Augen eröffnete, und zum Antriebe diente, nachdem wir schon so viele ihrer Fehler nachgeäffet haben, auch einmal ihre Tugenden nachzuahmen! Diese haben es stäts für ein unverbrüchliches Gesetz angesehen, daß sie die Meisterstücke ihrer gelehrten Arbeiten in der Muttersprache verfertigten, um ihr dadurch bey auswärtigen Völkern Hochachtung zu verschaffen, oder, besser zu reden, um sie durch diese Kunstgriffe fremden Gelehrten aufzudringen und unentbehrlich zu machen. Doch warum führe ich fremde Beyspiele an, da es mir an einheimischen nicht gebricht? Wem andern

ha-

haben wir es zu verdanken, daß Ausländer jene Vorurtheile, von denen sie gegen unsern Witz sowohl, als unsere Sprache eingenommen waren, endlich abgeleget haben, daß ihnen vortheilhaftere Begriffe von uns beygebracht worden sind, daß sie nach und nach unsere Sprache, und die darinn verfertigten Werke hochzuschätzen, daß sie sich um ein näheres Kenntniß derselben in die Wette zn bemühen, daß sie verschiedene Schriften der Deutschen zu übersetzen anfangen, daß Voltairen selber das schwere Geständniß, die deutsche für eine gelehrten Männern unentbehrliche Sprache zu erkennen, abgedrungen wurde? wem andern sage ich, haben wir alles dieses zu verdanken, als Männern, die es nicht geschämet hat, ihre Gedanken in die Sprache des Landes, das sie zur Welt gebracht hat, einzukleiden? Wer sollte es nun glauben, wenn uns nicht die tägliche Erfahrung davon überzeugte, wer sollte es glauben,

ben,

ben, daß es, diesem allen ungeachtet, noch Leute, und, was das schmerzlichste ist, gelehrte Leute gebe, die von der Erlernung ihrer Muttersprache nichts hören wollen, die über einen lateinischen Spracheschnitzer fast in Ohnmacht gerathen, Himmel und Erde mit Klagen über eine so jämmerliche Unwissenheit anfüllen und hingegen bey den unverzeihlichsten Fehlern wider die deutschen Sprachgesetze ganz gelassen bleiben, ja vielmehr aufgebracht werden, wenn sie einen andern darüber stutzen sehen?

Ich schließe meine Rede, H. Z. indem ich Ihnen noch einmal die Erlerung der lateinischen Sprache als eine Sache von der größten Wichtigkeit auf das eifrigste empfehle; doch unter diesem Bedingnisse, daß Sie auf die Muttersprache allzeit ihre vornehmste Mühe verwenden. Hoffen Sie ja nicht, sich durch die Verachtung der deutschen Sprache bey den Ausländern Hochschätzung zu erwerben, Sie machen

sich

sich dadurch bey dem vernünftigern Theile derselben eben so lächerlich, als wenn Sie sich auf eine genaue Erfahrenheit in den Geschichten der entferntsten Völker verlegten, und dabey in den merkwürdigsten Begebenheiten ihrer Landsgenossen unbewandert blieben.

Von Johann Freyherrn von Sala.

Die Erscheinung der Idylle nach Lessings Erscheinung der Fabel.

Schon schoß die Sonne ihre wohlthätigen Strahlen auf die von kurzem Schlummer erwachende Welt, schon funkelte auf vielfärbigten Fluren der junge Morgenthau, und der silberne Bach warf den empfangenen Schimmer zitternd auf die nachbarlichen Gesträuche zurück; als Geßner mit seinem Lieblinge, dem Theokritus, in der

Hand, nachdenkend, und sanfter Betrachtungen voll, dem nächstgelegenen Walde sich näherte. Er ward von den Schönheiten seines alten Dichters doppelt entzücket, da sein forschendes Aug die deutlichste Erklärung derselben in der Natur offenliegendem Buche bemerkte. Er beneidete sein natürliches, und weit vom Zwange entferntes Wesen, noch mehr aber den leichten und sanft dahinrollenden Vers. Ach! sprach er zu sich selbst: wie vieles hat nicht die griechische Dichtkunst zum voraus? o in welcher Entfernung muß ihr die unsrige folgen? hier scheint der gefällige Vers dem gebiethrisch winkendem Gedanken blind zu gehorchen, und bey uns? ach! wie oft sinkt nicht bey uns der herrlichste Einfall unter dem schwerdrückenden Joche des Reimes zu Boden. O harte Bürde, wie marterst du den gebeugten Nacken des Dichters! Indem er diesen Gedanken weiter hinaus dachte, empfieng ihn unbemerkt der wirthliche Schatten einer dichtbeblätterten Buche. Hoch ragte ihr wallender Wipfel

über

über andere Bäume empor, nie hatte noch der glühende Blick der Mittagssonne sich bis zu ihrem Fuße gedrungen. Es schien, als trüge sie ihre schlanken Aeste nur deßwegen so weit herum, um den matt einherwandelnden Fremdling in die kühle Nacht ihres grüngeschmolzenen Daches zu locken. Das sanfte Säuseln der Blätter, vom gaukelnden Zephyr erreget, das harmonische Lispeln der Vögel, die von Ast zu Ast herumflatterten! nachbarlich sich zuruffend, nebst dem lieblichen Rieseln des Baches, der durch die lachenden Wiesen sanftmurmelnd sich hinschlängelte, luden ihn ein, diesen so anmuthigen Aufenthalt nicht ungebraucht vorüber zu gehen. Nachläßig goß er sich hin auf den anmuthduftenden Boden, und las im Theokritus weiter. Schon hatte er mit unersättlichem Vergnügen viermal fünf Idyllen durchblättert, und kam nun auf die nächste die Fischer. O wie mächtig wirkte auf sein menschliches Herz die einfältige Erzählung des reizenden Traumes! Wie hef-

tig war sein Verlangen, so glücklich zu träumen. Er versuchte es! Sanft schlossen sich die sinkenden Augenlieder, und der Hand entfiel der griechische Dichter, die Zephyre spielten mit seinen Haaren, wie wenn im Sommer ein Wind die winkenden Aehren erschüttert.

Kaum hatte sich der Schlaf seiner Sinne bemächtiget, als sich ihm die Muse des Schäfergedichts zeigte. Heiterer, als die kommende Sonne, war ihre Stirn, und unschuldige Freuden lachten aus ihrem Antlitze. Nicht indisches Gold, noch kostbare Edelgesteine funkelten auf ihrem Kleide, alles war reizend, aber einfältig, und fern vom Prachte. Ihre Rechte hielt einen künstlich geschnitzelten Stab, mit der linken führte sie an einem sanftwallenden rosenfärbichten Bande ein schneeweißes Lamm. Dichter! sprach sie zu ihm: es ist nicht genug, daß du die Alten bewunderst, bemühe dich auch ihnen auf dem Wege, den sie dir gebahnet, zu folgen. Ja, Muse! erwiederte Geß-

ner:

ner: dieß war freylich wohl immer mein einziger langer Gedanke, doch erwäg es nur selber, wie viel kostet es nicht die liebenswürdige Einfalt der Griechen in den gekünstelten Putz des deutschen Reimes zu zwingen. Sey getrost, Schüler! versetzte die göttliche Muse: laß den Muth derowegen nicht sinken. Ich verspreche dir meinen Beystand. Du sey vor allem besorget, wie du die Natur, die Einfalt und Anmuth des Griechen erreichest. Der Ausdruck mag immer frey von den Fesseln des Sylbenmaaßes seyn, wenn du ihn nur mit dem poetischen Wohlklang durchwebest.

So sprach die Muse, und gab ihm zum Unterpfand eine neunstimmige Flöte und verschwand aus seinem Gesichte. Geßner erwachte vom himmlischen Traume, und mächtige Triebe zur Ekloge stiegen in seinem wallenden Busen empor. Nicht ohne heiligen Schauer fand er die Flöte, das Geschenk der göttlichen Muse, in seiner Hand. Nach langem Bewundern versucht er sie endlich, und o beglückter Versuch! er gerieth

auf jene Idyllen, bey derer Durchlesung das zärtlichste Gefühl empfindliche Herzen durchschleichet. O mit welchen Zügen ist nicht darinnen die Unschuld, die Tugend, die Lustbarkeit des Landes geschildert? wer vermisset nicht gerne den Reim bey dieser harmonischen Prose? Einst wird sie der kommende Enkel mit gleichem Gefühle durchdenken, und, vom Entzücken betäubet, des Verfassers Namen verwechseln, und ihn für Geßner Virgil, oder Theokrit nennen.

Von Ludewig Grafen von Werschowetz.

Auf die

Zurückkuuft Josephs des zweyten römischen Königs.

Komm, theuerster Joseph! zurück in die dich ruffenden Länder,
In dein vom Jauchzen ertönendes Wien!

Ein schallend Freudengeschrey bricht aus
den fühlenden Herzen,
Und Wünsche zu tausenden drän-
gen sich fort.
Hier ragen prangend empor hoch auf-
gethürmte Trophäen,
Dort krachet in künstlichen Feuern
die Luft.
Sowohl der welkende Greis, als der
noch blühende Jüngling
Verlangen des Vaterlands Hoffnung
zu sehn.
Der selbst, dem trotzig bereits der
unerbittliche Tod winkt,
Erwartet von deiner Zurückkunft
noch Heil.

Schon

Schon schmückt die Krone des Reichs
dein' ihrer würdige Scheitel,
Es strahlt ihr Schimmer noch heller
von dir,
Das Unheil und sein Gefolg, vom schwar-
zen Cocytus entsprossen,
Sieht weit sich von Oesterreichs
Gränzen verbannt.
Es fährt die Göttinn der Ruh auf ih-
rem freundlichen Wagen
Sanft über die lachenden Fluren
daher.
Und Ueberfluß, Freuden, und Scherz
begleiten die mächtige Göttinn;
Dann keimet ein güldenes Alter
empor.

Die Fruchbarkeit öffnet den Schooß,
und schenket den fettesten Segen,
Und Zephyre lispeln Gedeihen ihm
zu — —
Bedeutender rauschen bereits die schwellenden Wogen der Donau,
Und künden des Königes Wiederkunft an.
Er kömmt, und sein himmlisches Bild,
wird auf dem Gefieder des Ruhmes,
Nun zu der Unsterblichkeit Tempel gebracht.

Von Joseph Edeln von Gall.

Auf

Lied
auf den
Ritterschlag
Sr. königl. Hoheit
des
Erzherzogs Maximilian.

Prinz! schön wie ein Liebesgott!
  Dem bey glatten Wangen,
Die noch mit dem Morgenroth
  Frischer Jugend prangen,

Schon

Schon die ernste Majestät
Auf der Stirne thronet,
Dessen Blick den Muth verräth,
Der die Brust bewohnet.

Mit des Panzers Glanz geschmückt
Da wir Dich heut schauen,
Staunt das Aug, geblendt, entzückt,
Darf sich selbst nicht trauen.

So, wenn in der Kriegestracht
Hektor furchtbar stralet,
Stolz des Federbusches Pracht
Auf dem Haupte wallet,

Kennt sein kleiner Sohn ihn nicht,
Zittert, wendt die Blicke
Schüchtern ab, des Helmes Licht
Scheuet ihn zurücke.

Selbst Therese würde sich
Täuschen, Dich verkennen;
Hörte Sie im Busen dich
Sohn ihr Herz nicht nennen.

Nichts kann der gerechten Lust
Deines Oheims gleichen,
Hoch pocht Ihm die tapfre Brust
Von geschwindern Strichen.

Er, dem Sein ehrwürdig Haar
Unterm Helme graute,
Der schon oft dem Tode starr
In die Augen schaute,

Kann Sich heut der Zärtlichkeit
Länger nicht erwehren,
Aus dem Auge preßt die Freud
Edle Freundschaftzähren.

Niemal hat Sich Seine Hand
Mehr des Schwerts erfreuet,
Als da es dem Vaterland
Dich zum Dienste weihet,

Unter seine Kämpfer setzt,
Seine Wünsche krönet,
Zum Gehülfen Dich ihm jetzt,
Einst zum Erben gönnet.

Prinz!

Prinz! o laß Dich Deine Pflicht
Von dem Helden lehren,
Führen wird Sein Unterricht
Dich den Pfad der Ehren.

Thu der Ahnen Geistes voll
Ihre großen Thaten,
Streite, wache für das Wohl
Dir vertrauter Staaten.

Sey ein Kriegs- und Friedensheld,
Schreckbar dort im Streiten,
Hier die Lust, das Glück der Welt,
Schöpfer göldner Zeiten.

Von Prosper Grafen von Sinzendorf.

Kritisches Schreiben
über
den Heldenbrief der Dido an Aeneen bey dem Ovid.

Mein Freund!

Sie verlangen von mir, daß ich Ihnen mein Urtheil über den Heldenbrief der Dido an den Aeneas bey dem Ovid freymüthig überschreibe. Hier muß ich Ihnen nun gleich anfangs aufrichtig gestehen, daß ich von den Heldenbriefen dieses Verfassers überhaupt mit dem P. Rapin einerley Meynung hege, wel-

welcher sie in seinem Vergleiche Homers mit Virgiln: cequ'il ya de plus fleury dans les ouvrages purement d'esprit, das Geblümteste unter allen Werken des Witzes nennet. Aber wie oft hat nicht dieser Witz den Dichter gegen alle Reize der Natur blind gemacht? wie oft hat er ihn nicht über die Gränzen des Charakters, und des Affektes hinaus geführet? Wir wollen den ganzen Brief stückweise durchgehen, damit Ihnen nicht meine Meynung mehr auf das Vorurtheil, als auf die Wahrheit gegründet zu seyn scheine.

Dido fängt ihren Brief von einem Gleichnisse an.

Sic, ubi fata vocant, udis projectus in herbis
Ad vada Maeandri concinit albus olor.

Dieses sinnreiche Gleichniß wie stimmt es mit der verwirrten Gemüthsverfassung einer rasenden und verzweiflenden Frau überein? Die zum Tode bereitete Dido

hat sie wohl Musse sich des fabelhaften Histörchens der vor dem Tode singenden Schwanen zu erinnern, und mit dessen Anwendung auf ihre Umstände den Eingang ihres Briefs witzig zu machen?

Die häufigen Wortspiele, und Antithesen, die in der Fortsetzung des Briefs vorkommen, sind sie wohl der Natur des Affektes, dem Charaktere einer außer sich gesetzten Person gemäßer? Ich will sie Ihnen der Ordnung nach vor die Augen legen:

Sed merita et famam, corpusque, animumque pudicum
Cum male perdiderim, perdere verba leve est.
Atque iidem venti vela fidemque ferent.
Certus es, Aenea! cum foedere solvere naves.
Facta fugis, facienda petis; quaerenda per orbem
Altera, quaesita est altera terra tibi.
Perdita ne perdam timeo, noceamve nocenti.

Alle diese frostigen Wortspiele, die man bey einem ruhigen, und gelassenen Gemüthe nicht vertragen kann, wie wird man sie wohl bey einer von der Häftigkeit der Wuth hingerissenen Prinzeßinn entschuldigen, wie wird man sie für Züge einer von Zorn, Schmerzen, Raserey, Verzweiflung geführten Hand halten können? Wie weit besser gelingt es Oviden, so bald er sich Virgiln, das ist die Natur, zum Muster wählet? Sehen Sie nur einmal, wie glücklich er folgende Stellen seines großen Vorgängers nachgeahmet hat?

Bey diesem spricht Dido.

Nec te noſter amor, nec te data dex-
tera quondam,
Nec moritura tenet crudeli funere
Dido.

Bey jenem:

Nec nova Carthago, nec te creſcen-
tia tangunt
Moenia, nec ſceptro tradita ſumma
tuo.

Bey

Bey dem letztern wirft sie Aeneen seine Unempfindlichkeit mit diesen Worten vor:

Nec tibi diva parens, generis nec Dardanus autor
Perfide, sed duris genuit te cautibus horrens
Caucasus, Hyrcanaeque admorunt ubera tigres.

Bey dem erstern mit folgenden:

Te lapis et montes, innataque rupibus alta
Robora, te saevae progenuere ferae.

Wenn Dido bey Virgiln Aeneen von seinem Vorhaben abwenden will, so läßt sie ihn durch ihre Schwester folgende wichtige Beweisgründe vorstellen:

Non ego cum Danais Trojanam exscindere gentem
Aulide juravi, classemve ad Pergama misi,

Nec patris Anchiſae cineres, manesve revelli.
Quo ruit? extremum hoc miſerae det munus amanti,
Exſpectet facilemque fugam, ventosque ferentes.
Non jam conjugium antiquum, quod prodidit, oro.
Tempus inane peto, requiem ſpatiumque furori,
Dnm mea me victam doceat fortuna dolere.

Bey dem Ovid dringt ſie ſelbſt in ihn:

Non ego ſum Phtias, magnisque oriunda Mycenis,
Nec ſteterunt in te virque paterque meus.
Quo fugis? obſtat hyems, hyemis mihi gratia proſit.
Cum dabit aura viam, praebebis carbaſa ventis,
Nunc levis ejectam continet alga ratem.

Pro

Pro meritis, et ſi qua tibi debebimus ultra,
Pro ſpe conjugii, tempora parva peto.
Dum freta miteſcunt, et amor, dum tempore et uſu
Fortiter ediſco triſtia poſſe pati.

Wie ſchön beſchreibt nicht die ovidiadiſche Dido das ruhige Meer, um Aeneen nur zu einer kurzen Verweilung zu bewegen:

Jam venti ponent, ſtrataque aequaliter unda
Coeruleis Triton per mare curret equis.

Wie lebhaft iſt nicht die Abſchilderung des Grabmales ihres erſten Gatten.

Eſt mihi marmorea ſacratus in aede ſichaeus,
Appoſitae frondes velleraque alba tegunt.

Hinc ego me ſenſi noto quater ore citari,
Ipſe ſono tenui dixit: Eliſa veni!

Aber bey dieſen beyden Beſchreibungen, ob ſie gleich die zweyte durch die Einführung des redenden Sichäus merklich verſchönert hat, mußte ſie nicht jene aus dem erſten und vierten Buche der Aeneide vor Augen haben:

Atque rotis ſummas levibus perlabitur undas.
Praetera fuit in tectis de marmore templum
Conjugis antiqui, miro quod honore colebat,
Velleribus niveis, et feſta fronde revinctum.

Jener Vorwurf, mit welchem Dido bey dem Ovid Aeneen die Geleitſchaft ſeiner Hausgötter ſo natürlich abſpricht:

Sed neque fers tecum, nec, quae mihi, perfide, jactas,
Preſſerunt humeros ſacra paterque tuos.

Hat

Hat er nicht sein Daseyn dem unvergleichlichen Sarkasmus zu verdanken:

En dextra, fidesque,
Quem secum patrios ajunt portare penates,
Quem subiisse humeris confectum aetate parentem!

Wenn diese Königinn bey Oviden ihre Aeneen erwiesene Wohlthaten erzählet:

Fluctibus ejectum tuta statione recepi,
Vixque bene audito nomine regna dedi.

Wer ist in der Aeneide so unbewandert, daß er darinn nicht die Nachahmung jenes Vorwurfes erkenne:

Ejectum littore, egentem
Excepi, et regni demens in parte locavi?

Wie kurz drückt nicht Ovid die viel bedeutende Ironie bey dem Virgil:

Nunc augur Apollo,
Nunc Lyciae ſortes, nunc et Jove miſſus ab ipſo
Interpres divum fert horrida juſſa per auras.

In vier Worten aus:

Sed jubet ire Deus.

Der andere halbe Theil eben dieſes Verſes:

Vellem, vetuiſſet adire!

Sagt er nicht alles, was Virgil durch zween Verſe ausgedehnt, und, um den zweyten auszufüllen, das unnöthige Nebenwort tantum angeflicket hat?

Felix, heu nimium felix, ſi littora tantum
Nunquam Dardaniae tetigiſſent noſtra carinae!

Bey dem Virgil befraget sich Dido selber, was ihr nach der Abreise Aeneens zu erwarten bevorstehe:

Quid moror, an mea Pygmalion dum
moenia frater
Destruat, aut captam ducat getulus
Jarbas?

Bey dem Ovid stellt sie eben diese Frage an Aeneen:

Quid dubitas vinctam getulo tra-
dere Jarbae?

Endlich gebraucht Dido bey Virgiln in ihrer ersten Rede nicht nur Beweisgründe, seinen Verstand zu überzeugen:

Quid si non arva aliena, domosque
Ignotas peteres, et Troja antiqua
maneret;
Troja per undosum peteretur classi-
bus aequor?

Sondern auch die nachdrücklichste und zärtlichste Bitte sein Herz zu erweichen:

— Per ego has lachrymas dextramque tuam te,
Quando aliud mihi jam miserae nil ipsa reliqui,
Per connubia nostra, per incoeptos Hymeneos.
Si bene quid de te merui, fuit aut tibi quidquam
Dulce meum: miserere domus labentis, et istam
Oro, si quis adhuc precibus locus, exue mentem.

Aber läßt sie nicht Ovid auf eine gleiche Weise reden?

Pergama vix tanto tibi erant repetenda labore,
Hectore si vivo quanta fuere, forent.
Non patrium Simoenta petis, sed Tybridis undas.
Nempe, ut pervenias, quo cupis, hospes eris.

Und

Und beschwört sie nicht den ihr so theuren Flüchtling durch alles, was immer nur ihm heilig und ehrwürdig seyn kann, bey ihr zu verbleiben:

Tu modo per matrem, fraternaque tela, sagittas,
Perque fugae comites, Dardana sacra, Deos,
Parce precor domui, quae se tibi tradit habendam.

Sehen sie, mein Freund! so sicher wandelt Ovide einher, so lange er in die Fußstapfen des unnachahmlichen Mantuaners eintritt. So bald er ihn aber aus dem Gesichte verlieret, so bald er sich von seinem Witze auf Irrwege verleiten läßt, wie geschwind strauchelt sein Fuß. Sie mögen es aus folgeuden Fehltritten erkennen. Dido erkläret Aeneen die Häftigkeit ihrer Neigung durch dieses zweyfache Gleichniß:

Uror, ut inducto ceratae sulphure taedae,
Ut pia fumosis addita thura focis.

Aber

Aber wie übel sind nicht diese beyden Gleichnisse gewählet? welcher vernünftige Leser muß sich nicht daran stossen, wenn er höret, wie weit sich Dido, trotz der ihrem Geschlechte angebohrnen Sittsamkeit, trotz allem ihren Range anständigen Stoltze herabläßt, wie niederträchtig sie sich in den Augen des Trojanerhelden durch dergleichen Ausdrücke macht, und wie ungescheut sie alle Gesetze der Wohlanständigkeit beleidiget?

Wie unrichtig ist nicht der Gedanke, wenn sie das Meer und den Wind billiger und gerechter als Aeneen nennet?

Justior est animo ventus et unda tuo.

Gleich als wenn diese leblosen, und unempfindlichen Elemente, nur ihr zu gefallen, ihrer gewöhnlichen Ungestüme freyen Lauf gelaßen hätten. Wie ungegründet ist nicht die Ursache, mit welcher sie ihn von der Seefahrt abzuschrecken trachtet, weil Venus, die Göttinn der Liebe, in den Wellen ihren Geburtsort hatte.

Nec violasse fidem tentantibus aequora prodest,
Perfidiae poenas exigit ille locus.
Praecipue cum laesus amor: quia mater amoris
Nuda Cytheriacis edita fertur aquis.

Hätte sie nicht bescheidener gethan, wenn sie ihm ein oder anders Beyspiel des bestraften Meyneides auf dem Meere angeführet hätte?

Endlich weis sich Ovid so gar in jener rührenden und lebhaften Schilderung:

Aspicias utinam, quae sit scribentis imago!
Scribimus, et gremio Troicus ensis adest,
Perque genas lachrymae strictum labuntur in ensem,
Qui jam, pro lachrymis, sanguine tinctus erit.

welche vielleicht eine der vortrefflichsten poetischen Schilderenen aus dem ganzen Alterthume ist, nicht zu mäßigen, nnd verderbt durch einen verdächtigen Zug die ganze Schönheit dieses

un-

unvergleichlichen Gemäldes. Er brauchet das zweydeutige Wort telum, welches sowohl von einem Schwerte, als von einem Pfeile gesagt werden kann, um eine Aehnlichkeit zwischen den beyden Waffen, die das Herz der Dido getroffen haben, zu finden.

Nec mea nunc primo feriuntur pectora telo,
Ille locus saevi vulnus amoris habet.

Hier haben Sie mein unpartheyisches Urtheil über die fehlerhaften Stellen Ovids in diesem Briefe; nun muß ich ihm auch Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und seiner vorzüglichen Schönheiten erwähnen. Er giebt sich nicht zufrieden, daß er, wie Virgil, die unbeweglichen Felsen, und wilden Thiere für die Erzeuger Aeneens erkläret

Te lapis et montes, innataque rupibus altis
Robora, te saevae progenuere ferae.

Er setzet das Meer hinzu:

Aut mare, quale vides agitari nunc quoque ventis.

Die-

Dieser Zusatz scheinet mir desto glücklicher angebracht zu seyn, und sich zur Sache desto besser zu schicken, weil er eine der Eigenschaften, die Dido Aeneen am meisten zur Last legte, seine Veränderlichkeit zu erkennen giebt.

In dem Verse

Exerces pretiosa odia et constantia magno

Ist das Beywort pretiosa unverbesselich, und passet vortrefflich zu dem Begriffe. Denn was kann wohl kostbarer seyn, als ein Haß, der kein geringeres Opfer zu seiner Genugthuung, als das kostbarste Gut des Menschen, das Leben fodert?

Schließet nicht der Pentameter:

Grande morae pretium tuta futura via est.

alle Eigenschaften einer Sentenze, die Gründlichkeit, die Klarheit, die Kürze, den Nachdruck, und zwar in einem erhabenen Grade, in sich ein?

Wie sinnreich zernichtet nicht Dido die kahle Ausflucht Aeneens über den Verlust seiner ersten Gemahlinn Creusa:

Si

Si quaeras, ubi sit formosi mater Juli?
Occidit, a duro sola relicta viro.

Sollte man nicht glauben, Ovid habe durch diesen glücklichen Einfall allen folgenden Kunstrichtern gleichsam das Zeichen zum Angriffe gegeben, und sie aufgemuntert, Virgiln wegen einer so ungegründeten, Art mit der er Creusen aus dem Wege räumet, den Krieg anzukünden?

Wer endlich, wär er gleich ein geschworner Feind Ovids, könnte seinen Beyfall jener unvergleichlichen Stelle versagen:

Finge, age, te rapido, nullum sit in omine pondus,
Turbine deprendi, quid tibi mentis erit?
Protinus occurrent falsae perjuria linguae,
Et Phrygia Dido fraude coacta mori.

Con-

Conjugis ante oculos deceptae stabit
imago
Tristis, et effusis sanguinolenta
comis.
Quidquid id est, totum merui, con-
cedite, dicas,
Quaeque cadent, in te fulmina mis-
sa putes.

Welch eine Stärke, welch eine Lebhaftigkeit herrschet nicht in dieser Beschreibung? welch einen Eindruck muß nicht die Erscheinung des Schattens der Dido, und das Aeneen wider seinen Willen abgedrungene Geständniß auf das Gemüth des Lesers machen? wie geschickt ist nicht alles, Aeneen Furcht und Schrecken eiuzujagen?

Was halten sie nun mein Freund! von diesen Schönheiten unsers großen Dichters? können sie Ihnen wohl Ihre Bewunderung absprechen? aber müßen sie nicht zugleich bedauern, daß sie, von so vielen Fehlern verdunkelt, nur, gleich den zerstreuten Sternen an dem umwölkten Himmel, gesparsam hervorleuchten?

Entfährt Ihnen nicht jener Wunsch, den ich schon so oft gethan: o daß Ovid weniger Witz gehabt, oder, ihn besser zu brauchen gewußt hätte! wir würden in diesem Briefe seiner, so wie Virgils in seinem vierten Buche, ganz vergessen, und nur Didonen reden hören; da wir doch itzt einen Brief zu lesen gezwungen sind, an welchem wir zwar das Gepräge eines witzigen Kopfes, der bey kaltem Bute auf seiner Studierstube schreibet, nicht aber jenes einer rasenden, verzweiflenden, und vor Häftigkeit der sie wechselweis bestürmenden Leidenschaften außer sich gesetzten Königinn entdecken. Dieses ist kurz, was ich davon denke; denken Sie nicht eben dieses? Leben Sie wohl.

Von Anton Grafen von Colloredo.

Gedanken
über den Tod eines Freundes

Entblättert sind die schattenvollen Hayne,
Der Winter kömmt, und streut mit kalter Hand
Schnee übers Feld, und trotz dem Sonnenscheine
Jagt er bald Frost, bald Stürme durch das Land.

Verlassen steht, entblößt von jeder Zierde,
Die sonst mit Reitz bereicherte Natur:
So steht ein Mann, beraubt der Staatswürde,
Man findt in ihm von Hoheit keine Spur.
Ist diese Zeit mir nicht ein Bild vom Grabe? —
Ein Lüftchen säuselt mir: dort ruht dein Freund. —
Nimm Thränen hin! dieß Kleinod, was ich habe,
Das nicht der Menschlichkeit unwürdig scheint.
So starbst du Freund! nie soll ich dich mehr sehen!
So raffte dich die bleiche Krankheit hin!

So muß dein Licht so früh dir untergehen!
In dieser Gruft ruht nun dein Rest darinn!
Man sieht nicht mehr an dir die Waffen glänzen,
Du legst den Heldenschmuck auf ewig ab.
Du starbst, entfernt von mir, an Deutschlands Gränzen
Dich deckt, o Schmerz! so jung ein düster Grab.
Gesetzt doch auch! der Tod war dir beschieden;
So wär' es schön: wenns hieß, daß Antujar
Das Heldenend in Schlachten nicht vermieden,
Und vor dem Feind entseelt geblieben war.

Doch dich hält itzt die Ewigkeit in Armen.
Vielleicht ist nun dein Leid, dein Schmerz zerstreut.
O! könnt' ich dich dereinsten froh umarmen
In sanftem Schooß der heitern Ewigkeit!

Der

Krieg

nach dem Latein

des

P. Premlechner.

Wie wenn aus schwarzen Wolken
der Hagel bricht,
Der das Geschenk des fruchtbaren
Weinbergs, und
Gleich wild mit dichtem Schlag des
Landmanns
Hoffnung, die blühende Saat
zerschmettert.

Wie wenn die Seuche tobend die Luft
erfüllt,
Und auf dem Acker Stiere zu Boden wirft,
Und mit dem Hauche jede Gattung
Wilder, und zähmerer Thiere tödtet.

So stürzt des Krieges blutige Rach und
Wuth
Der hohen Städte Thürme zu Boden hin.
Und siegend mäht er Menschen mit dem
Leichenbegierigen Schwerte nieder.

Doch jenem war mit Kiesel und Mar-
morstein
Und mit dreyfachem Erze die Brust
verwahrt,
Der sich das erstemal erkühnet
Sicheln in Mordgewehr umzu-
schaffen,

Der in die Haare blutigen Lorbeer flocht,
Und den ein stolzer Wagen von Elfenbein
Durch Reiche trug; weil er mit starken
Fäusten die Feinde bey Tausend
würgte.

Betrübte Freude, die ein Eroberer
Sich durch den Tod der Bürger
und durch den Sturz
Er-

Erhabner Städte, durch Vermischung
Reißender Ströme mit Blut erkaufet!
Dieß mahnte nicht die göttliche Gütigkeit,
Als sie mit holder Hand in das weite Feld
Den Titus führte, ihm den Schutt der
Stoltzen Jerusalem traurig zeigte.
„ Siehst du die Steine, sprach sie zum Menschenfreund,
„ Die Ueberbleibsel ihrer berühmten Pracht,
„ Ach! siehest du die zerstörten Mauern
„ Einer der prächtigsten, schönsten Städte.
„ Da wo Palläste hoch in die Luft ihr Haupt
„ Mit Stolze hoben, da wo von Libanons
„ Erhabner Ceder gegen Wolken
„ Tempel Jehoven geweihet stiegen,
„ Da singt bey Nacht die Eule ihr schrecklich Lied
„ In Höhlen, Wölfe irren durch Wohnungen,

„ Und spotten itzo den Ruinen,
„ Und die Gemächer bewohnen Eber.
„ Mich dauern nicht die Kinder von Abraham,
„ Durchs Schwert ermordet, die die Gerechtigkeit
„ Verfolget hatte. Nein — mich schmerzt nur
„ Daß sie den schrecklichsten Tod verdienten.
Sie sprachs mit abgewandtem Gesichte von
Den öden Mauern. Titus, erzählte man,
Beweinte, daß auch in gerechten Kriegen die Menschen zernichtet werden.

Von Anton Freyherrn von Rechbach.

Von

Von den vorzüglichen Schönheiten dreyer Nachahmer des Virgil, des le Frank, des Metastasio, des Elias Schlegel.

Wenn wir auch die berühmtesten Werke aller alten Dichter mit forschendem Blicke durchwandern; so werden wir dennoch darinn einer für die Trauerbüh-

bühne geschickteren Materie, als die von Virgil in dem vierten Buche seiner Aeneide beschriebene Trennung der Dido von Aeneen ist, vergebens nachspüren. Dieses ist, was vorlängst der ältere Racine, dieser in den Regeln des Trauerspieles nicht minder erfahrene, als in der Ausübung derselben glückliche Dichter, aufrichtig bekennet, ob er sich gleich selbst nicht an diesen so würdigen Stoff gewaget hat.

En éffet, nous n'avons rien de plus touchant dans tous les Poetes, que la separation de Didon et d' Enée dans Virgile.

Man darf sich also gar nicht verwundern, wenn die geschicktesten Dichter der berühmtesten Nationen sich gleichsam in die Wette bemühet haben, diese für die Trauerbühne so eigene Erfindung auszuarbeiten, und an einem so tüchtigen Gegenstande ihre dichterische Stärke zu versuchen.

Ich will aus allen nur einen Franzosen, einen Italiener, einen Deutschen wählen, und Ihnen, hochansehnliche Zuhörer! die vorzüglichsten Schönheiten dieser glücklichen Nachahmer Virgils zu ihrem Vergnügen anzeigen. Unter den Franzosen hat meines Wissens le Frank diesen Stoff der letzte gewählet, aber mit so gutem Erfolge, daß er, ungeachtet seiner fehlerhaften Veränderung des Charakters seines Antagonisten (ich meyne den Aeneas) alle seine Vorgänger unstreitig übertroffen hat.

Wir wollen anfänglich jene Stellen untersuchen, die er mit Virgiln gemein hat, um in diesem Vergleiche auf die Vortrefflichkeit der Copie von ihrer Aehnlichkeit mit dem Originale desto sicherer zu schließen.

In dem fünften Auftritte des dritten Aufzuges stellt Dido Aeneen ihre Verdienste um ihn mit diesen rührenden Worten vor:

J'ai tout sacrifié, j'ai tout trahi pour vous.

Je romps la foi jurée a mon premier
Epoux.
Des Rois les plus puissans je dédaigne l'hommage,
J'éxpose pour vous seul le salut de
Carthage,
Je le fais avec joye, et le ciel m'est
témoin,
Que mon amour voudroit aller encor plus loin.

Sehen Sie nicht, daß le Frank, sich keineswegs zu frieden gegeben hat, daß er Didonen nach dem Beyspiele Virgils Aeneen jenes vorstellen läßt, was sie wirklich für ihn gethan, und ihm zu Liebe aufgeopfert hat, sondern daß sie auch ihr Verlangen, noch mehr für ihn zu thun, beyfüget, um ihm von der Häftigkeit ihrer Zuneigung eine stärkere Probe zn geben?

In eben diesem Auftritte, wenn Dido Aeneen durch die lebhafte Abschilderung ihres elenden Zustandes zum Mitleiden bewegen will, wie kurz, und dennoch wie nachdrücklich zieht nicht le

Frank

Frank in zween Verse zusammen, was wir bey Virgiln an zween verschiedenen Orten zerstreuet lesen, da er ganz kurz sagt:

Ni létat déplorable, oùl' amourm' a réduite,
Ni la mort, qui m'attend, n'arrêtent votre fuite.

Eben so glücklich drücket unser Dichter den virgilianischen Hauptgrund, mit welchem Dido Aeneen von seiner Reise abzuwenden trachtet, aus, die unbequeme Zeit zur Seefahrt, nebst dem Satze, welchen sie aus den Umständen herleitet.

Mais, pour votre départ quel temps choisissez vous?
Nul vaisseau n'ose reparôitre sur l'onde.
Voyez le ciel obscur, et cette mer, qui gronde;
Ah Prince! quand ces murs, defendus par Hector,
Quand

Quand ce meme Ilion subsisteroit
encor,
Dans les tombeaux de londe iriez
vous chercher Troje?

Wer hat jemals den ganzen Verstand, den ganzen Nachdruck der virgilianischen Ironie: J, sequere Italiam ventis, pete regna per undas! tiefer eingesehen? Aber wer hat ihn auch vortrefflicher gegeben, als le Frank in diesen Worten:

Va, cours; vole au milieu des vents
et des orages,
Préfere à mon, Palais les lieux les
plus sauvages,
Cherche au prix de tes jours ces dan-
gereux climats,
Où tu ne dois regner qu'après mille
combats.

Aber ist die Nachahmung der zweyten Ironie, welche Dido bey Virgiln gebrauchet, nicht eben so vortrefflich, eben so feurig?

Et voila ce Héros, dont le ciel eſt
le guide,
Ce Guerrier magnanime et ce mortel
pieux,
Qui ſauva de la flamme et ſon pére
et ſes dieux!

Hätten Virgil Franzöſchiſch geſchrieben, würde er wohl dieſem Gedanken eine andere Wendung gegeben haben? Doch ſo ſchön auch alle dieſe Stellen, die ich bis itzt aus unſerm Verfaſſer angeführet habe, ſeyn mögen; ſo müßen ſie dennoch der Begeiſterung, der Beredſamkeit, dem Nachdrucke, und der unverbeſſerlichen Häftigkeit des Haſſes weichen, mit welcher Dido wider Aeneen ihre letzten Flüche ausſchüttet.

Tu vas fonder le throne, ou le deſ-
tin t' appelle,
Et moi, je te déclare une guerre im-
mortelle.
Mon peuple héritera de ma haine
pour toi,

Le tien doit hériter de ton horreur pour moi.
Que ces peuples rivaux ſur la terre et ſur l'onde
De leur diviſion épouvantent le monde.
Que, pour mieux ſe détruire, ils franchiſſent les mers,
Qu' ils ne puiſſent enſemble habiter l'univers.
Qu' une égale fureur ſans ceſſe les dévore,
Qu' aprés s' être aſſouvie elle rénaiſſe encore.
Qu' ils violent entre eux et la foi des traités,
Et les droits les plus ſaints, et les plus reſpectés.
Qu' excités par mes cris les enfans de Carthage,
Iurent dès le berceau de venger mon outrage,
Et puiſſent en mourant mes derniers ſucceſſeurs
Sur les derniers Troyens être encor mes vengeurs!

Müßen Sie es nicht selbst gestehen hochansehnliche Zuhörer! le Frank habe in dieser Stelle seinen Meister wenigstens erreichet, wenn er es ihm nicht gar bevor gethan hat, er habe — doch seyn Sie ja mit Ihren Lobeserhebungen nicht zu voreilig. Die Unpartheylichkeit zwinget mich den Vorhang weg zu ziehen, und Ihnen eine Stelle zu zeigen, bey deren Anblicke die Schönheit aller vorigen vor Ihren Augen verschwinden wird. Diese wider Aeneen so sehr aufgebrachte, diese über sein Haupt alle Flüche zusammenhäufende, diese ihm einen ewigen, einen unversöhnlichen Haß schwörende Dido, wie dächten Sie wohl, daß sie sich an dem Ende ihres Lebens, in dem Augenblicke, da sie die Seele aushauchet, ausdrücke? Sonder Zweifel stellen Sie sich dieselbe ihre Flüche verdoppelnd, oder wenigstens sich, wie bey Virgiln, nach Rache sehnend vor. Aber Sie irren sich, wenn Sie die vorige Dido zu finden glauben, sie ist nicht mehr, die sie vormals gewesen ist, sie thut Busse, sie bereuet

re vormalige Raserey, sie erkennet die Unbilligkeit ihres Hasses, und nimmt von Aeneen den zärtlichsten Abschied, dessen nur immer die ungekränkteste Liebe fähig seyn kann.

Toi, qui ne m'entens plus, a Dieu mon cher Enée!
Ne crains point ma colere, elle expire avec moi,
Et mes derniers soupirs sont encore pour toi.

Nun mögen Sie immer diese lefrankische Dido mit der virgilianischen, die noch in der Hölle gegen Aeneen die untrüglichsten Kennzeichen ihres auch nach dem Tode unversöhnlichen Hasses äußert, zusammen reimen.

Ich schreite von dem französischen zu dem italienischen Dichter, dem berühmten Abbte Metastasio, dessen poetisches Genie schon seit so vielen Jahren die Zierde unsers Hofes, die Ehre Wiens, und der Ruhm seines Vaterlandes ist.

Was

Was für Schönheiten beut uns nicht fast ein jeder Auftritt seines Singspieles Didone abbandonata zu bewundern dar.

Nicht zufrieden, daß er gleich in der ersten Scene Aeneen sich mit dem nächtlichgegenwärtigen Schatten seines Vaters beschäfftigen läßt:

Osmida! a questi lumi
Non porta il sonno mai suo dolce
obblío,
Che il rigido sembiante
Del genitor non mi dipinga innante.

Osmidas! niemal schließet
Der Schlummer diese Augen,
Und machet sie der Sorgen
Des langen Tags vergessen,
Da er mir nicht den Vater
Mit dräuendem Gesichte,
Und wilder Mine zeiget.

führet er auch den nachdrücklichen Verweis dieses unzufriednen Geistes mit seinen eignen Worten an:

Figlio (ei dice e l' aſcolto) ingrato
Figlio!
Queſt' è d' Italia il regno,
Che acquiſtar ti commiſe Apollo,
ed io?
L' Aſia infelice aſpetta,
Che in un altro terreno,
Opra del tuo valor, Troja rinaſca.
Tu'l prometteſti, io nel momento
eſtremo
Del viver mio la tua promeſſa inteſi,
Allor, che ti piegaſti
A baciar queſta deſtra, e me'l giura-
ſti.
E tu fra tanto ingrato
Alla Patria, a te ſteſſo al genitore
Qui nell' ozio ti perdi, e nell amore?
Sorgi, de' legni tuoi
Tronca il canape reo, ſciogli le ſarte!
Mi guarda poi con torvo ciglio, e
parte.

Sohn! ſpricht er (und ich höre
Mit Furcht und Angſt ihn ſprechen)
Welch abſcheuvoller Undank?
Sind dieſe Welſchlands Gränzen,
Wo-

Wohin ich, und Apollo
Zu reisen dir befohlen?
Sieh Asien erwartet,
Daß in entfernten Ländern
Durch deine tapfern Hände
Sich das zerstörte Troja
Aus seinem Schutt' erhebe;
Du hast es mir verheißen,
In jenem Augenblicke,
Dem letzten meines Lebens,
Da du dich weinend bücktest,
Mir diese Hand zu küßen.
Mit feyerlichem Schwure
Hat es dein Mund betheuert.
Und itzt, dem Vaterlande,
Dir selbst, dem Vater treulos,
Verliehrst du hier die Stunden
Im Müßiggang, und Liebe?
Auf, löse deine Schiffe
Von Libiens Gestade
Nur hurtig ab, und reise!
So spricht er, uud betrachtet
Mich zornig, und verschwindet.

Dieser so natürlichen, so nachdrücklichen, zum Ueberzeugen so geschickten Anrede des Anchises weichet die Iro-

nie der Dido in dem vierten Auftritte des zweyten Aufzuges gar nicht, wenn sie Aeneen also anredet:

Come! ancor non partiſti? adorna ancora
Queſti barbari lidi il grande Enea?
E pure io mi credea,
Che già varcato il mar, d'Italia in ſeno
In trionfo traeſſi
Popoli debellati, e Regi oppreſſi.

Wie? Du biſt noch zugegen?
Noch ſchmückt der Held Aeneas
Carthagens wilde Küſten?
Ich dachte, daß du herrſchend
Nach durchgeſchiften Meeren,
An deiner Tiber Strande
Die überwundnen Völker,
Und unterdrückten Fürſten
Schon im Triumphe führteſt.

Eben ſo meiſterlich iſt die achtzehente Scene des erſten Aufzuges ausgeführet, in welcher Aeneas ſich nicht zu ent-

entschließen weis, ob er Didonen verlassen, oder den Göttern gehorchen solle:

E soffrirò, che sia
Sì barbara mercede,
Premio della dua fede, anima mia?
Tanto amor, tanti doni —
Ah! pria, ch'io t' abbandoni,
Pera l' Italia, il Mondo,
Resti in obblío profondo
La mia fama sepolta,
Vada in cenere Trojà un' altra volta.—
Ah che dissi! alle mie
Amorose Follie,
Gran genitor, perdona! io n'ho rossore.
Non fù Enea, che parlò, lo disse amore.
Si parta. — E l' empio Moro
Stringerà il mio tesoro?
No — ma sarà frattanto
Al proprio genitor spergiuro il figlio?
Padre! amor! gelosía! Numi! consiglio!

Und sollt' ichs wohl vertragen,
O Hälfte meines Lebens!
Daß dir für deine Treue,
Für deine zarte Liebe
So schwarzer Undank lohne?
Nein, eh ich dich verlasse,
Soll Latien, die Erde
Zugleich zu Grunde gehen.
Eh bleib Aeneens Name
Vergessen, ungerühmet,
In ew'ger Nacht begraben!
Eh mag noch einmal Troja
In Staub und Asche sinken!
Ach! was hab ich gesaget?
Verzeihe meiner Thorheit,
Unsterblicher Erzeuger!
Es schämt mich dieser Worte,
Ich habe nicht geredet,
Die Liebe hat geredet.
Ich bin bereit zu gehen. —
Und soll ich denn dem Mohren,
Dem rauhen, wilden Mohren,
Dich, Dido! überlassen?
Nein — aber wird indessen
Der Sohn dem besten Vater
Meyneidig, treulos werden?

Ihr Götter! o mein Vater!
O Eifersucht! o Liebe!
Kommt, eilet mir zu rathen.

Nebst diesen eigenen Schönheiten, wie zahlreich sind nicht erst jene, die dieser seltne Geist Virgiln abgeborget hat? Um andrer zu geschweigen, wie rührend rühmet nicht Dido ihre Aeneen erwiesene Wohlthaten?

A chi, misera me! darò più fede?
Vil rifiuto dell' onde
Io l'accolgo dal lido; io lo ristoro
Dalle ingiurie del mar, le navi, e l' armi
Già disperse io gli rendo, e gli do loco
Nel mio cor, nel mio regno, e questoè poco.
Di cento Re per lui
Ricusando l' amor, gli sdegni irrito.
Ecco poi la mercede.
A chi, misera me! darò più fede?

Wem

Wem werd' ich ärmste glauben?
Von Wellen ausgeworfen
Nehm ich ihn auf am Ufer,
Erquick ihn nach dem Schiffbruch,
Versammle seine Schiffe,
Und die zerstreuten Waffen,
Und geb' ihm alles wieder,
Und geb' ihm sammt dem Herzen
Die Hälfte meines Reiches.
Auch dieß ist mir zu wenig,
Nur ihm allein zu Liebe
Hab ich von hundert Prinzen
Den Antrag ausgeschlagen,
Und ihren Haß erwecket.
Nun wird mir dieß zum Lohne!
Wem werd ich ärmste glauben?

Vergessen wir nicht des Metastasio, und hören Virgiln in einer andern Sprache reden, wenn Dido Aeneen spöttisch seine Abreise beschleunigen heißt:

Va pur: siegui il tuo fato:
Cerca d' Italia il regno: all' onde, ai venti
Confida pur la speme tua: ma senti.

Fa-

Farà quell' onde istesse
Delle vendette mie ministre il cielo,
E tardi allor pentito
D' aver creduto all' elemento insano
Richiamerai la tua Didone invano.

Geh, folge dem Geschicke,
Das dir zum Throne winket,
Vertraue deine Hoffnung
Den Wellen und den Winden.
Doch wisse, diese Wellen
Wird der gerechte Himmel
Zu Dienern meiner Rache
Und seines Zornes brauchen.
Zu spät wirds dich dann reuen,
Daß du dem falschen Rücken
Des ungestümmen Meeres
Dein Schicksal überließest,
Und du wirst deine Dido,
Umsonst zu Hülfe ruffen.

Rücket nicht Dido bey dem Metastasio Aeneen alle Zeichen der Unempfindlichkeit, die Virgil anmerket, Wort für Wort vor?

T' aveſſi pur veduto
D'una lagrima ſola umido il ciglio!
Un ſguardo, un ſoſpiro
Un ſegno di pietade in te non trovo.

Säh ich nur eine Thräne
In deinem Auge zittern!
Auch einen Blick, auch einen
Versteckteholten Seufzer,
Auch eine Spur des Mitleids
Kann ich bey dir nicht finden.

Dido sagt in der folgenden Stelle Osmiden alles, und noch mehr, als sie von der Höhe ihres Palastes ihren Unterthanen, die ihr die Wuth gegenwärtig vorstellet, zuruffet.

Ritorna Oſmida!,
Corri, vola ſul lido, aduna inſieme
Armi, navi, guerieri:
Raggiungi l' infedele,
Lacera i lini ſuoi, ſommergi i legni.
Portami fra catene
Quel traditore avvinto,
E, ſe vivo non puoi, portalo eſtinto.

Osmidas! komm zurücke,
Lauf, eile zum Gestade,
Versammle Waffen, Schiffe,
Der Krieger Schaar, erreiche
Den ungetreuen Flüchtling,
Zerreiße seine Segel,
Versenke seine Flotte,
Und bring mir den Verräther
Mit Ketten fest gebunden,
Und, bringst du ihn nicht lebend,
So bring ihn mir getödtet.

Endlich ist auch die sterbende Dido des Metastasio der virgilianischen vollkommen gleich.

Diese sind ihre letzten Worte:

Dunque morir dovrò,
Senza trovar pietà?
E v'è tanta viltà nel petto mio?
No, no; si mora, e l' infedele Enea
Abbia nel mio destino
Un augurio funesto al suo cammino.

So soll ich denn erblassen;
Und doch kein Beyleid finden?
Wie? wohnt in meinem Busen
So viele Furcht? Nein, Dido!
Erkühne dich zu sterben.
Aeneas, der Verräther,
Der schöpf' aus deinem Tode
Für die verhängte Reise
Das fürchterlichste Zeichen.

Unter den deutschen Dichtern gebühret der Vorzug unstreitig Herrn Joh. Elias Schlegel, diesem so wohl der Trauerbühne, als der Hoffnung des ganzen Deutschlandes von dem Tode zu früh entrissenen Dichter. Zum Beweise, wie glücklich er in seinem Trauerspiele Dido, das er noch in der Blüthe der Jugend verfertiget hat, in die Fußstapfen Virgils eingetreten sey, mögen folgende Stellen dienen:

Dich Lügner! hat kein Gott, zum Lohn der Frömmigkeit,
Aus Brand und See geführt, von der Gefahr befreyt.

Das

Das Schwert hat mir zum Gram den
falscheſten verſchonet,
Der in der Dardaner verlogner Stadt
gewohnet.
Wie geſchickt wußte hier nicht der Verfaſ-
ſer den ſchönen virgilianiſchen Vorwurf:

Nec tibi diva parens, generis nec
Dardanus author,
Perfide, ſed duris genuit te cautibus
horrens
Caucaſus, hyrcanaeque admorunt ube-
ra Tigres.

auf ſeinen Stoff zu kehren? Er behält die ganze Wendung des Gedanken ſeines Vorgängers bey; aber er brauchet ihn in andern Umſtänden, und giebt ihm dadurch eine ganz neue Geſtalt.

An einem andern Orte entlehnet er von Virgiln den Inhalt jener Verſe:

Eiectum littore, egentem
Excepi, et regni demens in
parte locavi.

Und kleidet ihn in die Sprache der Ironie ein:

Ja, fleuch nur, es ist Zeit, die Schiffe sind nunmehr
Von Reichthum Libiens, und meinem Wohlthun schwer.
Und dein verschmachtet Volk ist satt von meinen Gaben.
Du hast, was du begehrt. Dieß, Falscher! wolltst du haben.

Eben so glücklich wußte er sich der nachdrücklichen Worte:

Quae me ad majora reservo?

Und der Apostrophe:

Dulces exuviae! dum fata Deusque sinebant

zu seinem Absehen zu gebrauchen, wenn er die erstern also umkehret:

Was willst du, soll ich mich noch mehr herunterlassen?
Soll

Soll eine Königinn dein stolzes Knie
umfassen?

Die zweyte aber durch einen Zusatz von seiner Erfindung also verschönert:

Und du mir werthes Schwert! du über-
bliebnes Pfand
Der sonst geliebtesten, jetzt ungetreuen
Hand!

Genauer hat er sich an Virgiln gehalten, wenn Aeneas seine nächtliche Unruhe also beschreibet:

Soll Jupiter umsonst so manch Ver-
sprechen thun?
Des todten Vaters Bild läßt mich die
Nacht nicht ruhn.

Oder wenn Dido über seinen vorgegebenen Befehl der Götter also spottet:

Nun fällt ihm unverhofft der Schluß der
Götter ein,
Nunmehr steht seine Wahl nicht mehr
bey ihm allein,

Nun muß der Himmel selbst den Meyneid zu bedecken
Sein vorgehabtes Ziel aufeinmal weiter strecken.

Oder ihn einer unerhörten Grausamkeit mit folgenden Beweisen beschuldiget:

Hat alle meine Pein ihm nur das Herz gebrochen?
Hat Bitten, Weinen, Drohn, Herz, das sich selbst verstockt!
Auch einen Seufzer nur aus seiner Brust gelockt?

Oder ihm die Billigkeit ihres Begehrens mit diesen Worten vorstellen läßt:

Ich will nicht, daß er lang vor meinem Ufer hält,
Das seinen Undank ihm zu sehr vor Augen stellt.
Nur einen Augenblick soll er zurücke kehren!
Und manches Lebewohl aus meinem Munde hören.

Oder

Oder die Umstehenden zu Zeugen ihrer ihm erwiesenen Wohlthaten anruffet:

Ihr wißt, wie gütig ich Aeneen aufgenommen,
Der schmachtend und verirrt an meinen Strand gekommen;
Ihr wisset, was er war, und sehet, was er ist.
Und, ob er redlich thut, wenn er den Dank vergißt,

Oder endlich ihre Unterthanen, und Nachkömmlinge zu einem unauslöschlichen Hasse wider die Trojaner aufmuntert:

Ihr Bürger schifft ihm nach, verfolgt ihn durch das Meer,
Schlagt in Italien sein Volk mit euerm Heer!
Ihr Kinder! geht dereinst, verlöscht der Väter Schande,
Schlagt, was sich von ihm nennt, in seinem eignen Lande.

In allen diesen Stellen sehen wir nicht an Schlegeln einen Nachahmer, der zugleich Original ist?

Aber unter allen scheinen mir jene unstreitig am besten ausgefallen zu seyn, und dem Verfasser zum größten Ruhme zu gereichen, in welchen er uns einen so vortheilhaften, einen so erhabenen Begriff von der Gottesfurcht, nnd Redlichkeit seines Helden beybringet.

Zeiget uns nicht gleich der erste Vers des ersten Auftrittes den gottesfürchtigen, den großmüthigen Aeneas in seiner ganzen Größe?

Der Himmel will, Achat! und ich geb ihm Gehör;
Die Ehre winkt, wohlan! Aeneas liebt nicht mehr,

Welch edle, welch erhabene Gesinnungen von der Allmacht der Götter leuchten nicht aus diesen seinen Worten hervor:

Wenn

Wenn Jupiter mich schützt, ist Wind
und See zu matt:
Wenn er erzörnet ist, so fürcht ich die-
se Stadt.

Wer muß ihn nicht bedauren, welcher höret, wie theuer ihm der Entschluß, seine bevorstehende Abreise der Königinn vorzutragen, zustehen komme?

Wie gern verschont ich sie! wie schwer
und voll Verdruß
Geh ich zu diesem Werk! jedoch, was
hilfts? ich muß.

Könnte er wohl seine Bereitwilligkeit, den Göttern zu gehorchen, besser ausdrücken, als wenn er sagt:

Doch soll ich darum stäts den Weg des
Himmels hassen,
Dieweil ich einmal ihn aus Unbedacht
verlassen?
Ein Herz ist nie beglückt, das sich den
Vorwurf macht,
Daß es, beglückt zu seyn, des Himmels
Weg verlacht.

Die Trennung soll mich eh, als Scham, und Reue quälen,
Eh mich der Himmel straft, mag mich der Schmerz entseelen.

Liefert er uns endlich nicht in folgenden Worten zugleich den vollständigen Charakter eines redlichen Gemüthes, zugleich die wahre Beschaffenheit des seinigen:

Achat, wer redlich ist, fühlt Abscheu und Verdruß,
So oft er anders thun, und anders reden muß,
Und haßt in seiner Brust die Sitten dieser Erden,
Da man zum Lügner wird, um klug geschätzt zu werden.

Und dieses ist meines Erachtens genug, den ganzen Werth dieser drey dramatischen Gedichte, in so fern sie Nachahmungen sind einzusehen, und von dem Verdienste ihrer Verfasser richtig zu urtheilen.

Von Joseph Freyherrn von Lilien.

Auf

Auf den Tod

Theresens

Erzherzoginn von Oesterreich.

In dem Garten des Weisen blühe
Eine mit Purpur und Unschuld prangende
Rose.
Fröhlich hat er sie gepflanzt. Alltäg-
lich besucht er,

 Wenn

Wenn ihn Aurora geweckt, den reizenden Zögling
Wischt von der Blnme den Thau, bewundert sie lang, und
Freut sich, daß er Sie pflanzete.
O! frohlocke zu frühe nicht
Zärtlicher Weiser! — Nun hat ein grausamer Nordwind
Unschuld und Purpur der holden Rose geraubet.
Wie ihm die sterbende Schöne willig das Haupt neigt!
Wie sie voll Anmuth noch ist — ja zärtlicher Weiser!
Wein! Es schändet die Thräne nicht —
Fürst! auch Dich kann die Thräne nicht
Schänden, sie rollet herab auf Deiner geliebten
Toch-

Tochter zu zeitliches Grab. Ihr Saiten! erzählt es
Späterer Nachwelt, daß Er geweint hat, daß Sie die
Thränen verdiente. Sie war die Hoffnung des Volkes,
Josephs Tochter — beweinet Sie!
Nein, beweinet euch selbsten nur
Völker! Sie schwang sich empor zu besseren Welten.
Lange schon warteten dort die Seraphim Ihrer,
Lange die Krone der Unschuld, und die Umarmung
Einer hier halb nur gekannten Mutter — auch diese
Nahm ein neidisches Grab zu früh!

Je-

Jedem winket der sich're Tod.
Fürsten und Hirten sind, so wie Thoren
und Weise,
Also wie alles ihm gleich. Wir leben
zu sterben —
Aber wir sterben zu leben. Herr! deine
Wege
Sind zwar verborgen, doch heilig. Edle
belohnst du
Mit dem Tode, mit Seligkeit.

Von Franz Edlen von Lerchenheim.

Auf

Auf
eben diesen Tod

Warum, Vienna! hüllt dich ein Trauerflor?
Du Sitz der Kaiser! ist in Walhalla wer
Auf Wodans Wink geruffen worden?
Deine Betrübniß bestürzt den Barden.

The=

Theresens Antlitz netzet der Menschlichkeit
Erhabne Thräne, Joseph in Traurigkeit
Versenket seufzt. — In Trauertönen
Soll auch die Harfe des Barden klagen.

So hat das Chor der grausamen Nornen nur
Den achten Lenz zu schauen vergönnet dir,
Erzeugte Josephs? — tönet Saiten
Tiefer die schreckbare Todesklage!

Beweint die Blume, die ein zufrüher Nord
Aus unsern Augen stürmisch entrissen hat. —
Sie

Sie sieht noch an die ältern Blumen, —
Bückt sich vor ihnen, — und sinkt zur Erde. —

Doch das Geschlecht der Menschen ist lange schon
Des Todes Söldner. Zepter verschont er nicht,
Auch nicht die hohen Staatesstützen,
Noch die geheiligten Bardenschaaren.

Er nahm dich, Gellert! weinend gedenk ichs noch,
Von uns. Du flogst der luftigen Halle zu,
Wo deutsche Barden hohe Lieder
In die beseelende Harfe singen.

Viel-

Vielleicht gab Braga dir schon ein Sai-
tenspiel,
Darauf du fröhlich reizende Töne
schlägst. —
Ach wüßtest du, daß ich beym Grabe
Eine gefühlvolle Thräne weinte.

Von Anton Freyherrn von Rechbach.

Lob

Lob
der deutschen reimlosen Dichter.

Sey mir gegrüßet o Zeit! in welcher die Wolken des Irrthums,
Und des Vorurtheils Nacht vom Himmel Germaniens flohen.
Da der schaffende Geist manch glücklich verwegenes Dichters
Wie am azurnen Olymp die majestätische Sonne,
Flammend vom göttlichen Feuer, sich uns das erstemal zeigte.

Jahre durchlebten sie schon, in hohe Gedanken vertiefet,
Ernster Betrachtungen voll, bey stäter Durchlesung der Alten,
Vom Erstaunen entzückt, vereint mit stummer Verehrung
Ihres himmlischen Geists, und ihrer unsterblichen Werke.
Oft war der silberne Mond Zeug ihres rühmlichen Eifers,
Nicht nur den mächtigen Ausdruck, die Stärke der großen Gedanken,
Nein, auch das Sylbenmaß selbst in unsere Sprache zu bringen.
Endlich entdeckte sich ihnen das lang verborgne Geheimniß,
Mit der feurigsten Sehnsucht gewünscht. Vergebens erhub sich
Wider dieß neue Beginnen das Vorurtheil. Arbeit und Mühe
Dräuten umsonst. Sie wagtens, und brachten es glücklich zu Stande.
Welch eine Dankbarkeit, was für Lobeserhebungen ist nicht
Deutschland dir schuldig, unsterblicher Dichter! vom Geiste der Seher

An-

Angeflammt, der du gleich ihnen der
Menschen Erlöser gesungen.
Kommet ihr Dichter! erhöhet Altäre,
mit Lorbeern umhangen,
Streuet ihm Weihrauch zu Ehren, dem
Sohne der himmlischen Muse.
Und du erhabener Wieland! durch welchen Helvetiens Alpen,
Gleich dem thessalischen Pindus, zum Sitze des Phöbus geworden,
Der du den Helden besangst, der aus
den Bergen von Persis
Muthig hervorkam, o sing ihn hinaus
den besten der Fürsten,
Ende dein herrliches Werk, das Kunststück des menschlichen Witzes.
Und du Zachariä, dem schon die komische Muse,
Als du das Weltlicht erblicktest, mit heiterer Mine gelächelt,
Froh schlägt das muntere Herz, so oft es
sich deiner erinnert.
Wann melancholisch mein Geist im Labyrinthe der Sorgen,
Den ihm die feindliche Hand des widrigen Schicksals gewebet,

Halb sich verlohren, dann wachet er auf, erblicket den Murner,
Wandert den Phaeton durch, und liest den finsteren Kummer
Schnell in die Flucht. Die heitere Freude kehrt siegreich zurücke.
Frankreich! du prangest umsonst mit deinem errichteten Pulte.
Britten! ihr rühmet umsonst die listig eroberte Locke,
Modeneser! ihr pochet umsonst auf dem Raube des Eymers.
Deutschland stellet euch allen allein Zacharien entgegen.
Doch, nicht zufrieden das Herz mit lieblichfließenden Tönen
Zum Vergnügen, zur Lust, zur sanften Empfindung zu wecken;
Trägst du den staunenden Geist bis an die Zinne des Pindus,
Wenn ein erhabenes Lied von deiner horazischen Leyer
Die nach Latiens Tönen gestimmten, hellklingenden Saiten
Prächtig herabrauscht. Freylich wohl hört man das Vorurtheil klagen

Ueber

Ueber die niemals bey Deutschen gewöhnliche Kühnheit zu dichten.
Freylich misfällt sie dem Ohr, dem immer der lyrischen Muse
Eigene Harmonie unangemerket vorbey klang.
Und dem Leser, allein in deutschen Gedichten bewandert,
Fehlet die Anmuth des Reims. Dort jammert ein ängstiger Schulmann
Ueber die neue Versetzung, die freye Verbindung der Worte,
Ueber den dunkeln Verstand. Doch hat nicht noch allzeit ein jeder,
Welcher der Erde was neues gezeiget, dieß Schicksal erfahren?
Auf denn ihr Dichter! ihr würdgen Bewohner des deutschen Parnasses!
Auf, ergreifet mit muthiger Hand die Tuba der alten
Epischen Dichter, und singet die rühmlichsten Thaten der Helden.
Seht, schon horcht euch mit gierigem Ohre die Nachwelt entgegen.
Reißet die Fesseln des Reimes entzwey, und lasset doch einmal

Den sich gleich Strömen hinwälzenden starken Gedanken
Freyeren Lauf. Erkennet für euch weder andere Gränzen,
Als die das Beyspiel Homers, das Muster Virgilens gesetzet,
Noch einen anderen Wolklang, als welchen die Väter der Dichter
Von der Mutter Natur gelernt, kein anderes Metrum,
Als das euren Begriff mit richtigen Zügen zu schildern
Euch das schicklichste scheint, weicht nie vom Pfade der Alten,
Und durch klugen Gebrauch des Seltnen verliehenen Vorrechts
Zwinget den Nachbar, wo nicht euch zu rühmen; doch still zu beneiden.

Von Anton Grafen von Magnis.

Die

Die
zweyte Rede
der
Dido an Aeneen, mit dreyerley deutschen Uebersetzungen zusammengehalten.

Um die ganze Schönheit dieser von allen Kunstrichtern so sehr gepriesenen Rede einzusehen, müßen wir der innerlichen Gemüthsbeschaffenheit der Dido

nachspüren. Sie hatte bereits dem Aeneas durch einen bitteren Vorwurf ihr Misvergnügen über seine Vorbereitungen zur Abreise zu verstehen gegeben, sie hatte alle Mühe angewendet, ihn durch die zärtlichsten Bitten, durch die beweglichsten Vorstellungen nicht nur ihres Schmerzens, sondern auch seiner eigenen Gefahr zur Abänderung seines gefaßten Schlusses zu lenken. Da alle diese Kunstgriffe fruchtlos ablaufen, da Aeneas immer unbeweglich, immer auf seinem Vorhaben unveränderlich beharret, was für Worte wird einem aufgebrachten Weibe diese vermeynte Verachtung ihrer Bitte, dieser Undank gegen alle erwiesene Wohlthaten in den Mund geben? Hören Sie die virgilianische Dido sprechen, und Sie werden in jedem Verse die getreueste Abschilderung der in solchen Umständen wirkenden Natur eines Weibes mit den lebhaftesten Farben entworfen sehen.

Nec tibi diva Parens, generis nec
Dardanus auctor,
Perfide, sed duris genuit te cautibus
horrens
Caucasus, Hycranaeque admorunt
ubera Tygres.

Der Anfang dieser Rede ist abgebrochen. Dido spricht Aeneen die Vorzüge eines alten und edlen Geschlechtes, das Vorrecht, von einer Göttinn gebohren zu seyn, glatterdings ab, sie macht ihn zu einem Lügner, und giebt ihm den Caucasus zum Vater, die hyrkanischen Tyger zu Saugammen, um seine unerbittliche Grausamkeit in das Licht zu setzen.

Amthor hat seine poetische Stärke in der Uebersetzung dieser Stelle versuchet. Wir wollen sie stückweise mit dem Originale zusammenhalten.

Sollt' eine Göttinn wohl sich deine
Mutter nennen?
Und ein Trojanerheld dich für sein Blut
erkennen?

Nein du Verräther läugst, ein harter
Felsenstein,
Der grimme Caucasus muß selbst dein
Vater seyn.
Ein freches Tygerthier hat dir die
Brust gereichet,
Das durch Hyrkaniens verbrannte
Wüsten streichet.

Wie matt? wie schleppend? Was Virgil in drey Versen saget, dieß zieht der Uebersetzer durch sechse herum. Er braucht eine zweifelhafte Frage, wo sich Virgil einer entscheidenden Verneinung bedienet, ein Trojanerheld, wie unbestimmt! War Dardanus vielleicht der einzige, oder doch der größte? Der grimme Caucasus, warum nicht lieber ein eigentliches, als ein metaphorisches Beywort? Wo bleibt der malerische Zusatz: duris cautibus horrens? Wie wortreich weis nicht Amthor das lateinische Beywort durch einen ganzen Vers zu umschreiben:

Ein freches Tygerthier hat dir die Brust
gereichet,
Das durch Hyrkaniens verbrannte Wü-
sten streichet.

Vielleicht hat es dem beruffenen Uebersetzer der ganzen Aeneide, Schwarzen besser gelungen. Die berlinischen Kunstrichter geben uns zwar von ihm nicht den vortheilhaftesten Begriff, doch ohne Vorurtheil, hören wir ihn selbst!

Verräther! du bist nicht aus Dardans
Heldenstamme,
Auch keiner Göttinn Sohn; Ein Tyger
war die Amme,
Die dich gesäuget hat, dich zeugte Cau-
casus.

Wenigstens thut er es Amthorn an Kürze und Richtigkeit weit bevor. Nur wünschten wir, daß er ihm nicht in der Weglassung der malerischen Beschreibung des Caucasus gefolget wäre, und nicht eher die Tyger Aeneen säu-

säugen, als den Caucasus ihn erzeugen ließe.

Nun übriget uns noch eine dritte Uebersetzung, von einem ungenannten Mitgliede der göttingischen Gesellschaft:

Du bist der Götter Sohn? Du stammst
von Dardanus?
Nein, Ungetreuer! nein, dich zeugte
Caucasus,
Ein Stein, so hart, wie du, ein Fels,
den nichts erweichet,
Und Tyger haben dir die volle Brust
gereichet.

Es muß doch etwas sehr schreckliches um das virgilianische Gemälde: duris cautibus horens seyn, weil es alle drey Uebersetzer zurückgescheuchet, und ihnen die Lust benommen hat, sich daran zu wagen. Der Vers, welchen der Uebersetzer an dessen Stelle einschaltet, scheint bloß des Reimes wegen dazustehen, und saget in beyden Abtheilungen nur ein Ding.

Di-

Dido fährt bey Virgiln fort, Aeneen seine Grausamkeit mit verschiedenen Beweisen vor die Augen zu legen:

Nam quid dissimulo? aut quae me ad
majora reservo?
Num fletu ingemuit nostro? num
lumina flexit?
Num lachrymas victus dedit? aut mi-
seratus amantem est?

Diese drey virgilianischen Verse bestehen aus sechs besonderen Fragen. Durch diese wiederholte Figur der Frage, welche das untrüglichste Kennzeichen der Sprache eines erzörnten Menschen ist, unterscheidet sich die Rede der aufgebrachten Dido von den gelassenen Sätzen eines ruhigen Gemüthes. Wie kann sie nun Amthor in seiner Uebersetzung zum Theile weglassen, nichts als zwo Fragen beybehalten, die übrigen aber in dogmatische Sätze und Schlüße einkleiden, ohne zugleich die Hitze der Leidenschaft auf einen ungleich niedrigern Grad herabzusetzen?

Den-

Dennoch hält er es für gut, sich also auszudrücken:

Ich rede, was ich muß, Verstellen hilft mir nicht,
Weil aller Hoffnungsgrund auf ewig mir gebricht.
Hat dieser heiße Bach, der meine Wangen näßet,
Ihm auch den kleinsten Hauch von Seufzern ausgepresset?
Wirft sein verstockter Sinn auch wohl noch einen Blick,
Durch diese Fluth erweicht, auf seine Braut zurück?

Wie gehöret der Anfang: Ich rede, was ich muß, zur Sache? Sieht man es ihm nicht von ferne an, er habe kein anders Verhältniß mit dem Stoffe, als daß er die erste Hälfte des Verses ausfülle. Aus was für einem Commentator mag wohl Amthor gelernet haben: quae me ad majora reservo heiße eben so viel, als seine übelangebrachte Allegorie von dem auf ewig gebrechenden Grunde der Hoffnung?

Wa-

Warum setzet er Männer von Geschmack in die billige Ungewißheit, ob sie seine Uebersetzung der kurzen und nachdrücklichen virgilianischen Frage: Num fletu ingemuit nostro? mehr ihrer unleidentlichen Ausdehnung durch zween ganze Verse, oder der darinn vorkommenden unrichtigen und frostigen Allegorien wegen verdammen sollten? Denn was kann abgeschmackter als die in einen heißen Bach verwandelten Thränen, was unrichtiger, als ein Bach, der die Wangen nur näßet, gedacht werden? Wie kann Dido vernünftig erwarten, daß von einem Bache ein Hauch der Seufzer erpresset werde?

Welch eine Verwirrung! Welch ein Galimathias! Wo bleiben die zwo besonderen Fragen, und folglich der ganze Vers: Num lachrymas victus dedit, aut miseratus amantem est? Num lumina flexit? Heißt dieses nicht vielmehr die Augen vor Scham niederschlagen, als sie auf einen andern werfen? Wer giebt ihm das Recht, die verflossene

Zeit

Zeit mit der gegenwärtigen zu verwechseln, da doch die Umstände sich auf die verflossene nothwendig beziehen müßen, wenn es anders wahr seyn sollte, daß der Königinn keine Hoffnung übrige?

Herr Schwarz läßt die Figur der Frage in seiner Uebersetzung gar aus, er trifft den Verstand des lateinischen Ausdruckes: quae me ad majora reservo? noch weniger, und hält es vielleicht aus eben diesem Grunde, für besser, die Frage: Num lumina flexit? gar nicht zu übersetzen, die beyden leztern aber in diesen elenden Vers, viel minder sah ich ihm so Herz, als Auge brechen, zusammenzuschmelzen. Die Metapher der Thränenbäche hat er vermuthlich Amthorn abgeborget. Hier sind seine eigenen Worte:

Verstellung ist umsonst, da ich verzweifeln muß;
Er seufzte nicht einmal bey meinen Thränenbächen.
Viel minder sah ich ihm so Herz, als Auge brechen.

Viel

Viel besser hat es in diesem Stücke dem Mitgliede der göttingischen Gesellschaft gelungen; obgleich auch hier noch manches zu erinnern wäre.

Er fasset sich, gleich Schwarzen, in vier Verse, aber in diesen vier Versen saget er nicht alles, was Virgil in seinen dreyen? behält er die Figur der Frage nicht an allen Orten bey, den zweyten allein ausgenommen, wo er vielleicht den eigentlichen Verstand des Originals nicht genug eingesehen hat? das Wort vertuschen mit dem er das lateinische dissimulo nicht richtig genug erkläret, scheint für das Heldengedicht zu niedrig.

Denn was vertusch ich es? Er täuscht mich sonst noch mehr.
Ich weinte, seufzt' er auch? Schlug er ein Auge her?
Ließ auch ein nasser Blick nur etwas Reue spüren?
Und konnt' ihn meine Noth und meine Liebe rühren?

Nachdem Dido Aeneens Grausamkeit so genau zergliedert hat, fragt sie abermal, wie er ihr hätte ärger begegnen können? und läßt sich von der Häftigkeit ihrer Wuth verleiten, die Götter einer Ungerechtigkeit zu beschuldigen.

Quae quibus anteferam? jam jam nec maxima Iuno,
Nec saturnius haec oculis Pater aspicit aequis.

Amthor und Schwarz waren beyde nicht scharfsichtig, genug diese Gotteslästerung einzusehen. Darum geben ihr beyde einen ganz verkehrten Verstand. Der erste:

Mein Leid ist tausendfach, was soll ich erst betrauren?
Ich weis, selbst Juno wird mich armes Weib bedauren,
Und

Und daß auch Jupiter sich drüber hat entrüst,
Daß die verdorbne Welt so voller Falschheit ist.

der zweyte noch schlechter

Was ist mein größtes Leid! o! Juno schaut schon drein,
Und Jupiter wird auch hierinnen Richter seyn.

Hier muß man abermal unserm dritten Uebersetzer, im Vergleiche mit seinen Vorgängern, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er hat den Verstand des Lateiners am tiefesten eingesehen und am besten ausgedrücket:

Ach was beklag ich erst! bey meiner grossen Pein
Scheint Juno selbst und Zevs nicht mehr gerecht zu seyn.

Dido befriedigt sich nicht den Göttern die Gerechtigkeit abzusprechen, sie geht

in ihrer Wuth fort, und beschuldiget alle Menschen der Treulosigkeit.

Nusquam tuta fides.

Diese so starke, so charakteristische, und von dem vorigen ganz abgesönderte Lästerung hat Amthor, wie wir gesehen, mit dem vorhergehenden Verse verknüpfet, und eine vollkommene Verwirrung angezettelt.

Und daß auch Jupiter sich drüber hat entrüst,
Daß die verdorbne Welt so voller Falschheit ist.

Schwarz söndert sie mit Virgiln ab, und drückt sie dem Originale gemäß in dieser Sentenze aus:

Betrug herrscht überall.

Der ungenannte verschönert sie, da er sie in eine Frage einkleidet.

Wo gilt noch Treu und Schwur?

Hier-

Hierauf folget bey Virgiln die Zergliederung der Aeneen von Dido erwiesenen Wohlthaten.

Ejectum littore, egentem
Excepi, & regni demens in parte locavi,
Amissam classem, socios a morte reduxi.

biel sie mit dieser häftigen Ausruffung beschließt:

Heu furiis incensa feror!

Amthor übersetzt diese Stelle noch so leidentlich, nur daß er das ejectum nicht stark genug ausdrückt, und den zweyten lateinischen Vers abermal mit zween deutschen umschreibet.

Ein Bettler, der durch Sturm an meinen Strand gekommen,
Wird von mir thörichten zum König aufgenommen,

Der Schiff und Gut verlohr, und nur durch meine Hand
Nebst seinem nackten Volk des Lebens Rettung fand.

Schwarz giebt es zwar kürzer:

Arm ist er angeschwommen,
Ich Närrinn hab ihn gar zum König angenommen!
Ich machte Schiff und Volk vom Untergange frey.

Aber besser klingt diese Stelle bey dem dritten Uebersetzer:

Arm, nackt, durch Sturm verschlagen,
Hab ich ihm selbst mein Reich voll Thorheit angetragen,
Sein ausgehungert Volk zog meine Huld ans Land.

Zwar hat er die Flotte ausgelassen, aber wer verzeiht ihm diesen kleinen Fehler nicht eben so gern, als diesen Umschweif, wenn er den Schluß Heu furiis

furiis incensa feror, zwar durch einen ganzen, aber körnichten, aber nachdruckvollen Vers ausbreitet:

Ha strenge Furien! mein Herz fühlt
euern Brand.

Wie matt, wie frostig wird im Vergleiche mit dieser Stelle das Schwarzische: Ich rase voller Wuth! Wie lächerlich, wie pöbelhaft das Amthorische: Ich berste fast für Zorn, der Schmerzen macht mich rasen.

Nun kommen wir zu jener schönen Ironie, mit welcher Dido den von Aeneen vorgewendeten Befehl der Götter, als einen kindischen Vorwand, als eine kahle Ausflucht durch die Hächel zieht.

Nunc augur Apollo,
Nunc Lyciæ sortes, nunc & Jove
missus ab ipso
Interpres divum fert horrida jussa
per auras.

Auch hier müßen wir ohne Bedenken dem göttingischen Mitgliede vor

Amthor und Schwarzen den Vorzug einräumen. Diese beyden lassen uns ungewiß, ob Jupiter Aeneen seinen Befehl unmittelbar oder mittelbar ertheilet habe. Der erste sagt niedrig genug:

Nun hat Apollo ihm was neues eingeblasen,
Ein Traum aus Lycien was sondres prophezeyht,
Ja selber Jupiter ihm drohend angedeut,
Er sollte seinen Fuß in andre Länder tragen.

Der zweyte:

Izt giebt er vor, ihm sey
Der grausame Befehl von Zevs ertheilet worden,
Apollo hieß ihn dieß.

Nur dem leztem haben jene, die kein Latein verstehen, die Auskunft zu verdanken, Merkur habe Aeneen Jupiters Befehl überbracht.

Nun

Nun will Grynäens Gott, Patarens Sprüche wollen,
Der Götterbothe hat ihm nun befehlen sollen;

Die Fortsetzung der Ironie enthält bey Virgiln abermal eine Gotteslästerung, in welcher Dido die Obsorge der Götter über das Thun der Menschen läugnet. Hierauf befiehlt sie Aeneen mit einer verstellten Verachtung abzureisen, und begleitet diesen Befehl mit einer neuen Ironie:

Scilicet is Superis labor est, ea cura quietos
Sollicitat? Neque te teneo, neque dicta refello,
I, sequere Italiam ventis, pete regna per undas.

Amthor hat nicht mehr als sieben Verse angewendet, diese drey virgilianischen deutsch zu geben, in denen er doch den Winden keinen Platz anzuweisen wußte.

Ja recht, er wird wohl viel nach deinem
Schwärmen fragen.
Der Himmel, welchen nichts in seiner
Ruhe stöhrt,
Hat seine Sorgen jetzt auf deine Fahrt
gekehrt?
Doch lauf! ich halt dich nicht, ich will
nicht widersprechen.
Nur fort! und säume nicht die Wellen
durchzustechen!
Such dein Italien, das dir so wohl ge-
fällt,
Und wo die Hoffnung dir ein neues
Reich bestellt.

Schwarz hat es zwar kürzer, aber nicht besser gemacht. Anstatt der Winde bleiben bey ihm die Wellen aus.

Ja, ja der Götterorden
Hat nichts zu thun, als nur um dich be-
sorgt zu seyn.
Ich halte dich nicht auf, ich rede dir
nichts ein,
Fort, fort, und laß dich nur den Wind
nach Welschland wehen.

Der dritte Uebersetzer hat die beyden Fehler seiner Vorgänger in sich vereiniget, und weder von den Winden noch Wellen eine Meldung gethan.

Schön! selbst die Götterschaar kränkt
sich um deinen Lauf.
Jedoch ich schweige, fort, ich halte dich
nicht auf!
Geh', such Italien!

Vielleicht haben alle drey nicht genug begriffen, wie vielbedeutend der virgilianische Ausdruck sey: sequere Italiam ventis, pete regna per undas, trit eine so unsichere Reise an, such ein so ungewisses Königreich auf, und also diese beyden Arten als überflüßig verworfen.

Endlich dräut Dido Aeneen mit der unausbleiblichen Strafe der Götter, und kündet ihm einen Haß, den keine Zeit aussöhnen, eine Rache, die sich über die Gränzen des Grabes erstrecken wird, an.

Spero

Spero equidem, mediis, si quid pia numina possunt,
Supplicia hausturum scopulis, & nomine Dido
Saepe vocaturum, sequar atris ignibus absens,
Et, cum frigida mors anima seduxerit artus,
Omnibus umbra locis adero, dabis improbe poenas,
Audiam, & haec manes veniet mihi fama sub imos

Amthor übersetzet diese Stelle, seiner Gewohnheit nach, weitläuftig genug in zehn Versen.

Ich weis, der Himmel wird gerecht und heilig bleiben,
Und dein verlohrnes Schiff an Klipp' und Syrten treiben.
Da wird die grimme Fluth ein Rächer meiner Pein,
Und noch dein letztes Wort, ach Dido! Dido! seyn.

Freuen wir uns, daß uns Herr Amthor noch vor dem Schlusse Gelegenheit gegeben, gut von ihm zu sprechen; denn hat er nicht wenigstens diese Stelle & nomine Dido saepe vocaturum richtig, lebhaft, und nachdrücklich übersetzet?

Doch halten wir uns ja nicht zu lange dabey auf; vielleicht folgt noch eine größere Schönheit.

Ja, wann der kalte Tod den warmen Geist verjäget,
Und seiner Nächte Frost mir in die Glieder präget,
Soll dir mein schwarz Gespenst noch im Gesichte stehn.
Du mußt, du kannst, du wirst der Strafe nicht entgehn,
Und, was ich selbst davon nicht mehr erleben kann,
Zeugt das Gerüchte mir wohl in der Höllen an.

Um des Himmelswillen, Herr Uebersetzer, haben Sie sich die rasende

do so lebhaft vorzustellen gewußt, daß Sie selbst darüber schwärmend geworden? Was macht in dem Munde einer verzweifelnden Person dieser frostige, dieser kindische, dieser ganz ungegründete Gegensatz des kalten Todes mit dem warmen Geiste? Gesetzt auch, daß der Tod kalt ist, wer hat Ihnen gesagt, daß auch der Geist warm sey? Wie kann dieser kalte Tod der Nächte Frost in die Glieder prägen? Sollte nicht vielmehr uns ihr frostiger und dunkler Ausdruck Widerwillen und Ueberdruß einprägen?

Was für eine andere Ursache, als die bittere Noth des Reimes, kann Sie veranlasset haben, aus dem richtigen Zeitworte jagen ein unrichtiges zu machen? Ich wollte wetten, Sie haben sich über den Einfall du mußt, du kannst, du wirst recht groß gedünkt; für den wir Ihnen gar keinen Dank wissen.

Hätte doch Herr Schwarz vor Ihnen geschrieben, so würden Sie wenigstens

von

ihm die strenge Pflicht eines Uebersetzers, das Original durch willkührige Einschiebsel nicht zu verunstalten, erlernet haben. Er giebt dieseStelle ganz kurz.

Doch du wirst auf der See der Strafe nicht entgehen,
Der Himmel ist gerecht, allwo du manchesmal
Noch Dido schreyen wirst. Es wird dich überall,
Wenn ich gestorben bin, mein schwarzer Geist erschrecken.
Man wird mir auch die Art der Strafe schon entdecken,
Wenn ich gleich allbereits in Plutons Reiche bin.

Freylich wohl wäre noch vieles wider das Niedrige und die Flickwörter einzuwenden. Ein genauer Kunstrichter würde in dieser Uebersetzung das sequar atris ignibus absens, das dabis improbe poenas vermissen; aber was hat man anders von einem Uebersetzer zu erwarten, der sich freywillig in die engsten

sten Bande schlägt, und sich selbst das lächerliche Geboth aufdringt, nicht nur den Verstand und den Ausdruck des Originals, sondern auch die Zahl der Verse beyzubehalten. Wir können also von dem göttingischen Mitgliede auch hier was bessers erwarten. Hören wir ihn, er wird unsere Hoffnung nicht täuschen.

— Ich hoffe zu den Göttern,
Die Rache werde dich an Fels und Stein zerschmettern.
Da wirst du, doch umsonst, ach Dido! Dido! schreyn,
Und selbst mein Schattenbild wird dir erschrecklich seyn.
Ich will dich, Bösewicht! wenn Geist und Leib sich scheiden,
Verfolgen, wo ich kann. Ja, Strafe sollst du leiden
Ja, Ja, der Ruf davon durchdringt dereinst mein Grab.

Ich habe nur noch dieses anzumerken, daß mir nicht allein unsere drey Uebersetzer, sondern auch die meisten Ausleger

ger des Virgils den eigentlichen Verstand der Worte sequar atris ignibus absens nicht errathen zu haben scheinen. Meines Erachtens können sie nichts anders, als dieses heißen: *Ich werde dir auf meinem angezündeten Holzstoße nachfolgen.*

Nachdem ich nun dreyerley fremde Uebersetzungen dieser so schönen Stelle vorgetragen habe, darf ich es wohl wagen, meine eigene anzuschließen? Sie ist reimlos, sie ist in fünffüßigen Jamben abgefasset. Lauter Vortheile für den Uebersetzer, aber auch desto schlechter, wenn es ihm dennoch nicht besser als seinen Vorgängern gelungen hat.

Verräther! dich nennt keine Göttinn Sohn.
Dein Blut quillt nicht aus Dardans Adern her.
Nein, Caucasus, von schrofen Felsenstarr,

Hat dich erzeugt, Hyrkanien hat dich
An eines Tygers voller Brust ernährt.
Wozu verstell' ich mich? soll ich vielleicht
Erwarten, daß er mich noch mehr beschimpft?
Ich klagte, seufzt' er nur? schlug er das Aug
Beschämt zur Erde? zitterte darinn
Nur eine Thräne? schien mein Leiden ihm
Des Mitleids werth? Was konnt' er ärgers thun?
Nein, weder Juno, weder Jupiter
Sind mehr gerecht! die Treu ist aus der Welt
Verbannt. Der Wellen Spiel, ohn Hab und Gut,
Nehm' ich ihn ans Gestad, und geb' ihm selbst,
Ich thörichte, den Zepter in die Hand.
Ich rettete die Flotte, sein Gefolg! —
Ha Furien! ihr tobt in meiner Brust!
Bald

Bald heisset ihn Apoll, bald Lyciens
Orakelsprüche, bald der Götterboth,
Von Jupitern mit dräuendem Befehl
Ihm durch die Luft gesandt, von hinnen ziehn.
Ist diese Mühe wohl der Götter werth?
Darf diese Sorg' im Schoosse reinster Ruh
Sie stören? doch, ich halte dich nicht auf,
Ich widerlege deine Gründe nicht.
Geh nur! Laß von den Winden dich beherzt
Italien entgegentragen! Zeuch
Zeuch durch die See in das bestimmte Reich.
Ich hoffe, wenn ihr Götter was vermögt,
Dich unter Felsen einst gestraft zu sehn,
Da du zu spät noch Dido! ruffen wirst.
Ich folge dir in schwarzen Flammen nach,

Und, wenn der Tod den Geist vom
Körper trennt,
Verfolget mein Gespenst dich überall.
Meyneidiger! du mußt gestrafet seyn!
Ich hör' es noch gewiß, mir kündet es
Noch einst der Ruff im Reich der
Schatten an.

Von Anton Edlen von Dornfeld.

Ger-

Germanien
frohlocket über den Wachsthum ihrer
Dichtkunst.

O welch ein Meer der Lust, die meinen Busen füllet!
Die Nacht, die meine Sprach, in Nebeln eingehüllet,

 Klärt

Klärt sich allmählig auf. Es flieht die Dunkelheit,
Ihr Reichthum mehret sich, sammt ihrer Lieblichkeit.

Ihr vormals blasses Licht wirft immer hellre Stralen,
Die alle Gegenden der nahen Reiche malen,
Sie spiegeln sich im Po, Thems, Ebro, Rohne, Maas,
Und, wo ihr Schimmer glänzt, weicht Vorurtheil und Haß.

Zwar ist es lange schon, daß aus der Oder Wellen
Die Morgenröthe stieg an meines Himmels Schwellen.

Du warst es Opitz! du, der sie mir zugeführt.
Drum schlägt dir auch dieß Herz, von Dankbarkeit gerührt.

Allein! wie bald verschwand des kurzen Morgens Freude!
Die Nacht brach wieder ein, doch nicht im Sternenkleide:

Nur falsches Irrlicht schien in einem
Lohenstein,
Er war voll eitles Schwulsts, und wollt'
erhaben seyn.

Von gleichem Flittergold wollt' Hof-
mannswaldau glänzen,
Unächter Schönheit voll entschwang er
sich den Gränzen,

Die der gesunde Witz und der Geschmack
uns setzt,
Die noch kein Busenfreund des Dich-
tergotts verletzt.

Es blickten freylich noch so manche reine
Lichter
Aus dieser Demmerung. Im Chore
guter Dichter

Erwarb ein Flemming sich nicht einen
niedern Rang,
Und freudig hört' ich zu, wann Dach
und Beßer sang.

Auch meinem Canitz muß der Ruhm
ein Denkmaal stiften,
Der bald die Gattinn pries, bald die be-
blühmten Triften.

Bald von gerechter Gluth, wie Juve-
nal, erhitzt,
Auf niedrer Laster Schwarm gedonnert
und geblitzt.
Allein die meisten hat ein falscher Schein
geblendet;
Es hat der meiste Theil sich dortenhin
gewendet,
Wohin sie die Gewalt des Wirbelwin-
des trieb.
Sie nahmen jenen Weg, den Lohen-
stein beschrieb.
Bald schwang sich Himmel an ihr allzu-
stolz Gefieder,
Bald stürzt' ein Schwindel sie vom stei-
len Pindus nieder.
Sie schrieben manches Zeug, das kaum
verständlich war,
(Sie selbst verstandens nicht) Doch
rief der Leser Schaar:
Welch ein erhabnes Werk! wer kann
sich höher schwingen!
Horazen würde nicht ein höher Lied ge-
lingen.

Noch

Noch andre Dichter nahm ein andrer Irrthum ein.
Sie wollten nichts als Witz, sie wollten sinnreich seyn,
Und dünkten sich es auch, wenn sie mit Worten spielten,
Und jeden matten Reim mit Ambradüften füllten.
Mond, Sonne, Diamant, Metaphern ohne Wahl,
Und ohne Urtheilskraft erschienen überall.
Selbst **Brockes** pflückte sich aus des Marino Garten
Oft manchen bunten Straus verblühmter Redensarten,
Und fragt' indessen nicht: Ist dieser Vers auch rein?
Stimmt Harmonie mit ihm, stimmt Sprachkunst überein?

Wenn seine Sprache rein, gleich seinem Stoffe, wäre,
Ich baute selber ihm auf dem Parnaß Altäre.

Zur Rettung des Geschmacks hob sich
zwar Gottsched auf,
Und hemmte glücklichkühn des langen
Irrthums Lauf.

Er ists, der meine Sprach', in Regeln
eingeschränket,
Und Zier, und Richtigkeit, und Anmuth
ihr geschenket.

Aus seinen Schriften blinkt der reinste
Styl hervor,
Nie deckt er seinen Sinn mit einem
dunkeln Flor

Der Unverständlichkeit, und seine Rei-
me fließen,
Wie Bäche, die sich sanft auf ebner
Flur ergießen.

Doch ach! an Reimen reich, und an Ge-
danken arm,
Zählt sein Gedicht oft nichts, als einen
Wörterschwarm.

Wie manche Bäume sind: die mit dem
Laube prangen,
Wenn von den Aesten gleich nur seltne
Früchte hangen.

Nun

Nun endlich kam der Tag, die Sonne
zeigte sich.
Die milde Vorsicht winkt', ihr Wink be-
glückte mich.
Es wuchsen Hagedorns unsterblich schö-
ne Werke,
Und zeigten uns die Kunst, wie der
Gedanken Stärke
Auch mit der Sprache Zier vereinigt
werden kann:
Was nach dem Boberschwan kein Dich-
ter noch gethan.

Dann fieng Apollo an Gellerten zu er-
hitzen,
Führt' ihn durchs Fabelreich zu des Par-
nasses Spitzen,
Und setzt' ihn auf den Thron, auf dem
Fontaine saß,
Der sich mit dem Aesop mit bestem Rech-
te maß.

Der ernste Haller folgt mit majestätschen
Schritten
Auf dem gebahnten Pfad der feuerrei-
chen Britten.
Die

Die Denkungsart, die eh nur ihnen
eigen war,
Stellt sich in ihm gleich stark, vielleicht
auch stärker dar.

Croneck und Schlegel sinds, die ich
entzücket schaute,
Auf die Melpomne ihr Wohl vergebens
baute.

Sie schnürte ihrem Knie den Trauer-
stiefel um,
Schon bog ihr starker Schritt des La-
sters Nacken krumm.

Der Tod, des Lasters Kind läßt sie
nicht weiter gehen,
Und heißt sie allzufrüh am düstern Gra-
be stehen.

Die Bühne sank zugleich. Doch sie
läßt Weiße nicht,
Nicht Leßing untergehn. Der Musen
Unterricht

Hat sie im Trauerspiel und Lustspiel
groß gemachet.
In jenem rühren sie, in diesem aber
lachet,
Und

Und lehrt der muntre Scherz. Jedoch nicht die allein
Sind meiner Achtung werth. Auch Cramer muß es seyn.

Ihm hatte der Psalmist die Harfe überlassen,
Er wußte sie geschickt mit deutscher Hand zu fassen.

Kann Ramler dich mein Lob mehr, als dein Lied, erhöhn?
Soll ich auf deinen Schwung in hohen Hymnen sehn?

Soll ich die Zauberkraft des reinsten Wohlklangs preisen?
In beyden muß man dir Gerechtigkeit erweisen.

Mit Uzen wandelt Dusch, trotz fremden Haß und Neid,
Trotz ihrem eignen Zwist, den Weg zur Ewigkeit.

Kommt nun ihr Feinde, kommt mit ungegründten Klagen,
Und, wenn ihr euch getraut, fahrt spöttisch fort zu sagen:

Den

Den Deutschen nur verschließt Apoll den
Lorbeerhayn.
Es kehrt kein schöner Geist in deutschen
Körpern ein.

Von Anton Grafen von Apponyi.

Vir-

Virgils Vertheidigung

gegen

Herrn le Frank.

Aus allen, die es bisher wider Virgiln aufgenommen haben, finden wir vielleicht keinen, der seine Kritik weiter, als Herr le Frank, getrieben hätte. Nachdem er schon in seiner Jugend den vermessenen Ausspruch gewaget hatte,

Vir-

Virgil wäre ein schlechtes Muster in Ansehung der Charaktere, muthet er ihm in seinen männlichen Jahren zu, er habe Aeneen zu einem verrätherischen, eidbrüchigen, und abergläubischen Prinzen gemacht. Um seine Meynung wenigstens durch einen Scheingrund zu unterstützen, beruft er sich auf jene der Akademie della Crusca, die sich mit folgenden Worten ausdrückt: Udissi mai il più solenne tradimento di questo? dè scusa da bambini il rifugio del comandamento di Giove, e fuor d'ogni verisimile. Hinter diesem, wenigstens seiner Meinung nach, undurchdringlichen Schilde dünket sich Herr le Frank wider alle Pfeile seiner Gegner sicher genug. Ich dächte dennoch, es käme in der Entscheidung dieser Frage nicht so viel auf das Ansehen, als auf Gründe an. Und gerade mit diesen getrau ich mir zu behaupten, Virgil habe seinen Helden weder als einen Meyneidigen, noch als einen Abergläubischen, sondern viel mehr als einen Rechtschaffenen und Tugendhaften geschildert,

und wir wissen eben darum dem französischen Dichter für die ganz unnöthige Veränderung seines Charakters nicht den geringsten Dank.

Aeneas, unter dem Vorwande den Göttern zu gehorchen, verläßt gählings eine Prinzeßinn, der er so vieles zu verdanken hatte, und die von seiner Aufrichtigkeit nnd Treue nicht den geringsten Zweifel hegte. Aus dieser Ursache legt le Frank Virgiln zur Last, sein Held sey ein Verräther, ein Undankbarer. Ich antworte hierauf: Zugegeben, Aeneas habe gefehlet, daß er sich von seiner Neigung gegen die Dido zuweit führen ließ, daß er sie nicht in der Geburt erstickte, daß er an den Wohlthaten dieser Fürstinn zu viel Gefallen fand, was folget hieraus? dieß allein, daß er, obgleich ein Held, dennoch ein gefühlvolles und erkenntliches Herz besaß, daß er, von dessen Zärtlichkeit geblendet, einen der verzeihlichsten Fehtritte begieng, das Ziel seiner Reise und die ihm von den Göttern verhießenenen Küsten Italiens

aus dem Gesichte verlohr. Aber wie geschickt wußte nicht Virgil diesen Fehler zu entschuldigen, wie künstlich allen Einwürfen, die man Aeneen dieser Schwachheit willen machen könnte, vorzukommen? Muß nicht Cupido selbst auf Befehl seiner Mutter die Gestalt des Askanius annehmen, in dieser an dem Hofe der Dido sich einfinden, um Aeneen jenes mit Gewalt abzudringen, was er, so lang es in dem freyen Entschlusse dieses Prinzen stehen würde, von seiner Frömmigkeit und Ehrfurcht gegen die Götter nimmermehr hoffen könnte. Nun aber welch ein Wunder, wenn die vereinigte Macht der zwo mächtigsten Gottheiten einen Sterblichen besiegen? Läßt sich nicht eben jenes auf die Rechtfertigung Aeneens anwenden, was bey eben diesem Dichter Juno zur Vertheidigung der punischen Fürstinn sagt:

Egregiam vero laudem, & ſpolia ampla refertis,
Tuque, puerque tuus, magnum ac memorabile nomen;

Una

Una dolo Divum, si fœmina victa
duorum est.

Aeneas ist also unsträflich, da er sich einer Neigung ergiebt, die ihm von dem mächtigsten Gott, zu dessen Füßen Jupiter selbst seine Donner und Blitze legt, eingeflößet wird. Aber, sobald er von dieser Schlafsucht erwacht, sobald ihm Merkur Jupiters Willen andeutet, und ihm einen ächten Begriff von seiner Pflicht beybringt, steht er auch nur einen Augenblick an, seine eigene Zufriedenheit seinem Schicksale aufzuopfern? Er gehorchet, so theuer es ihm auch zu stehen kömmt, er ist bereit die Königinn zu verlassen. Was ihn allein beunruhiget, ist der Gedanke, wie er seine Abreise vornehmen sollte, ohne eine Prinzeßinn zu beleidigen, die ihm so viele Güte bezeuget hat, und ohne sich den Namen eines Verräthers und Undankbaren aufzubürden. Indessen kömmt Dido hinter sein Vorhaben, sie verweiset es ihm, und setzt ihn in die Noth-

wendigkeit sich zu vertheidigen. Wie geschickt geht er nicht zu Werke? Erkennet man nicht in jedem seiner Worte die heldenwürdigen Gesinnungen der großmüthigsten Erkenntlichkeit? Der vorhergehende Vers:

Obnixus curam sub corde premebat,

giebt er nicht klar genug zu erkennen, wie schwer ihm dieser über sich selbst erhaltene Sieg geworden sey, und er habe seinen ganzen Heldenmuth anfbiethen müßen, um jenen lebhaften Schmerzen vor den Augen der Königinn zu verbergen, durch dessen Aeußerung er ihr Gelegenheit gegeben hätte, noch häftiger in ihn zu dringen, und sich zu schmeicheln, er würde endlich, von ihren Bitten erweichet, ihrem Willen beypflichten. Sagt er nicht mit diesen wenigen Worten:

Italiam *non sponte* sequor.

alles, was man von einem klugen Manne in diesen Umständen erwarten kann? Hat nicht diese kurze Erklärung einen eben so starken Nachdruck, als jener Vers unsers Kunstrichters:

Ah! je suis mille fois plus a plaindre, que vous.

Die Beweise, die er von dem Ansehen seines Vaters, von seinem den Göttern schuldigen Gehorsame, von seiner Rücksicht auf das Wohl seines Sohnes herholet, sind sie nicht von der größten Wichtigkeit? Will man aber mit der Akademie della Crusca diese Beschuldigung nichts bedeutende Kinderpossen nennen, so wüßte ich in der That keine Schutzrede aufzufinden, der man nicht eben diesen Namen beylegen könnte. Mir wenigstens scheint Aeneas bey Herrn le Frank ungleich weniger Held zu seyn, be-

besonders wenn ich ihn als einen Unsinnigen und Gottlosen der flüchtigen Dido nachruffen höre:

He bien malgré les Dieux vous serez obeie

Virgils Aeneen im Gegentheile stelle ich mir gerade so vor, wie er sich den Augen jedes unpartheyischen Richters zeigen muß, als einen Mann, der sich gezwungen sieht, entweders einer geliebten Königinn zu mißfallen, oder dem Befehle der Götter gerade zuwider zu handeln. Wie wird sich ein Mensch von einem edlen und guten Herzen in diesen Umständen verhalten? Aus zwey Uebeln wird et das kleinere wählen. Er wird keine Mühe sparen, den verehrten Gegenstand durch unumstößliche Gründe zu überzeugen, er handle gerade so, wie er solle: er wird alle Mittel aufsuchen, ihn zu besänftigen, und, um für keinen Verräther gehalten zu werden, ihn so wohl von seiner Unschuld, als von seiner

ner unveränderlichen Neigung zu überzeugen. Aber gelingt ihm alles dieses nicht, sieht er, daß alle seine Worte unwirksam bleiben; dann überläßt er dem Himmel die Sorge, ihn zu vertreten. Aller Hindernisse ungeachtet befleißet er sich sein wesentlichste Pflicht zu erfüllen.

Ich übergehe mit Stillschweigen die Freyheit, die sich Herr le Frank trotz dem horatzischen Grundsatze:

Aut famam sequere, aut sibi convenientia finge
Scriptor.

herausgenommen hat, den Charakter des frommen Aeneas zu verändern. Zwar sucht er sich unter dem Vorwande, als hätte Virgil Aeneen mehr abergläubisch als gottesfürchtig geschildert, zu rechtfertigen; doch alles dieses ist eitel Gewäsche, durch das er seiner Vermessenheit eine Farbe anstreichen will; das mich aber auf den Gedanken führt, er habe Virgiln nicht sowohl aus Liebe zur

Wahrheit, als aus Eigenliebe getadelt, um uns auf die für ihn vortheilhafte Meynung zu bringen, Aneens Charakter sey von ihm, wenigstens nicht ohne zureichenden Grund, verändert worden.

Von Prosper Grafen von Sinzendorf.

Zwo

Zwo komische Nachahmungen der ersten Rede der Dido an Aeneen, und seiner Antwort.

Das Komische oder Scherzhafte wird von den Kunstrichtern in zwo Klassen getheilet. Die erste enthält wichtige, edle, und erhabene Begebenheiten, welche auf eine niedrige und lächerliche Art vorgetragen, die zweyte alltägliche, niedrige, und pöbelhafte Zufälle, die in einen prächtigen und erhabenen

Styl eingekleidet, erzählet werden. Folgende beyde Nachahmungen, aus dem Französischen des Boileau und Scarron sind nach diesen beyden Gattungen eingerichtet. In der ersten läßt Boileau eine Perückenmacherinn, als ihr die Nachricht hinterbracht wird, ihr Gemahl habe sich entschlossen, in folgender Nacht an die Herstellung eines alten Pultes selbst Hand zu legen, sich wider ihn in dem ungestümen und häftigen Tone der virgilianischen Dido beklagen:

Wie du verstellst dich noch? Betrug, dem keiner gleichet!
Noch jener Schwur, mit dem du mir die Hand gereichet,
Noch meine dir allein verschwendte Zärtlichkeit,
Noch ein Gemahl, das sich dem ärgsten Tode weiht,
Kann deinen tollen Trieb, dir selbst zu schaden, hemmen?
Säh ich dir deine Pflicht die sanfte Ruhe nehmen,
Und

Und hielte sich dein Arm bey neuen Krausen auf,
So stillte dieses noch der heißen Thränen Lauf.
So würde der Gewinn mein herbes Leid versüßen.
Nun aber seh ich dich vom Unsinn hingerissen.
Ein blinder Aberwitz bezaubert deinen Sinn,
Und ruffet dich von mir zu einer Kirche hin.
Geliebtester Gemahl! bedenk, wohin du ziehest,
Vergissest du mich so? bin ichs, vor der du fliehest?
Wie? du bleibst ungerührt? und meiner Zähren Bach
Erzwingt aus deiner Brust kein tiefgeholtes Ach?
O, wenn ich jemals mich um dich verdient gemachet,
Wenn dir mein holder Mund je freundlich zugelachet;

Wenn ich je deinen Wink, als ein Geboth, verehrt,
Zu deiner Treue Pfand nichts, als dein Wort, begehrt,
Wenn du kein Laster findst, mir Aermsten aufzuweisen,
O, so verschieb sie heut die traurigste der Reisen.

Hören wir nun die Antwort des Gemahles.

Mit zwar gelassenem, doch männlichstolzem Tone
Erwiedert er: o Weib! dem übergroßen Lohne,
Den deine Güte mir in vollem Maaße gab
Für meine Zärtlichkeit, sprech ich sein Recht nicht ab.
Bevor mag die Loire sich in den Rhein ergießen,
Als sein Gedächtniß wird aus meinem Sinne fließen.
Doch glaube nicht, daß ich durch die geschworne Treu'
Auch in des Sklaven Joch zugleich getreten sey.

Der Himmel ist mein Zeug, hätt es
bey mir gestanden,
Noch itzo lebt' ich frey von Hymens
schweren Banden.
Drum poche nicht zu sehr auf unserer
Ehe Pflicht,
Und raube mir den Ruhm, ein Pult zu
setzen, nicht.
Gieb der Vernunft Gehör, sie setzt der
Sehnsucht Schranken.
Und bring durch deine Quaal nicht mei-
nen Schluß zum wanken.
Genug, was willst du mehr? der Him-
mel ruffet mich,
Ein Tempel, ein Prälat zieht meinen
Arm an sich.
Ihr Streit ist auch mein Streit, ihr
Willen auch mein Willen,
Ich fliehe hin, mein Wort im Werke
zu erfüllen.
Du aber lebe wohl, besiege deinen
Schmerz,
Und martre nicht noch mehr, mit Jam-
mern, dieses Herz.

Bey Scarronen finden wie gerade das Widerspiel. Wenn bey dem Boileau ein gemeines Weib wegen einer ganz nichtswürdigen Sache in dem erhabenen und häftigen Style einer angebrachten Prinzessinn spricht, so fährt bey diesem Dido in dem niedrigen Tone des heutigen Pöbels Aeneen an. An die Stelle der burlesquen Verse des Franzosen weis ich keine schicklichere als unsere Knittelverse zu setzen.

Wart Bösewicht, voll arger List,
Betrüger! Schelm! zu jeder Frist,
Ich will dir was erzählen.
Kerl ohne Ehr, und ohne Treu!
Ha! Du versprachst dir Zweifels frey
Dich künstlich weg zu stehlen?

Du wolltst dich, wie ein andrer Dieb,
Trotz meiner Güte, meiner Lieb
Schnell aus dem Staube machen,
Und, da du mich recht angesetzt,
Und mir was Blaues vorgeschwätzt,
Mich noch dazu verlachen?

Nicht deiner Schwüre festes Band,
Nicht deine mir gegebne Hand
  Heißt dich zurücke bleiben.
Nicht die bey mir genossne Lust,
Nicht Dido, von der dir bewußt,
  Sie werde sich entleiben?

O Herz, hart, wie ein Kieselstein!
Unbiegsam, wie ein Riesenbein,
  Du willst im Winter gehen?
Als wenn kein anders Unglück wär,
Das dir könnt fallen gar so schwer
  Als mich nur anzusehen.

Gedenk, daß dein Abwesenheit
Mich stürzte in das größte Leid,
  Ich kann ohn dich nicht leben;
Denn, was mein größtes Unglück ist,
Ob du gleich ein Betrüger bist,
  Bleib ich dir doch ergeben.

Doch gehst du Unempfindlicher,
Wagst dich aufs ungestüme Meer,
  Thust die Gefahr nicht scheuen.
Müßt es noch wegen Troja seyn,
So stimmt ich selber mit dir ein,
  Und wollte dirs verzeihen.

Allein du fliehst mein Angesicht,
Und weist die Ursach selber nicht;
Doch halt, ich wills entdecken.
Du wünschtest noch zur letzten Lust,
Daß du könntst sehn in meiner Brust
Ein spitzig Eisen stecken.

O bleib, es nützt dir in der That.
Ich bitte dich um diese Gnad
Durch diese meine Augen,
Die, ehmals voll Holdseligkeit,
Gehüllet itzt in tiefes Leid,
Vergießen bittre Laugen.

Ich bitte dich durch diese Hand,
Die du mir einst zum Unterpfand
Der mir versprochnen Ehe
Gegeben hast, und welche mir
Entzogen wieder ward von dir,
Du grausamer! o wehe!

Doch, wenn dich nichts erweichen kann,
Schon recht, so liegt mir nichts daran.
Doch kannst du auch wohl sehen
Allein durch dich ein ganzes Haus,
In welchem dich so mancher Schmaus
Erquickt hat, untergehen?

Bleib dann, o bleib Geliebtester!
Wie? noch giebst du mir kein Gehör?
Ey, so hohl dich der Plunder!
Schau, meine Liebe gegen dich
Hat aller Orte wider mich
Entflammt des Hasses Zunder.

Mich haßt der wilde Lybier,
Mich tadelt selbst mein Tyrier;
Der Ruhm, auf dem gestützet
Ich meinen Kopf stäts aufwärts trug,
Das Aug niemals zur Erde schlug,
Liegt nun im Koth beschmützet.

Hier sieht man hangen ein Pasquill,
Dort höret man ein Vaudeville
In allgemeinen Schenken.
Der ärgste Lumpenhund, nicht faul,
Schimpft mich mit ungewaschnem Maul,
Sag: muß mich dieß nicht kränken?

Drum bleib du Grausamer! und mach,
Daß dich erweich der Thränen Bach
Auf einer Fürstinn Wangen.
Gehst du von mir, so rückt heran
Gar bald mein Bruder, der Tyrann,
Mit Spießen und mit Stangen.

Er machet sich gewiß nichts draus,
Nimmt vor der Nase mir mein Haus,
Läßt mich darinn nicht bleiben.
Hiarbas findet mich verjagt,
Und heißet mich, gleich einer Magd,
Geschier und Fenster reiben.

Auf diese so artige und reizende Anrede, antwortet ihr Aeneas noch höflicher:

Prinzessinn, voll der Traurigkeit!
Sprich nicht so dumm und ungescheid,
Es ist nicht zu erdulden.
Dein bittrer Vorwurf bringt mir Schmerz,
Du nennest mich ein Kieselherz,
Ohn alles mein Verschulden.

Wie vieles ich dir schuldig bin,
Will ich posaunen immerhin,
Und überall verkünden,
Man werde nirgends weit und breit,
So wackre, so galante Leut
Als zu Carthago finden.

Nur

Nur Schade, daß ihr Angesicht
Zu stark aufs Kestenbraune sticht,
  Und Rauchfangkehrern gleichet:
Daß ihre Nase plattgedrückt,
Die Lippe, die sich abwärts bückt,
  Fast bis zum Kinne reichet.

Daß ihr halbstinkender Geruch
Könnt manchen führen in Versuch,
  Sich gar davor zu scheuen;
Doch ein stumpfnasichtes Geschlecht,
Wie euers, hat ja dieses Recht,
  Man kann ihms leicht verzeihen.

Und deine Möpschennase klein
Schien meiner ja stäts hübsch und fein,
  Ich konnte sie nicht hassen.
Wär' einzig diese Kleinigkeit,
So würd' ich dich zu keiner Zeit
  Mein anders Ich verlassen.

Allein die Götter ruffen mich,
Und wollen ernstlich, daß ich dich
  Auf ewig solle meiden.
Sonst würd' ich, glaub es mir fürwahr,
Aufs wenigste vor einem Jahr
  Von Afrika nicht scheiden.

Was schöne Katzen sieht man hier?
Erlaube, daß ich sie mit mir
Nach Wälschland überbringe.
Auch kauf ich ein paar Rappen ein,
Um eurer ingedenk zu seyn,
Wenn ich darauf mich schwinge.

Kurz, glaube theuerste Madam,
Mit ewgen Lettern wird dein Nam
In meine Brust sich schreiben.
Nur hemme deiner Thränen Lauf;
Sonst gehen deine Augen drauf
Von allzuvielem Reiben.

Du meldest mir, wie daß dich Herr
Aeneas nimmt zur Frau, die Ehr
Ihn so, wie mich, zu kennen
Hab ich schon lange, doch darum
Rath ich dir eben jtzt, kurzum
Dieß Bündniß zu zertrennen.

Er ist ein sehr brutaler Mann,
Den man nicht mehr erweichen kann,
Als einen Stein die Tropfen.
Steht jeden Augenblick bereit,
Dich mit dem nächsten besten Scheit
Recht wacker abzuklopfen.

Ja, was noch mehr, kömmt ihm der Schuß;
Wer weis? faßt er nicht gar den Schluß,
Sich plötzlich zu verlieren.
Dann sitzest du, und kein Geschrey,
Kein Lärmen, keine Raserey
Wird ihn zurücke führen.

Drum schlag dir diese Heirath aus,
Denn glaube mirs, es wird nichts draus,
Du wirst mich niemals fischen.
Ein Bissen, Dido, so wie ich,
Gehöret wahrlich nicht für dich,
Du magst dir's Maul abwischen.

Auch weis ich daß auf dieß Gestad
Das Meer mich nicht geworfen hat,
Damit ich Hochzeit suche;
Drum streiche mich, als einen Gast,
An dem du dich verrechnet hast,
Nur bald aus deinem Buche.

Viel besser ists, wenn ich und du
Hübsch friedlich, und in stiller Ruh
Das letzte Urlaub nehmen.
Denn, horchet jemand vor der Thür,
Und hört uns nichts als zanken hier;
So müßen wir uns schämen.

Wär' Ich Herr über mein Geschick,
Vielleicht blieb' ich wohl gar zurück;
Damit ich dich nicht kränke.
Vielleicht, allein vielleicht auch nicht,
Du weist, dir sag ich in's Gesicht,
Was ich im Herzen denke.

Vor allen wünscht' ich Ilion
Für meine Herren Compagnons
Vom Neuem anfzubauen.
Denn ewig kömmt zu mir gerennt
Ein Gott, der sich Apollo nennt,
Und sagt mir im Vertrauen:

Es sey nicht recht, daß ich allhier
Die beste Zeit umsonst verlier,
Und in dem ganzen Himmel
Hätt' ich bereits mein Renommee
Verlohren, und passirete
Für einen dummen Limmel.

Ich müße nach Italien
Trotz allem Widerwillen gehn,
Sonst gäb' ich selbst zum lachen
Der ganzen Welt den besten Stoff,
Wenn sie mich sieht an deinem Hof
Den Cicisbeo machen.

Gesetzt, sag an, ich frage dich,
Du ließest Stadt und Reich im Stich,
  Mußt du nicht selbst gestehen:
Man würde dieß in Publiko
Ein Narrenstück in Folio
  Und zwar gar billig nennen?

Und, wollt' ich nun ein ganzes Land,
Wo, mit dem Zepter in der Hand,
  Ich sollt' als Fürst regieren,
Wo einst noch meiner Kinder Kind
Sein sichers Majoratgut findt,
  Zu Liebe dir verlieren?

Wie schaueten die Götter drein?
Müßt sich nicht mein Gewissen scheun
  Vor gar so groben Sünden?
Ja würd' ich nicht als so ein Narr
Erkläret, welchen man schon gar
  Mit Stricken sollte binden?

Fast jede Nacht steht mein Papa
Vor meinem Bett im Leilach da,
  Ich spitze beyde Ohren:
Er ruft: was denkest du dir doch?
Wie lange währt dein Zaudern noch?
  Durch dich geht alls verlohren.

Machst du dir kein Gewissen draus,
Daß du in einem fremden Haus
Solang umsonst thust wohnen?
Daß du, in Müßiggang und Ruh,
Die Zeit bringst, wie ein Tagdieb, zu,
Und fängst Papillionen.

Gottloser, ungerathner Sohn!
Du ließest in der Wiege schon
Was großes von dir hoffen.
Itzt bist du Bürgermeister hier,
Fürwahr das ist kein schlechtes Thier,
Du hast es gut getroffen.

Was glaubst du loser Vogel wohl,
Daß deine ganze Freundschaft soll
Auf dieß Verhalten sagen?
Muß ich denn nicht mich als Papa,
Muß sich nicht Venus, als Mama,
Askan, als Sohn, beklagen?

So redt er mir beständig zu.
Ich sag ihm nicht: laß mich mit Ruh,
Thu mir den Schlaf nicht rauben.
Dieß darfst du Dido sicherlich,
So wahr ich nie betrogen dich,
Bey meiner Treue glauben.

Doch glaubest du mir nicht, wohlan,
So will ich mich, so gut ich kann,
An diesem Undank rächen,
Und von dir, wo ich komme hin,
Als einem Weib voll Eigensinn
Und ohne Klugheit sprechen.

Ich sage dir denn ohne Lug,
Und ohne mindesten Betrug,
Daß jüngst zu mir ins Zimmer
Der Götterboth, der Flügel hat,
Wie ein Courir gekleidet, trat
In einem hellen Schimmer.

Stimmt dieß nicht mit der Wahrheit ein;
So möcht ich gleich ein Rindvieh seyn.
Alecto mag mich hohlen!
Wenn mich Merkur nicht in der That
Nach Gusto ausgefenstert hat.
Du hättst es hören sollen!

Drum Dido laß dir nicht seyn bang,
Und ziere dich nur nicht so lang,
Gieb, ohne dich zu kränken,
Den Abschied her, sonst weis ich schon,
Wie ich ihn krieg, ich geh davon,
Und ließest du mich hencken.

Dieß ist einmal der Götter Schluß,
Es kann nicht anders seyn, ich muß
Noch Wälschlands Gränzen sehen.
Du aber bleibe ruhig hier,
Und laß dir nur fein bald zu mir
Den Appetit vergehen.

Von Joseph Grafen von Seilern.

Gedanken

über die

Schwierigkeit, Homern in den Charakteren nachzuahmen.

Horatz setzet in seinem Buche von der Dichtkunst folgenden Grundsatz, als einen der wichtigsten, fest: der Dichter handle viel bescheidener, er schlage einen ungleich sicherern Weg ein, wenn er die Charaktere oder den Plan des Gedichtes von Homeren entlehnet, als wenn er seiner eigenen Erfindungskraft

die

die Geschicklichkeit neue zu schaffen zutrauet

- - - - - - - - - - - tuque
Rectius Iliacum carmen deducis in actus,
Quam si proferres ignota indictaque primus.

So wahrscheinlich uns aber auch dieser Grundsatz in sich selbst, so ansehnlich er uns seines Urhebers wegen vorkommen mag, so ist es dennoch eine ungezweifelte Wahrheit, es werde eine ganz besondere Behutsamkeit erfordert, wenn man diesen Vater der Dichter in den Charakteren nachahmen will, ohne von diesem Eifer auf Irrwege verleitet zu werden. Um die Gründlichkeit dieser für angehende Dichter so heilsamen Warnung einzusehen, ist es genug, daß wir einen Blick auf die Zeiten Homers zurückwerfen. Was für einen Abstand werden wir nicht sogleich von diesen auf die unsrigen bemerken? Was für ein Unterschied in der Religion,

in der Regierungsart, in den Gesetzen, in dem Umgange, in den Sitten, in der Artigkeit, ja in der Denkungsart selbst, wird uns nicht in die Augen fallen? Ich meines Orts ziehe aus dieser Verschiedenheit den Schluß, daß wir eben ein so unvernünftiges Betragen äußern, wenn wir die Zeiten, die wir leben, zwingen wollen, an den Gewohnheiten der homerischen Geschmack zu finden, als wenn wir es Homern zur Last legen, daß er nicht mit einem prophetischen Blicke die ganze Artigkeit der unsrigen vorgesehen, und nach diesem Muster die Sitten seiner Helden gestaltet habe. Nimmermehr wird es dem Dichter gelingen, der Homers Charaktere ohne alle Abänderung nachzuschildern sich getrauet. Freylich wohl heischet es von ihm die Pflicht, ihnen das Wesentliche zu lassen, aber das Zufällige kann er nach seinem Belieben abändern, ja er muß es thun; sobald er zu befürchten hat, durch derselben allzugroße Einfalt, und Aufrichtigkeit

die

die Zärtlichkeit seiner Zuhörer, oder Leser zu beleidigen.

Zum Beyspiele, Homer hat seinen Achilles gähzornig, unbiegsam, trotzig gebildet, er hat ihn zum Verächter aller Gesetze gemacht: die wesentlichen Züge dieses Charakters muß nun der Dichter in der Nachahmung ausdrücken; aber wird es ihm wohl erlaubet seyn, alle Nebenzüge beyzubehalten? Wir wollen hierüber einen der größten französischen, und einen der vortrefflichsten italienischen Dichter zu Rath ziehen. Wenn Achilles bey dem Homer wider den stolzen und hochmüthigen Agamemnon aufbrennet, so läßt er sich von der Häftigkeit seiner Leidenschaft zu den niederträchtigsten Schimpfworten hinreißen. Ich will mit Bedacht die Uebersetzung Ephraim Müllers anführen, weil diese, obgleich nicht die zierlichste, doch, meines Wissens, was die Schimpfworte angeht, die richtigste und getreueste ist:

O schweig du Trunkenbold, du neidisch Hundsgesicht!
Man kennt etwann dein Herz, dein feiges Rehherz, nicht?
Du Memme! bist du wohl mit uns in Streit gegangen?
Hast du dich einer List mit andern unterfangen?
Allein du scheust den Tod, das Leben ist dir lieb;
Dir ists gemächlicher, uns Helden, als ein Dieb,
Wenn wir nur wider dich und deine Thorheit schnauben,
Was wir mit Müh erlangt, du Nimmersatt! zu rauben.

Racine versetzt den Achilles in seinem berühmten Trauerspiele Iphigenie in Aulis in die nämlichen Umstände. Auch er läßt ihn, obgleich aus einer andern Bewegursache, wider den Agamemnon losziehen, auch er läßt ihn in der ganzen Hitze seines Zorns reden:

Iuſte ciel! puis-je entendre et ſouf-
frir ce langage?
Eſt-ce ainſi, qu'au parjure on ajoute
l'outrage?
Moy, je voulois partir aux dépens de
ſes jours?
Et que m'a fait à moy cette Troye, où
je cours?
Qu'ay-je à me plaindre? Où ſont
les pertes, que j'ay faites?
Ie n'y vais, que pour vous, Barbare
que vous etes,
Pour vous, à qui des Grecs moy
ſeul je ne dois rien,
Vous, que j'ai fait nommer & leur
Chef, & le mien.

Wenn ihm aber Agamemnon auf dieſen ſo nachdrücklichen Verweis noch ſpöttiſch zu begegnen fortfährt: dann kann ihn nichts mehr, als die Erinnerung, daß Agamemnon Iphigeniens Vater iſt, zurückhalten; dann iſt es allein, dieſer Name, vor dem er Ehrfurcht trägt, und der ihn verhindert, ſeiner Wuth und Rache den freyen Lauf zu laſſen:

Ren-

Rendez grace au ſeul noeud, qui
retient ma colere,
D' Iphigenie encor je reſpecte le
Pere.
Peut-être ſans ce nom le Chef de
tant de Rois
M'auroit oſé braver pour la derniere
fois.

Erkennen Sie nicht hochanſehnliche Zuhörer in dieſer Rede den trotzigen, den kühnen, den ungeſtümen, den gähzornigen Achilles? Ohne Zweifel erkennen Sie ihn; aber die geſchickte Hand des Dichters wußte zugleich jene Fehler vor ihren Augen zu verbergen, die ihnen an ſeinem Helden höchſtanſtößig vorkommen mußten. Er verſchonet ihre zärtlichen Ohren, er erſparet Ihnen den Ueberdruß niederträchtige und pöbelhafte Ausdrücke anzuhören, ohne dadurch entweder ihrem Vergnügen oder dem Charaktere ſeines Helden dein geringſten Eintrag zu thun.

Eben ſo geſchickt wußte der berühmte Abt Metaſtaſio in ſeinem Singſpiele Achil-

le in Sciro Homern nachzuahmen. Ja, der Herausgeber der prächtigen Pariserausgabe aller Werke dieses vortrefflichen Dichters getraute sich in dem Paralelle zwischen dem Metastasio und dem Racine zu behaupten, jener habe es im Ansehn Achillens diesem weitbevor gethan. Meines Erachtens darf man sich hierüber gar nicht verwundern, da Achilles bey dem Italiener die Hauptrolle; bey dem Franzosen nur eine Nebenrolle spielet. Uebrigens sehen wir bey dem Metastasio nicht nur den hitzigen, nicht nur den gähzornigen, sondern auch den kriegrischen Achilles, welche letztere Eigenschaft aus seinen angenommenen Weiberkleidern mit verdoppeltem Schimmer hervorleuchtet.

Was für ein Vergnügen fühlen wir nicht, wenn er, in dem 9ten Auftritte des 1ten Aufzugs, seiner ganzen Tracht vergißt, uns aus der Pyrrha die angebohrne Trotzigkeit des Achilles Ulyssen also anfährt:

E tu chi sei,
Che temerario ardisci
Di penetrar queste segrete soglie?
Che vuoi? parla, rispondi;
O pentir ti farò

wenn er ihn ungeduldig befragt, was er an dem Hofe des Lykomedes zu thun habe, und, da er vernimmt, er komme Soldaten für den trojanischen Krieg anzuwerben, bald jene, welche dieses Glück treffen wird, beneidet:

Felice, chi v'andrà!

bald seine Farbe verändert, und über sich selbst zörnet, daß er zurück bleibe:

E Achille resta?

Wer erkennet nicht die Unerschrockenheit eines Helden, wenn der verkleidete Achilles, ungeachtet aller der Deidamia gethanener Versprechen, den Theagenes, da er dieser Prinzessin nachfolgen will,

trotzig zurückhält, und, da ihn dieser befragt:

E credi,
Che di te sola io tema?
Credi bastar tu sola?

ihm in dem Tone der entschlossenen und rasenden Medea bey dem Seneka antwortet:

Io basto, e trema

Was für ein Meisterstück der Dichtkunst ist nicht der ganze 2te Auftritt des 2ten Aufzugs, da Ulysses, als ob er den Achilles nicht gewahr würde, bey Gelegenheit der in dem Saale herumstehenden Bildsäulen, die Thaten, den Ruhm des Herkules, und seinen ewigen Schandfleck, daß er sich unter Frauenkleider verbarg, dem Arkades erzählt, und Achillen zwingt, itzt mit einem reuvollen Herzen aufzuruffen:

O Dei! così non si dirà d' Achille.

itzt ihm mit seiner eigenen Beschämung Beyfall zu geben:

Eve-

È veroiè vero. Oh mia vergogna estrema!

Allein nichts übertrift den 7ten Auftritt eben dieses Aufzuges, da Achilles über die verschlagene Erzählung des Ulysses von der Zurüstung der Griechen zu dem trojanischen Kriege erstens in eine solche Verwirrung geräth, daß er sich selbst vergißt, dann bey dem Anblicke der Waffen, die man unter den übrigen Geschenken zur Tafel bringet, seiner selbst nicht mächtig aufschreyet:

Ah, chi vide fin'ora armi più belle?

endlich bey dem Geräusche eines falschen Lärmen gleich einem Unsinnigen zu toben anfängt:

Ove son? che ascoltai? mi sento in fronte
Le chiome sollevar. Qual nebbia i lumi
Offuscando mi va? che fiamma è questa,

 Onde

Onde ſento avvamparmi?
Ah frenar non mi poſſo; all' armi! all' ármi!

die Harfe, auf der er kurz zuvorgeſpielt, voll des Unmuths zu Boden wirft:

E queſta cetra
Dunque è l' árme d' Achille? ah no; la ſorte
Altre n'offre, e più degne. A terra, a terra
Vile Iſtromento.

den Schild ergreifet:

- - - - - All' onorato incarco
Dello ſcudo peſante
Torni il braccio avvilito.

das Schwert zücket:

In queſta mano
Lampeggi il ferro.

zu sich kömmt, und an der Spitze der Heere zu seyn wünschet:

— — Ah fossi a fronte
A mille squadre e mille!

durch welche Worte er Ulyssen allen Zweifel über seine wahre Person benimmt, und, durch dessen verschmitzte Lobeserhebungen aufgemuntert, in dem Schimmer des Schildes seine schändliche Verstellung, als in einem Spiegel, erblicket, die Frauenkleider zerreißet, und den seiner würdigen Entschluß fasset, Ulyssen zu folgen:

Oh vergognosi, oh indegni
Impacci del valor, comme fin' ora
Tollerarvi potei? guidami Ulisse,
L' armi a vestir, fra questi ceppi avvinto
Più non farmi penar.

So wissen geschickte Dichter nachzuahmen. Sie entlehnen von den Alten den Stoff, und verschönern ihn, sie behal-

halten das Wesentliche ihrer Charaktere, und verändern das Zufällige, sie borgen von ihnen das Schöne, und lassen das Anstößige weg, sie wissen uns in die Einfalt der homerischen Zeiten zu übersetzen, ohne daß die Zärtlichkeit unsers Jahrhundertes dadurch beleidiget wird, sie zeigen uns an den alten Helden, was wir einmüthig an ihnen bewundern, und verbergen jenes, was diese Bewunderung schwächen könnte. Kurz sie lehren uns die größten Helden nach ihrem wahren Charaktere kennen, und sie wissen ihre wesentlichen Eigenschaften mit aller Feinheit unserer Sitten auf eine künstliche Art zu vereinigen. ;

Von Xavier Freyherrn von Sobeck

Hektors Abschied

von

Andromachen nach dem sechsten Buche der Ilias.

Schon war Hektor bewaffnet zum scäischen Thore gekommen,
Ihm eilt, Andromache zu, die Amme in ihrem Gefolge,
Welcher vom Arme des kleinen Astianax heitere Schönheit,
Gleich dem Schimmer des aus dem Meere sich schwingenden Phosphor,
Jugendlich stralte. Der Vater erblicket ihn, lächelt vergnüget,

Und überläßt die erhabene Seele der
frohen Empfindung.
Seine Gemahlinn, die Wange mit zärtlichen Thränen benetzet,
Nahet sich ihm, und drückt ihm die Hand.
Vom ängstigem Busen
Steiget mancher, ein trauriges Schicksal verkündender, Seufzer.
Eine wichtige Zähre steht zitternd in
dem Auge.
Endlich spricht sie zu ihm: ach! allzu
muthiger Hektor!
Deine Tapferkeit stürzet dich noch ins
gewisse Verderben.
Sieh dieß unmündige Kind, und deine
bedrängte Gemahlinn.
Sollte denn nicht ihr Anblick dein Herz
zum Mitleidbewegen?
Ach! ich werde zur Wittwe, dein Sohn
zum hülflosen Waisen.
Haufenweis seh ich die wilden Argiver
schon über dich stürzen,
Voll von brennender Wuth, durch deinen
Tod sich zu rächen
Wegen so manches Verlustes. Ach;
hat es der Himmel beschlossen:
Solle

Solle der grausame Tod von meiner
Seite dich trennen,
O so wär es mir besser, von dir verlas-
sen, zu sterben.
O der schrecklichen Ahndung! schon
raubt sie mir alles Vergnügen,
Allen zuhoffenden Trost, und jeder
Blick in die Zukunft
Zeigt dem bekümmerten Geiste nur
furchtbare Bilder des Schmerzens.
Vater, Mutter, und Brüder sind mir
entrissen; doch Vater,
Mutter, und Brüder find ich in dir ver-
einiget wieder.
Dir nur pochet dieß zärtliche Herz. Er-
barme dich Vater
Deines Sohnes, erbarme Gemahl dich
deiner Gemahlinn,
Und bestreite von diesem Thurme die na-
henden Feinde.
Hektor versetzte: mich rühret dein Kum-
mer, geliebte Gemahlinn!
Mehr, als dich selbst; allein, was
sagte der kühne Trojaner;
Sucht' ich gleich einem Feigen mich von
der Schlacht zu entfernen?

Ach

Ach! ich weis es, mir sagt es ein wichtiger, schwarzer Gedanken,
Ach! ich weis es, bald nahet der Tag, Teukriens letzter,
Da ein geharnischter Grieche dich zur Gefangenen wählet,
Und im hohen Triumph durch seine Staaten dich führet.
Spottend geht dann der Fremdling vorüber, und sagt dich erblickend:
Seht die Gemahlinn des Hektors, des Tapfersten aller Trojaner.
Doch mich solle bevor die Nacht des Grabes verbergen,
Ehe dein wimmerndes Klagen in meinen Ohren ertönet.
So sprach Hektor, und trat dem zarten Astianax näher,
Streckte die Arme nach ihm. Der Glanz des blitzenden Erztes,
Und das Schütteln des nach dem Winde sich wendenden Busches,
Der den Helm des Vaters beschattet, erschrecket den Knaben.
Furchtsam wendt er das Angesicht weg, verstecket die Augen

In den Busen der tröstenden Amme, und schreyet erbärmlich.
Vater und Mutter lächelten über des Kindes Entsetzen.
Hektor nahm den Helm vom Haupte, dann setzt' er ihn nieder,
Schwung den Sohn in die Arme, verscheuchte mit zärtlichen Küßen
Sein unschuldiges Schrecken, und hub ihn gegen den Himmel.
Mächtiger Zevs! so sprach er: und ihr unsterbliche Götter!
Gebet, daß einst dieser Knab in meine Fußstapfen trete,
Daß er einst siegreich, mit feindlicher Beute beladen,
In die jauchzenden Mauern vom blutigen Felde zurückkömmt.
Wo ihm ein tausendstimmiger Jubel des freudigen Volkes
Ringsherum zutönt: O Prinz! du überwiegest den Vater
An der Helden Erbe, dem Muth, unnenbare Freude
Müße dann sanft die hüpfende Brust der Mutter durchirren.

Also sagt er, und giebt den Sohn Andromachen wieder.
Lächelnd nimmt sie das Kind vom Vater, küßt es, und drückt es
Fest an die Brust, und zwingt sich umsonst die Thräne zu hemmen,
Die, dem Auge gewaltsam entstürzend, die Wange hinabrollt.

Von Adam Edeln von Keeß.

Phi-

Philint und Arist,
ein
Gespräche
über die Bitte
des Ajax an den Jupiter in dem 17ten Buche der Iliade.

Philint.

Was für ein Glück führet Sie auf meine Studierstube liebster Arist? Was mag wohl die Ursache Ihres so frühen Besuchts seyn?

Arist. Ich komme mich mit Ihnen über eine Stelle Homers zu besprechen, und darüber Ihr Gutachten einzuholen.

Philint. Was für eine Stelle meynen Sie?

Arist

Arist. Die bekannte Bitte des Ajax an den Jupiter; als er die Griechen in einen dichten Nebel eingehüllet hatte.

Philint. Ich erinnere mich noch sehr wohl, daß Longin davon Meldung mache. Gedulden sie einen Augenblick, und ich will sie Ihnen aufsuchen. Hier ist sie nach der Uebersetzung des Boileau:

Grand Dieu! chasse la Nuit, qui nous couvre les yeux
Et combats contre nous a la Clartéa des Cieux.

Arist. Niemand wird leicht eine größere Hochachtung gegen diesen einsichtsvollen Kunstrichter hegen, als ich; dennoch kann ich mich mit dieser Uebersetzung unmöglich zufrieden geben. Sie scheint mir unrichtig. Doch um nicht voreilig zuurtheilen; lassen Sie uns bevor die Uebersetzungen der gelehrten Dacier und des vortrefflichen Pope zu Rath ziehen. Dacier drücket sich mit diesen Worten aus:

Grand

Grand Iupiter! diſſipez cette obſcurité, qui couvre les Grecs, rendez nous la Lumiere, permettez, que nous puiſſions voir, et, pourvue que ce ſoit á la Clarté des Cieux, faites nous perir, puisque c'eſt votre volonté ſupreme.

Popens Ueberſetzung ſtimmt mit der ihrigen dem Verſtande nach vollkommen überein:

Lord of Earth and Air
Oh King! oh father! hear my humbly prayr.
Diſpel this Cloud, the light of heav'n reſtore.
Give me to ſee, and Ajax aſks no more.
If Greec muſt periſh, we they Will obey;
But let us perish in the face of Day.

Was dünkt Sie nun werther Philint! von dieſen beyden Ueberſetzungen? Scheinen ſie Ihnen nicht gerade das

Widerspiel von jener des Boileau zu sagen?

Philint. Sie irren sehr theuerster Arist! wenn sie vermuthen, ich sollte mich über des Boileau Unrichtigkeit aufhalten. Lange schon hat mir ihn in diesem Stücke Diderot in seinem Briefe an die Tauben, zum Nutzen derer, die da hören, verdächtig gemacht. Dieser philosophische Geist trägt kein Bedenken ihn glatterdings einer Unrichtigkeit zu beschuldigen. Eben so wenig ist er mit der Uebersetzung des la Motte zufrieden.

Grand Dieu! rens nous le Iour et
combats contre nous.

Nachdem er diese beyden Uebersetzungen verworfen, rückt er seine eigene bey.

Grand Dieu! chasse la nuit, qui nous
couvre les yeux,
Et que nous perissions a la Clarté des
Cieux.

Das

Das Ansehen dieses großen Genies wäre nun meines Erachtens zur Verdammung des Boileau schon genug. Doch ich will Ihnen noch einen andern Beweis anführen. Der berühmte Muratori hat seinem Werke della perfetta Poesia Italiana gleichfalls eine Uebersetzung dieser Stelle eingeschaltet, die ihren auf den Boileau gefaßten Verdacht rechtfertiget:

Da Nebbia tal, gran Dio, libera i Greci,
E dà lor col seren l'uso degli occhi;
Poi nella luce, se così t'è in grado
Ci fa perir, che volontier morremo.

Arist. Genug mein Freund! Ich bin von der Unrichtigkeit, mit welcher Boileau diese Stelle übersetzet, vollkommen überzeuget. Wie könnte man ihn wohl gegen das Ansehen eines Pope, einer Dacier, eines Muratori, eines Diderot vertheidigen? Nur bitte ich Sie noch, eröffnen Sie mir aufrichtig ihre Meynung über diese Stelle. Sollte

te man sie billigen? Sollte man sie verwerfen?

Philint. Arist! ich sage es Ihnen mit der unter Freunden gewöhnlichen Freymüthigkeit. Sie fordern von mir etwas sehr schweres. Wissen sie wohl, daß die aufgeklärtesten Kunstrichter vielleicht über keine Stelle des Hommers so uneinig sind, als eben über diese? Hören Sie nur einmal, was Longin darüber nach dem Französischen des Boileau anmerket:

Voilà les veritables sentimens d'un guerrier tel qu'Ajax. Il ne demande pas la vie. Un heros n'etoit pas capable de cette bassesse; mais, comme il ne voit point d'occasion de signaler son courage au milieu de l'obscurité, il se fache de ne point combattre; il demande donc en hate, que le jour paroisse, pour faire au moins une fin digne de son grand coeur, quand il devroit avoir a combattre Iupiter meme.

Will

Will ich mich nun bey dieser Anmerkung halten, so kann ich den Ajax unmöglich als einen Helden; ich muß ihn vielmehr als einen Verächter der Gottheit, oder wenigstens als einen vermessenen und unbesonnenen Waghals ansehen. Diese letzten Worte des Longins, wer weis, haben sie nicht den Remond de St. Mard verleitet, daß er mit diesem Beyspiele seine ganz besondere Meynung zu bestättigen glaubet: alle erhabenen Gesinungen haben eigentlich keine andre Quelle; als den Hochmuth des Menschen? Ja er nennet diesen Spruch so gar den Triumph des menschlichen Hochmuths, und sagt: die Menschen, welchen dieser gaskonische Ausdruck gefällt, finden ein Belieben daran, da sie ihren Herrn von einem Sterblichen zum Zweykampfe aufgefordert sehen.

Arist. Und ich meines Orts muß Ihnen im Widerspiele gestehen, daß ich nicht genugsam begreifen kann, wie es möglich sey, diesen Gedanken, wenn

man ihn anders nicht, wie Boileau, verdrehet, sondern ihm seine eigentliche Bedeutung läßt, die er im Griechischen und in den Uebersetzungen der Dacier, des Pope, und des Muratori hat, einer Großsprecherey, viel weniger einer Gotteslästerung zu beschuldigen. Ja es scheinet mir vielmehr darinn der wahre Heldenmuth sammt der tiefesten Ehrfurcht gegen die Götter, und der vollkommensten Vereinigung mit ihrem Willen ausgedrückt zu seyn. Denn Ajax begehret ja nichts, als eines rühmlichen Todes zu sterben. Er flehet den Jupiter an, den Griechen den Anblick der Sonne zu schenken, damit er sich wenigstens wider die Feinde wehren könne; und dann überläßt er sich und die Griechen seinem Willen, er heiße verschonen, er heiße zerstören.

Dieses ist der eigentliche Verstand der Urschrift:

Ζεῦ Πάτερ, ἀλλὰ σὺ ῥῦσαι ὑπ' ἠέρος
υἷας Ἀχαιῶν:
Πόιησον δ' αἴθρην, δὸς δ' ὀφθαλμοῖσιν
ἰδέσθαι,
Ἐν δὲ φάει καὶ ολεσσον, ἐπεὶ νύ τοι
εὔαδεν ὄυτως.

Philint. Arist ihr Urtheil stimmet mit jenem des großen Muratori vollkommen überein. Ja selbst la Motte pflichtet Ihnen bey, ob er sich gleich in der Uebersetzung von dem Boileau verführen ließ, da er selbst kein Griechisch verstand. Wenigstens hält er ihn für keinen gotteslästerischen oder großsprecherischen, sondern vielmehr für einen heldenmüthigen Ausdruck. Zudem, wie es uns die traurige Erfahrung nur allzu gewiß lehret, ist es ja gar nichts neues; wenn es ein Kunstrichter einmal für gut befindet, einen Gedanken auf das Ansehen einer ungetreuen Uebersetzung zu verdammen, daß ihm die anderen diese Verdammung

ganz getrost nachschreiben, ohne das Original zu untersuchen.

Arist. Wie sehr bin ich Ihnen nicht für ihre gelehrte Bestättigung meiner Muthmassung verbunden, bester Philint! Nun verlasse ich Sie ganz getrost, da mir nicht der geringste Zweifel mehr übriget, man müße sich weder gegen die Kunstrichter, noch gegen die Uebersetzer nach der Vorschrift der Schüler des Pythagoras verhalten.

Philint. Leben Sie wohl liebster Arist! Sie haben mich durch ihr freundschaftliches Zutrauen aufs neue verpflichtet.

Von Karl Grafen von Colloredo.

Schreiben des Grafen von Bernis an den Herzog von Nivernois über den Geschmack. *

Fließt meine Verse! fließet ihr Kinder Natur!
Flieht der Gesetze Bande, verfolgt die helle Spur

* Die Stellen über die Musik, und die Romanzen sammt Arachnes Gewebe sind Kürze halber weggelassen worden.

Der leuchtenden Vernunft. Zwar mag die Pracht euch kleiden;
Doch müßt ihr den Betrug des Flittergoldes meiden.
Sucht nichts mit vielem Kummer, fließt ungezwungen, frey.
Oft führt die Hand des Zufalls die Regeln selbst herbey.
Stäts bleibet die Natur das Siegel des Genien,
Die Stütze des Geschmacks, der Geist der Harmonien.
Den schwülstgen Styl legt freudig der Einfalt aufs Altar,
Bringt seine Afterschätze ihr zur Versöhnung dar
Den Styl, der, wie der Blitz, sich zeiget, und verlieret,
Zwar in Erstaunen setzt, doch nie die Herzen rühret.

Seht

Seht jenen gleich den Schlossen in Cypris Garten an,
Der nur mit Rosensträußen Glyceren kleiden kann.
Nur sinnreich wollen seyn; sich nur mit Witze blähen,
Und den Gedanken stäts auf neue Art verdrehen,
Darinn besteht das Vorrecht, für das so manchen Streit
Der Dichter Schwarm gewaget, der den Geschmack entweiht.
Durch öfteren Gebrauch der allzuscharfen Peile
Schwächt endlich selbst die Kunst die Spitze vieler Pfeile.
Wie manchesmal verwandelt die größte Schilderey
Ein weitgeholter Zierrath in eitle Tändeley?
Zwar giebt es Geister noch von ungemeinen Gaben,

Die

Die auf die seltne Gunst der Musen
Anspruch haben;
Doch hangen sie zu ångstig den Klei-
nigkeiten an,
Natur! zu deinem Winke blind, fehlen
sie die Bahn.
Von dieser Seuche liegt die Dichtkunst
angestecket,
Die hat vorlångst den Grimm Mi-
nervens aufgewecket.
Das åchte Gold der Alten muß itzt zer-
schmolzen seyn,
Warum? der Witz, o Schande! mischt
Flittergold darein.
Natur! dich hat der Zahn der Feile
aufgerieben,
Und dich Erhabenheit! die Symmetrie
vertrieben.
Das wahre Licht der Rede, die Deut-
lichkeit, erbleicht.
Wirft schwåchern Schein, verschwindet,
vom trůgenden verscheucht.

Der

Die Freymuth, und das Salz der sti-
chelnden Thalie
Verliert die Kraft durch Witz, und un-
fruchtbare Mühe.
Was nützet hier ein Newton, der sich
dabey verweilt,
Daß er mit scharfem Blicke der Sit-
ten Farben theilt,
Nach ihrem Unterschied, durchs Prisma
schauend, spüret,
In die Schattirungen mit sich auch
uns verlieret?
Die Kunst, die vormals Kenner be-
lehrt' und unterhielt,
Ist jtzt zur Kunst geworden, die nur
mit Worten spielt,
Zur Kunst, die sich mit List, und mit
Betruge schützet;
Die nicht auf die Natur, nein auf den
Witz sich stützet.
Wer laut zuvor gelachet, der lächelt jtzt,
die Brust
Empfin-

Emfindet halben Eckel für ungetheilte
Lust.
Läßt sich Melpomene beym Ausbruch
heißer Zähren,
Wenn ihre Brust bald Angst, bald
Traurigkeit empören,
Bald die gewaltgen Triebe zu grosser
Zärtlichkeit,
Nicht oft so tief herunter, daß sich die
Hand nicht scheut,
Den Tiegel der Chemie, statt eines Dolchs,
zu führen,
Der Liebe Häftigkeit im Grunde nach-
zuspüren?
Daß sie allein Gemälde zu häufen sich
bemüht,
Und doch von tausend Herzen zu sich
nicht eines zieht:
Den Ausdruck durch den Witz des
Sinngedichts entkräftet,
Des Schmerzens Wechslungen genau
zusammenhäftet?
Auch

Auch unsre Kunst zu reden ist nicht der alten gleich,
An Wendungen nicht fruchtbar, nicht von dem Feuer reich,
Das durch die Dauer nichts von seiner Kraft verlieret.
Nicht Wohlklang, nicht Genie, nur Zwang ists, der sie zieret.
In ihren Schildereyen ist sie unedel, schwach,
Sie fährt nicht des Vecelli erhabnen Zügen nach.
Rubensen wagt sie nicht den Pinsel zu entrücken.
Wen muß nicht Herkules, und Cephalus entzücken?
Der eine, dessen Rechte, nach dem es ihm gefällt,
Die Ruh', und auch das Schrecken der Erdbewohner hält,
Ist stolz, und fürchterlich: das Aug sprüht Feuerstralen,
Die

Die Stirn, auf welcher Zorn, und
Ungeduld sich malen,
Stützt des Olymps Gewölbe, daß es
nicht fällt; so wild,
So schreckbarmächtig dräuet Alcides
auch im Bild.
Hingegen Cephalus, der für Auroren
brennet,
Klagt, daß ihr Glanz so spät die Finster-
nissen trennet,
Und, ohne für die Haare sich ängstig
zu bemühn,
Läßt er sie jungen Westen zum Scherz
und Spiele fliehn.
Die mögen, da es tagt, mit ihrem
sanften Wehen,
Wenn er in Wäldern irrt, sie in die
Locken drehen.
Liebreizend, schön, gefällig, und doch
nicht ausgeschmückt,
Seufzt er in andrer Busen die Lust,
die ihn entzückt.

Ihr

Ihr Künstler! wählet nun aus diesen beyden Stücken
Das, was euch dünkt für euch am besten sich zu schicken.
Wollt ihr, daß eure Mühe berühmt, unsterblich sey;
Wohlan, so zeichnet richtig, wo nicht, so steht euch frey,
Durch kluges Colorit die Augen zu ergetzen:
Dann braucht Natur ihr Recht, den Werth erst festzusetzen.
Nicht nur die trokne Armuth erwecket Ueberdruß,
Wenn man ihr sklavisch folget; nein, auch der Ueberfluß.
Der Reitz muß durch den Schleyr der holden Einfalt blicken,
Der Zierrath die Natur beleben, nicht ersticken.
Zeigt des Genies Reichthum, und opfert, ohne Leid,

Des Kindes unnütz Leben, das nur die Leichtigkeit
Ohn' Endzweck auferzieht, und ohne Wahl erzeuget;
Wenn ihr nicht warten wollt, bis es zur Reife steiget.
Hat die Natur ein Künstler von jeher nachgeahmt,
Der nicht zugleich die Täuschung der falschen Pracht verdammt?
So lasset dann auch ihr in den betäubten Sinnen
Kein falsch Vergnügen je die Oberhand gewinnen.
Die Kraft zu fühlen lieget in unsrer Brust versteckt.
Zwar wird Sie durchs Geräusche der Künste anfgeweckt;
Doch, da ihr heller Glanz das blöde Aug bestricket,
Gähnt sie, sinkt um, und liegt, aufs, neu in Schlaf verzücket.

Wie

Wie glücklich ist der Weise, der groß, der edel denkt,
Der sich in düstern Wäldern o Einsamkeit! dir schenkt,
Den jeder Irrthum nicht auf andre Meynung führet,
Den noch der Gärten Pracht, der Bluhmen Anmuth rühret.
Der, wenn der Nachtigallen bezaubernd Klaglied klingt,
In dieses Chor sich menget, und um die Wette singt.
Der dich o Einfalt! liebt, der jeden Prunk verachtet,
Der Städte eitlen Dunst von ferne nur betrachtet,
Der frey von Sklavenketten sich in sein Landgut schmiegt,
Stolz auf den Erdkreis blickend, der ihm zu Füßen liegt!
Du, den die grosse Welt in ihrem Schooß' erzogen,

Doch dessen scharfen Geist ihr Tand
nie so betrogen,
Daß nicht dein Herz auf Fluren, am
Bache freudig schlägt,
Den sein Geschmack zur Tugend, so
wie zu Künsten trägt,
Verschmäh die Muse nicht, die sich zu
Weisen waget,
Und ihren Lobspruch oft den Großen
kühn versaget;
Denn glänzt mein mattes Dichten von
deinem Witze nicht,
So gieb ihm du den Schimmer, an
dem es mir gebricht.
Genug, kann gleich mein Styl den dei-
nen nicht erreichen,
Daß die Gesinnungen an Lauterkeit ihm
gleichen.

Von Karl Freyherrn Binder von Kriegelstein.

Rede

Rede

Von der Pflicht adelicher Jünglinge, den Geschmack zu bilden.

Wenn es einem jeden Jünglinge daran gelegen seyn muß, keine Zeit zur Bildung des Geschmackes zu versäumen, so müßen jene vor andern die Wichtigkeit dieses Satzes reif überlegen, welchen selbst der Adel ihrer Ge-

burt, die Vorzüge ihrer Familie den guten Geschmack unentbehrlich machen. Doch ich will alle Beweise, die mir von dieser Quelle zufließen könnten, für diesesmal ungebraucht lassen, und mich bey jenen allein aufhalten, welche mir die Verbindung des Geschmackes der Adelichen mit dem Geschmacke des Publicum an die Hand giebt. Diese aber ist so genau, daß dieser ohne jenen niemals bestehen wird, und kein Vernünftiger hoffen darf, den gemeinen Geschmack geläutert zu sehen, so lange der besondere des Adels nicht gereiniget ist. Ein gemeiner Jüngling mag also immerhin die Bildung des Geschmackes in der Blüthe der Jahre vernachläßigen, er mag die ihm von Gott ertheilten Gemüthsgaben unwürdig besitzen, wem wird es zum Schaden gereichen? Keinem gewiß, als ihm selber. Oder hat ja diese Trägheit einen Einfluß auf den Staat, so hat sie höchstens nur diesen, daß sie das Reich der Gelehrsamkeit eines Mitgliedes beraubet, ohne welches

ches die Wissenschaften dennoch bestehen werden. Ein adelicher Jüngling hingegen kann diese Pflicht nicht verobsäumen, die Ausbildung des Geschmackes kann ihm nicht gleichgiltig seyn, ohne daß diese Saumseligkeit gemeinschädlich wird, ohne daß das Vaterland selber dabey Gefahr läuft. Und dieses ist der würdige Gegenstand, mit welchem ich Sie, hochansehnliche Zuhörer! in gegenwärtiger Rede zu unterhalten gedenke. Ich werde Ihnen zeigen, wie viel ein einziger Adelicher von gutem Geschmacke zur Beförderung des allgemeinen Geschmackes beytragen, wie sehr der verderbte Geschmack eines einzigen entweder den Anfang des guten hemmen, oder seine Aufnahme verhindern könne.

Wenn ich behaupte, der besondere Geschmack eines Adelichen stehe mit dem allgemeinen Geschmacke in dem genauesten Verhältnisse; so rede ich nicht von jenen Standespersonen, welche,

von Hof und Stadt entfernet, in dem düsteren Schatten ihres einsamen Landgutes, der Welt unbekannte, dem Vaterlande unnütze Tage durchleben; ich meyne jene, welche das Geräusch der großen Welt, ohne davon betäubet zu werden, zu vertragen wissen, die ihre Schultern der Bürde der wichtigsten Bedienungen zu unterziehen bereitet sind, und dem geheiligten Schimmer des Thrones immer näher zu kommen trachten. Ich würde Ihrer edeln Denkungsart zu nahe treten, hochansehnliche Zuhörer! wenn ich nicht diese Gesinnungen für die Ihrigen hielte, wenn ich Ihnen nicht den rühmlichen Ehrgeitz zutraute, in die Fußstapfen Ihrer erlauchten Ahnen zu treten, Ihre Fähigkeit, Ihre Gelehrsamkeit, Ihre Mühe dem Dienste Ihres Fürsten, dem Heile des Staates, der Wohlfahrt Ihrer Mitbürger zu weihen.

Voll dieser erhabenen, dieser Ihrer würdigen Gesinnungen werden Sie einst, ich bin dessen gewiß, den ersten Schritt

in die Welt wagen. Setzen wir nun, daß Sie zu dem vorgesteckten Ziele gelangen, daß Ihre Verdienste dem scharfsichtigen Blicke des Fürsten nicht unbemerkt bleiben, daß er Sie mit seinem Beyfalle, mit der Beförderung zu den ansehnlichsten Würden belohne; setzen wir aber auch, daß Ihr Geschmack richtig, fein, von der Blüthe der Jahre an geläutert sey, Himmel! was für ein Feld wird sich Ihnen nicht öffnen, Ihrem Namen bey den schönen Wissenschaften, bey den freyen Künsten ein unsterbliches Verdienst zu erwerben! doch nicht Ihrem Namen allein, nein, auch dem Namen Ihres Fürsten, dem Namen Ihrer Nation einen ewigen Nachruhm, den spätesten Segen der Enkel zu verschaffen! Was für häufige, was für herrliche Früchte hat nicht der gute Geschmack eines einzigen Mecänas erzeuget? Ist nicht ers, der den Ruhm Roms, Augusts in den unvergeßlichen Werken eines Horazes, Virgils, Properzes bis auf unsere Zeiten herüber

gebracht hat? Würden nicht diese Geister von der ersten Größe, wo nicht in der Niedrigkeit geblieben, dennoch niemals zu jener Höhe, auf die wir itzt sie bewundern, aufgestiegen seyn, wenn sie nicht sein Fleiß aufgesucht, seine Einsicht gefunden, sein Zureden aufgemuntert, sein Ansehn unterstützet, seine, und, auf seine Empfehlung, die Freygebigkeit seines Kaisers belohnet hätte? Würde wohl der schüchterne Flaccus jemals durch die Töne seiner Leyer das Gehör eines Fürsten zu gewinnen gehoffet haben, den er auch nach den sichersten Unterpfändern seiner Gnade, die er der Empfehlung des Mecänas zu verdanken hatte, nicht einmal durch ein längeres Schreiben zu stören waget:

Quum tot sustineas ac tanta negotia solus,
Res Italas armis tuteris, moribus ornes,
Le-

Legibus emendes; in publica commoda peccem,
Si longo ſermone morer tua tempora, Caeſar!

Doch warum hole ich den Beweis des Einfluſſes des Geſchmackes eines Adelichen auf jenen der Nation aus dem Alterthume her, da mir Frankreich in den neuern Zeiten einen ähnlichen darbeut? Sie wiſſen, h. Z. was für eine dichte Nacht, über Frankreich vor der Regierung Ludewigs des Großen verbreitet lag. Zeigte ſich ja ein außerordentliches Licht, ſo war es entweder nur eine Luſterſcheinung, die in einem Augenblicke wieder verſchwand, oder es war ein Geſtirn, das noch lange nicht hinlänglich war, die Finſterniſſen durchzudringen, vielweniger zu zerſtreuen, und den Irrenden den ächten Pfad zu zeigen. Aber kaum beſteigt Ludewig das Schiff des Staates, kaum ergreifen Mazarin und Colbert das Steuerruder, da blaſen günſtige Winde die Segel auf, verjagen die Finſterniſſen,

ſſen, die den Himmel umhüllen, und machen den Wiſſenſchaften und Künſten Raum, in ihrem vollen Schimmer hervorzutreten. So vieles vermag der ächte, der geläuterte Geſchmack eines einzigen Mannes vom Stande, er greifet gleich einem häftigen Feuer weit um ſich, und ruhet nicht ehe, bis er die Flamme, von welcher er ſelbſt belebet iſt, auch in der Bruſt ſeiner Landesleute auflodern ſieht. Das Vaterland erblickt ſich durch ſeinen unermüdeten Eifer gleichſam umgeſchaffen, bewundert ſeine neue Geſtalt, und preiſet den wohlthätigen Urheber, dem es dieſelbe zuverdanken hat.

Allein da ich dem Geſchmacke des Adels eine ſo große Kraft beylege, habe ich nicht zu befürchten, daß man mir zur Laſt lege, als wenn ich dadurch den gekrönten Beförderern des Geſchmackes ihre geheiligten Vorrechte entweder abſpräche, oder doch minderte, und den Unterthan auf Unkoſten des Monarchen lobte? Fern ſey dieſes von mir. Ich weis,

was

was Rom seinem August, Italien dem Hause von Medicis, Frankreich seinem Ludewig, Rußland seinem Peter, Wien endlich unsrer unvergleichlichen Fürstinn zu verdanken hat; aber ich weis auch, daß die wichtigern Sorgen des Thrones dem Geschmacke nimmermehr den Zutritt gestatten, wenn ihn nicht ein aufgeklärter Minister als seinen vertrauten Freund an der Hand führet. Findet er keinen solchen Geleitsmann, o wie lange muß er sich unbekannt in der Ferne halten!

Doch nicht nur allein der Eingang des Hofes, nein auch jener der Stadt bleibt ihm nicht selten verschlossen. Werfen wir einen einzigen Blick auf unsere Schaubühne, und dieser wird schon genug seyn, uns von der Wahrheit dieses Satzes zu überzeugen. Welch eine traurige Scene! welch eine Barbarey! der Patriot seufzet im Herzen über ihren elenden Zustand, und der Ausländer trägt kein Bedenken ein Theater zu verachten, welches er als das

Mu-

Muster aller übrigen verehren sollte. Ich überlasse es Ihrer eigenen Einsicht die eigentliche Ursache dieses Uebels aufzudecken, und sage nur dieses: wie bald würden nicht die Possenspiele verschwinden, wenn sie unter den Adelichen keine Anhänger, keine Gönner, keine Vertheidiger fänden!

Sage man mir ja nicht, wenn gleich der Adel sie verabscheute, so würde sie dennoch der Pöbel besuchen. Denn ich zernichte die ganze Stärke dieses Einwurfes mit einigen wenigen Fragen: auf wen ist die vornehmste Absicht der Schauspieler gerichtet? um wessen Beyfall bewerben sie sich am meisten? von wem haben sie den beträchtlichsten Gewinn zu erwarten? Noch nicht genug, ich frage ferner: folget nicht immer der kleine dem Beyspiele des Großen? besteht nicht der größte Ehrgeitz des Pöbels in der Nachahmung des Adels? sucht er nicht sogar dessen Denkungsart sich eigen zu machen? lehret uns die

tägliche Erfahrenheit nicht genug, wie gründlich Horatz behauptet:

Principibus placuisse viris non ultima
laus est.

Dünkt sich nicht der Gelehrte sowohl, als der Künstler genug belohnet, schätzt er sich nicht glücklich genug, wenn er durch seine Arbeiten die Gunst, den Schutz des Adels erwirbt? Wenn nun dieser mit seinem Beyfalle hauszuhalten weis, wenn er in seinen Urtheilen streng und genau ist, wenn seinem Blicke die Fehler eben so wenig, als die Schönheiten entwischen, wenn nur das wahre Verdienst einen Anspruch auf sein Wohlgefallen machen darf; wird nicht dadurch den Schriftstellern und Künstlern die glückliche Nothwendigkeit aufgedrungen, sich in allen Unternehmungen die Gesetze des guten Geschmackes zur Richtschnur zu wählen, wenn sie anders vor dem Richterstuhle seiner Lieblinge mit Ehre sich zeigen wollen?

Hat der Anblick eines einzigen angesehenen Mannes Nachdruckes genug, die Empörung eines tobenden Pöbels zu stillen, ihm die von dem Unsinne dargereichten Waffen aus den Händen zu reißen: kann seine siegreiche Beredsamkeit die aufgebrachten Gemüther besänftigen, die aus der wüthenden Brust auffahrenden Flammen des Zorns, der Rache ersticken, und dafür das Gefühl der Menschlichkeit darinne rege machen; wieviel leichter wird es nicht dem Adelseyn, den übeln Geschmack aus dem Busen seiner Mitbürger auszureuten, ihre Gemüther durch sein Beyspiel, durch sein Ansehn, durch sein Zureden von den Banden der Vorurtheile zu befreyen, ihre Meynungen auf die rechte Strasse zu lenken, ihren Verstand zu überzeugen, und dann den biegsamen Willen auf seine, das ist auf die Seite des Geschmackes, zu ziehen?

Glückliches Land, dessen Adel sich nicht nur durch die Vorzüge des Geschlechtes, nein, auch durch die Vortref-

flich-

flichkeit der Gesinnungen, durch die Reinigkeit des Geschmackes von dem gemeinen Manne unterscheidet! Sie sind es, hochansehnliche Zuhörer! von welchen unser Oesterreich dieses Glück erwartet — was sage ich, erwartet? von welchen Oesterreich dieses Glück vermög seiner geheiligten Rechte fordert, vermög der Ihnen gegebenen Erziehung sich ganz gewiß verheißet.

Auf Sie sind die Augen ihrer Mitbürger gerichtet, Ihrem aufkeimenden Geschmacke blicken die Künste und Wissenschaften mit ungeduldiger Sehnsucht entgegen.

Erfüllen Sie diese Ihnen so rühmliche Hoffnung, stillen Sie diese Ihnen so vortheilhaften Wünsche, leisten Sie dieser so erhabenen Bestimmung ein Genügen. Beförderen Sie die Wissenschaften und Künste, beschützen Sie ihre Lehrlinge, verbreiten Sie die Herrschaft des guten Geschmackes. Sie werden dadurch dem Vaterlande den

wichtigsten Dienst erweisen, Sie werden Ihren Mitbürgern den weiträumigsten Nutzen verschaffen, Sie werden dem Ruhme Ihres Landesfürsten, Sie werden Ihrem eigenen Namen ein unvergeßliches Denkmal in den dankbaren Herzen der spätesten Nachkömmlinge stiften.

Von Joseph Grafen Erdödi.

Auf

Auf die
gekrönten Beförderer
des Geschmacks.

Trägst du des Kaisers * Ruhm auf deinen Flügeln
Mein Lied, der hier in Welschlands Schooß
Die scheuen Musen rief, dort mit demantnen Riegeln
Des Janus Tempel schloß:

* August.

Bey dem Geschmack und Witz vereinigt
wohnte,
An dessen Tafel Clio saß,
Der, wenn er von dem Thron herab
Verdiensten lohnte,
Des Künstlers nicht vergaß:

In dessen Brust Horaz durch sanfte Töne
Erquickuug von Geschäften sang,
Aus dessen Auge sich des Mitleids edle
Thräne
Bey Maros Klagen ** drang?

Hast du den höchsten Hirten *** dir erkie-
sen,
Der sich so groß, so unfehlbar,
Wenn er das Urtheil über Künste sprach,
bewiesen;
Als ers im Glaube war?

Zu

** Ueber den Tod des Marcellus.
*** Leo der Zehnte.

Zu dem erfreut, auf halb vergessnem
Pfade,
Der Musen Chor zurücke kam;
Das von Italien, vor einer Chiliade
Der Jahre, Abschied nahm.

Durch den Melpomene, im Götter
Prachte,
Die Bühne zu Florenz **** betrat,
Und, wenn ihr Anblick ganz Vicenza *****
staunen machte,
Hier noch mehr Wunder that.

Willst du des Frankenkönigs ****** Tha-
ten loben,
Der in dem Felde Feinde schlägt,
Von dem Paris, zu Pataräens Sitz
erhoben,
Ihr Haupt gen Himmel trägt:

**** In der Sophonisbe des Trissino.
***** In der Rosimunde des Ruccelai.
****** Ludewig der Große.

Auf dessen Wink die blassen Schatten beben,
Der sie des Orkus Macht entreißt,
Und neue Körper auf der Oberwelt beleben
Zu seinem Ruhme heißt?

Er wills, und im Corneille durchstürmt die Bühne
Mit Donnerworten Sophokles,
In Molieren scherzt Terenz, und im Racine
Seufzt Euripides.

Ist nicht der Moschen Fürst, ****** der seine Wilden
Der Menschheit Reize fühlen lehrt,
Und schreckenvolle Wüsten umschafft zu Gefilden,
Auch hoher Hymnen werth;

Den edler Muth, fern vom beherrschten Reiche,
An unbekannte Ufer bringt,
Wo

****** Peter der erste.

Wo er bis auf den Grund der Sitten
und Gebräuche
Mit scharfem Blicke dringt,

Und, wenn er lang genug herumgeirret,
Durch seiner Länder schwarze Nacht
Zugleich der Weisheit Licht mit sich zu-
rücke führet
In stralenreicher Pracht?

Doch fremden Ruhm mag fremde Har-
fe singen,
Du fang das Lob Theresens an,
Wenn gleich dein schwacher Ton, aus
tausend Wunderdingen,
Kaum eines preisen kann.

Beym rauschenden Getös empörter
Waffen
Durchdringt Apollens Klag ihr
Ohr:
Die Musen, die in träger Dunkelheit
geschlafen,
Ruft ihr Befehl hervor.

Schon seh ich sie geschmückt zum Tem-
pel fahren,
Theresen, die den Tempel ******
weiht,
Und, zwischen der entzückten Priester
heil'gen Schaaren,
Den ersten Weihrauch streut.

That! würdig einen Dichter anzuflam-
men,
Den noch der Späterenkel kennt,
Und dessen Namen er mit seiner Hel-
dinn Namen
Voll gleicher Ehrfurcht nennt.

Von Anton Freyherrn von Rechbach.

Der

****** Das neuerbaute Universitätshaus.

Der Geschmack und der Witz, eine Allegorie.

Der Geschmack und der Witz waren beyde Kinder des Apollo, von verschiedenen Müttern. Der Geschmack war ein Sohn der Betrachtung. Der

Witz hatte die Spitzfindigkeit zur Mutter. Beyde wurden nach des Vaters Befehle auf dem Parnasse, unter der Aufsicht der Musen, erzogen. Aber gleichwie beyder Naturel weit voneinander abgieng, da sich in jedem aus ihnen die Gemüthsart der Mutter zu entwickeln anfieng, so war auch die Erziehung von verschiedener Wirkung. Der Geschmack war, wie die Mutter, fleißig, gelassen, ernsthaft, gelehrig, und ein Liebhaber des Gründlichen. Der Witz drückte gleichfalls das Bild der Mutter durch die lebhafteste Nachahmung aus. Von ihr hatte er das Nachläßige, das Flatterhafte, das Eigensinnige, das Seuchte, die Neigung zu Tändeleyen geerbet. Der Geschmack suchte, wo er nur immer konnte, die Einsamkeit und das Nachdenken. Der Witz strebte dem Umgange, und den Zerstreungen nach. Der Geschmack besprach sich bey müßigen, und von wichtigern Geschäften übrigen Stunden mit den ernsthafteren unter den Musen. Kalliope, Melpomene, Clio, Uranie,

Polym=

Polymnia waren diejenigen, die er zu seinen Gespielinnen wählte, und aus derer lehrreichen Zusammenkunft er immer erfahrner zurückkam. Der Witz hingegen fand in der Gesellschaft derjenigen das größte Vergnügen, die ihm in der Flüchtigkeit die ähnlichsten waren. Wechselsweis hielt er sich bey der scherzenden Thalia, der schmachtenden Erato, der hüpfenden Terpsichore und der muntern Euterpe auf. Kurz, der Nutzen war die einzige Absicht aller Besuche des Geschmackes. Der Witz wußte von keiner andern, als dem Zeitvertreibe und Vergnügen. Unter diesen so verschiedenen Beschäfftigungen rückte endlich der Zeitpunkt heran, in welchem die beyden Söhne auf Befehl des Vaters eine öffentliche Probe ihres Fortganges ablegen sollten. Den Musen wurde eine feyerliche Zusammenkunft angekündiget. Sie erschienen. Phöbus saß der Versammlung vor. Er geboth dem Geschmacke sowohl als dem Witze über die Meisterstücke der Griechen ihr Urtheil zu fällen. Den Geschmack, als

den

den Erstgebohrnen, traf anch die Reihe den ersten. Eine schamhafte Röthe brach an den jugendlichen Wangen hervor, und bedeckte langsam das ganze Gesicht. Er vergaß nicht, alle die Gründe, die ihm die Klugheit erlaubte, anzuführen, um den aufgetragenen Befehl zu verbitten, und den Vater zu dessen Erlassung zu vermögen. Allein umsonst, Phöbus verharrte darauf, nnd drang mit der ganzen Gewalt des väterlichen Ansehens in ihn. Er gehorchte, aber er gehorchte mit solcher Vorsicht, Behutsamkeit, Schüchternheit, Gründlichkeit, mit so glücklicher Wahl, daß man nicht wußte, ob man mehr die Bescheidenheit, mit der er bevor den Befehl des Vaters von sich abzulehnen suchte, oder die Richtigkeit, mit der er denselben itzt erfüllte, bewundern sollte. Von allen Seiten wurde ihm der einhellige Beyfall zugejauchzet. Und mit Rechte. Nimmermehr war ein so mannbares Urtheil aus dem Munde eines Jünglinges gehöret worden. Fand er ja hie und dort etwas auszusetzen, so

war

war die Anmerkung richtig, und der Tadel verlohr alle seine Bitterkeit durch die Gründlichkeit, von der er begleitet, und den Honig des Vortrags, in den er getaucht war. Ueberhaupt hielt er sich lieber beym Lob auf, und bedauerte nur, daß er die häufigen Schönheiten nicht so gut anpreisen, als fühlen könnte. Nun traf die Ordnung den Witz. Sehnlich sah er ihr längstens entgegen! kaum konnte er sie erwarten. So zuversichtlich hoffte er sich die Gunst seines Vaters, die Bewunderung aller Musen zu erwecken. Der Geschmack hatte die letzte Sylbe noch nicht vollendet, und schon räusperte er sich ungestüm, hob das Haupt stolz empor, gab sich eine vielbedeutende Mine, und machte gleich der delphischen Priesterinn seine Orakelsprüche kund. In jedem Worte tönte Selbstzufriedenheit, Eitelkeit, Unbesonnenheit, Hochmuth und Kühnheit. Er machte dadurch auf die Gemüther der Zuhörer jenen Eindruck, dessen er würdig war. Man ärgerte sich entweder über seine Schamlosigkeit, oder

be-

bemitleidete sein kurzes Gesicht. Er lobte fast nichts, überall fand er etwas zu tadeln, doch sah man wohl, daß er es nicht so viel darum that, weil er es des Tadels würdig hielt, als weil er selbst lachen, und mit seinem sinnreichen Gespötte auch audere belustigen wollte. Die Gelehrsamkeit hieß ihm Pedanterie, die Erhabenheit Schwulst, die Einfalt Niedrigkeit, oder Grobheit, die Klarheit Wäßrigkeit, die Ordnung Zwang. Er wünschte sich nur Musse und Gelegenheit, die Meisterstücke der Alten umzugießen, und auf seinen artigen Fuß zu setzen. Seine Unwissenheit oder Flüchtigkeit suchte er unter der Decke der Verachtung zu verbergen; darum hüpfte er über die Werke von Wichtigkeit weg, oder berührte sie nur im Vorbeygehen, und stand immer bey Kleinigkeiten still. Mit dem Anakreon und der Sapho war er noch so ziemlich zufrieden, ob er gleich auch wider sie vieles zu erinnern fand. Zum wenigsten wollte ihm ihr altväterisches, das ist, ungekünsteltes Wesen anstehn, und er bedauerte sie von ganzem Herzen,

daß

daß sie nicht um einige Jahrhunderte später gelebet, und die Kunst sinnreich zu scherzen von den Franzosen gelernet hätten. Kurz man fand in seinem ganzen Gewäsche nichts, als eine unendliche Begierde zu plaudern, mit der äußersten Ungeduld zu denken, die größte Armuth an genugsamen Kenntnissen, mit dem reichesten Ueberflusse an Eigenliebe und Kühnheit vergesellschaftet. Apollo ward dadurch zu dem häftigsten Zorne gereizt, und geboth ihm so lang zu schweigen, bis er die Kunst zu reden von seinem ältern Bruder erlernet hätte. Allein der Witz, anstatt von dem nachdrücklichen Verweise seines Vaters gedemüthiget zu werden, und seinen Fehler zu bekennen, vertheidigte ihn hartnäckig, zog seinen Bruder auf das bitterste durch die Hechel, und scheute sich nicht seines Vaters selber zu spotten. Er schwur beyden einen unversöhnlichen Haß, drang sich ungestüm durch die versammelte Menge, verließ den Parnaß, und verheirathete sich noch denselben Tag mit der Bosheit. Die unse-

ligen Früchte dieser Ehe waren die Schmähsucht, der beißende Scherz, der Schwulst, und eine Mißgeburt, die wir leider unter dem Namen Galimathias kennen. Er suchte sich einen Wohnsitz auf der Erde, und fand endlich einen anständigen, wo er sich in kurzer Zeit eine Menge Anhänger erwarb. Der von dem Apollo geliebte, von den Musen verehrte Geschmack vermählte sich nach einiger Zeit mit der Kritik. Diese gebahr ihm den Fleiß, die Bescheidenheit, die Majestät und die Einfalt, zwey Zwillinge, und bald darauf zwey andere, die Klarheit und Ordnung. Er wurde von seinem Vater zum ewigen Vorsteher der Künste und Wissenschaften ernennet, und entschloß sich sammt seiner Gemahlinn auch unter den Sterblichen, aber in einiger Entfernung, und an einem einsamen Orte, weit von dem Geräusche, zu wohnen. Dieses mag vielleicht die Ursache seyn, warum es bisher so wenigen gelungen hat, seine Wohnung zu finden.

Von Wilhelm Freyherrn von Bohn.

Die

Die Aufnahme
der Deutschen
in dem Tempel des Geschmacks.

Schon dazumal, als Opitz dein Gesang
Den Boberstrom entzückt, stieg in der Brust
Germaniens der stolze Wunsch empor,
Nicht ihre Söhne nur im Heldensaal,
Nein auch im Tempel des Geschmacks verehrt

Zu sehn. Mit eifersicht'gem Blicke sah
Sie dort den großen Geist, * auf dessen Wink
In Frankreich sich die Trauerbühn erhob,
Den zärtlichen, herzrührenden Racine,
Den scherzenden, lehrreichen Moliere,
Den Nebenbuhler des Aesop, Fontaine,
Die beyden Dichter, die Horazens Geist
Zertheilt beseelete (der bittre Scherz
Des Strafgedichtes ward des einen, ** und
Der Ode kühner Flug des andern *** Erb)
Sie sah den würdgen Stolz Britanniens
Shakespear den feurigen, den sanften Pope,
Und jenen **** den die Blindheit, doch weit mehr
Genie und Witz Homeren gleich gemacht.
Sie sah Petrarchen, der noch immer fort,
Gleich einer Turteltaub', um Lauren girrt,
Die

* Peter Corneille.
** Boileau.
*** Rousseau.
**** Milton.

Die Sänger, derer Lied Orlandens Wuth *****
Und Gottfrieds Waffen ****** die Unsterblichkeit
Geschenkt, Goldoni, der Thalia Sohn,
Und Metastasio, Melpomenens
Vertrauten Freund, in heilgem Schmucke stehn.
Und dieser Blick facht ihr Verlangen an,
Ein edler Ehrgeitz heißt sie gleichen Ruhm
Erringen. Doch die strenge Kritika,
Die Tag und Nacht des Tempels Thor bewacht,
Nennt sie noch immer stolz Nachahmerinn,
Und räth ihr des unzeitgen Wunsches Ziel
Hinauszustecken ein. Germanien
Wird der Verschub zu lang, sie überdenkt
Reif mit sich selbst das seltene Verdienst
So vieler, die bereits ihr Schooß erzeugt,

***** Ariosti.
******. Torquato Tasso.

Ergreift mit ernster Hand die strengste
Wag'
(In dieser Schaale liegt der ihrigen,
Und in der andern ruht der Nachbarn
Werth)
Erhebt die Wag', und seht, die Schaa-
le sinkt
Herab, die ihrer Söhne Werke trägt.
Dieß reizt sie zum gerechten Zorne.
Wie?
Ruft sie entflammt; verfährt man so
mit mir?
Ist dieß die Billigkeit der Kritika?
Sie spottet meiner nur, und diesen
Spott,
Und diesen Hohn vertrag ich ungerecht?
Ich sehe schweigend, wie man mir ein
Recht,
Das mir gebührt, versagt, und andern
giebt?
Wie man mir in den Tempel des Ge-
schmacks
Den Zutritt schließt? verdien ich ihn
vielleicht
Nicht gleich den Nachbarn? Nein, beym
Phöbus, nein,
Nun

Nun schweig ich länger nicht: ich schaffe mir,
Es ist beschlossen, mit Gewalt mein Recht.
So lärmet sie, und ruft zu gleicher Zeit
Der schönsten Geister edle Schaar herbey.
In Mitte dieses herrlichen Gefolgs
Erscheint sie dort, wo des Geschmackes Sitz
Der dummen Gothen eitlen Tand verhöhnt,
Und der Natur getreu, dem Zwange feind,
In majestätscher Einfalt sich erhebt.
Die Kritika, von der Gefährten Zahl
Verwirrt, fragt sie mit ernster Mine: Wie?
Willst du den Tempel stürmen? Nein, versetzt
Germanien, dich zu beschämen, und,
Wie ungerecht du gegen mich verfährst,
Zu zeigen, dieß ist meiner Ankunft Zweck.
Betracht' einmal, betrachte diese Schaar:
Prüf ihr Verdienst, dann, wenn du dich getraust,

Dann halt sie von dem Tempel noch zurück.
Die Kritik wirft auf Gellerten das Aug.
Von seiner Menschenfreundlichkeit gereizt
Befragt sie ihn: worauf verlegest du dich?
Die Fabel ist mein Thun, antwortet er,
Auf strengste selbst zu prüfen mich gewohnt,
Scheu ich nun deiner Prüfung Strenge nicht.
Dann dringt sich Gleim hervor, das braune Haar
Mit Epheu und mit Rosen froh umkränzt,
Den Bart gesalbt. Halbtaumelnd stimmet er
Ein munters Trinklied an: die Kritik ruft
Erstaunt: wie? singt Anakreon auch Deutsch?
Auf Gessners Flöte tönet ein Idyll,
Und preist der Tugend Reiz, des Schäfervolks
Un-

Unschuldge Lust, das Lob der göldnen
Zeit.
Die Kritik sieht sich abermal getäuscht,
Da sie ihn Theokrits Gefährten nennt.
Nun greift wetteifernd Uz und Ramler nach
Der güldnen Leyr. Sie singen um den Preis,
Wer glücklicher Horazens Töne trift.
Die Kritik räumt der Vorzug keinen ein.
Ihr, spricht sie, ganz entzückt, ihr beyde seyd
Gleichwürdge Söhne dieses Vaters! Ihr
Folgt seiner Spur mit glücklichkühnem Schritt.
Voll der Begeisterung, voll heilger Glut
Beschreibet Klopstock, wie tief in der Schlacht
Der Gottesleugner sich im Blute wälzt.
Ein kalter Schaur durchirrt den ganzen Leib
Der Kritika. Starr und betäubet steht
Sie eine Zeit lang da, dann ruft sie auf:

Ja, ich war ungerecht, wozu verhöhl
Ich länger meine Schuld? Zu lang
hielt ich
Dir O Germanien des Tempels Thor
Verschlossen, denn, wenn diese Meister nicht
Den Beyfall des Geschmacks verdie-
nen, o
Wer sollte wohl desselben würdig seyn!
Sie sagts, und beyde Flügel öffnen
sich.
Der ehrnen Angel donnerndes Getön
Macht jeden Tempelsbürger aufmerk-
sam.
Sie sehn erstaunt den feyerlichen Zug.
Die Kritik führet ihn, Germanien
Tritt ihr zur Rechten. Endlich nähert
sich
Die fromme Schaar dem Throne des
Geschmacks,
Kurz preiset ihm die Kritik ihr Ver-
dienst,
Der Gott winkt ihnen seinen Beyfall
zu,
Und heißt die Göttinn jedem seinen Ort
Anweisen. Gellert nimmt beym la Fon-
taine

Den nächsten Platz, Gleim beym Anakreon
Beym Theokrit sitzt Gessner, dem Horaz
Zu beyden Seiten thronen Ramler, Uz.
Zur Linken Miltons schleicht sich Klopstock hin,
Der Britte weicht beschämt zurück, und nun
Findt Klopstock sich zur Linken des Homer.
Itzt fragte der Geschmack Germanien:
Ist dir das Dramma denn noch unbekannt,
Daß du mit keinen Dichter bringst, der sich
In dieses Feld gewagt? O nein, spricht sie,
Erröthend: Mancher meiner Söhne ******* lief
Bereits mit Ruhm auf dieser Bahn einher;
Allein der frühe Tod hemmt' ihren Lauf.

******* El: Schlegel, Cronegg, Brawe.

Mit Riesenschritten wandelt Lessing itzt
Und Weiße diesen Pfad, bald führ ich
sie
Dir triumphirend zu. Glückselig Paar!
Empfang ihn bald den deiner würdgen
Lohn!

Von Joseph Edeln von Retzer.

Der Einfluß der Erziehung auf die Richtigkeit des Geschmackes.

Ich will es wagen den Mann zu schildern, der sich mit einem Vorzuge brüstet, den er doch nicht besitzet, den die Klugen verachten, und die Dummen selbst auszischen. Kurz ich will den von

sei-

seinem feinen Geschmacke ganz eingenommenen Stax schildern. Er verdienet es, der unerträgliche Thor, daß ich ihn male. Keinem war jemals jene vortreffliche Kraft der empfindenden Seele, die man Geschmack nennet, gesparsamer mitgetheilet, und keiner hat sich doch jemals darauf mehr zu gute gethan, keiner hat sich mit größerem Stolze zum Diktator in allen Dingen, die den Geschmack angehen, aufgeworfen. Es lohnet die Mühe, den Grund dieses albernen Hochmuths in seiner Erziehung aufzusuchen. Er ward von seinen Aeltern desto zärtlicher geliebet, je begieriger sie seit langer Zeit einen männlichen Erben erwartet hatten. Endlich ward ihre sehnliche Hoffnung erfüllet. — Wäre sie doch immer unerfüllet geblieben. Welche Freude! welches Vergnügen! schon in der Wiege schienen sie sich untrügliche Kennzeichen eines großen Mannes in dem unmündigen Sohne zu entdecken. Alles war in ihren Augen an diesem Kinde sonderbar, alles einem Wunder ähnlich. Kaum fieng es an zu lallen,

und die staunenden Aeltern schlugen über die Vernunft, die sie, nur sie allein, in jedem Worte bemerkten, die Hände zusammen. Mit den zunehmenden Jahren des Söhnchens wuchs das Vergnügen der Aeltern. Die einzige Sorge, die sie hatten, ward ihnen nur dadurch eingejagt, wann sie bedachten, ob nicht die allzuscharfe Vernunft, die sich an diesem Wunderkinde schon so frühzeitig äußerte, ein trauriger Vorboth seines geschwinden Todes wäre. Dieses entsetzliche Uebel zu verhüten, bewahrten sie ihren Segen des Himmels mit möglichster Sorgfalt. Sie versagten ihm nichts, woran er nur immer Belieben trug, sie entfernten alles, was ihn kränken, oder verdrüßlich machen könnte. Unter diesen thörichten Bemühungen verflossen die Jahre der Kindheit, und die Zeit war vor der Thüre, iu der man den achtjährigen Sohn, dieß unschätzbare Kleinod voll Eigensinns, Stolzes, und Bosheit der Obsorge eines Hofmeisters nach Standesgebühr anvertrauen mußte.

Glück=

Glücklicher Sterblicher, dem die Ehre zu Theil wurde, seine Zeit, sein Glück, seine Mühe, seine Gesundheit bey diesem Muster eines verderbten Muttersöhnchens zu verlieren. Aber zu gutem Glücke fiel die Wahl auf einen Menschen, welcher derselben vollkommen würdig war, ich meyne, auf einen seichten Kopf, und niederträchtigen Schmeichler. Doch es kam ja bey dieser Wahl eben nicht auf Verdienste, es kam lediglich auf eine gute Frisur, auf eine geschmeidige Taille, auf einige Schmeicheleyen, die man den albernen Aeltern vorsagen, und auf unverschämte Lobeserhebungen an, die man ihrem hoffnungsvollen Sohne in vollem Maaße ertheilen mußte. Durch diese Wege bahnte sich Narciß den Zutritt in das Herz der wählenden Mutter, und gewann ihr ganzes Vertrauen. Nun ließ man alle Wissenschaften die Musterung passiren, um zu sehen, welche verdiente, dem jungen Herrn am ersten bey gebracht zu werden. Der Hofmeister, ein Mensch, dessen Verstand eben so

elend,

elend, als der Körper vortrefflich gebildet war, kurz einer von den artigen Ignoranten, die von einer gutgeschnitzten Statue nur durch das Reden unterschieden sind, wußte die Gelegenheit zunutzen. Er verachtete alles, was er selbst nicht verstand, die lateinische Sprache verwarf er am ersten, und zwar aus der gründlichen Ursache, weil man weder lateinische Komödien, noch Opern aufführte. Die Geographie ward glatterdings für unnütz erkläret, weil bey unsern Zeiten die Sachen auf so gutem Fuße wären, daß jeder Postknecht seine Wege wisse, ohne daß sich der Reisende darum zu bekümmern habe. Wegen der Geschichte berief er sich auf den Ausspruch des gelehrten Marquis D'Argens, der das Ansehen der alten vorlängst verdächtig gemacht hat; und von der neuern behauptete er selbst, daß sie zu nichts diente, als den richtigstdenkenden Kopf zu verwirren. Da er auf die Geometrie zu sprechen kam, konnte er sich des Lachens nicht enthalten. Wie? rief er laut auf, ist es

möglich? können sich die Menschen mit so albernem Zeuge, mit so unverständlichem Gewäsche abgeben? Diese lächerliche Wissenschaft hat Oberflächen, Linien, Punkte zum Gegenstande, die nur in dem Kopfe der Pedanten existiren. Nach so gründlicher Untersuchung der Sache fiel endlich das einstimmige Urtheil dahin aus, man sollte dem jungen Herrn überhaupt einen guten Geschmack beyzubringen suchen. Man sollte ihn erstlich nach uud nach, ohne ihn ja im geringsten anzustrengen, oder ihm durch eine unbescheidene Schärfe Abscheu einzuflößen, die Namen aller Wissenschaften, dann ihre Gegenstände mit möglichster Kürze auswendig lernen lassen: Hierauf soll er anfangen mit den berühmtesten Schriftstellern vertraut zu werden, daß ist, er solle aus einem reichen Bücherverzeichnisse ihre Namen sammt ihren besten Werken so oft herlesen, oder sich von dem Hofmeister herlesen lassen, bis er sie be-

halten würde. Um ihm den Schlaf nach dem Mittagessen und Abendmahle herbeyzulocken, solle man ihm täglich einige Stellen aus ihnen in seiner Muttersprache vorlesen. Das übrige, was zur Beförderung seines Geschmackes gehöret, solle sein kluger Chiron immer dem Sprachmeister, dem Koche, dem Theater, und, vor allen, dem Naturele des jungen Herrn, und seiner freyen Willkuhr überlassen. Dieser unverbesserliche Plan einer bescheidenen Erziehung ward durch die Unwissenheit des Informators, und die Gemächlichkeit des Schülers auf das genaueste ausgeführet. Nur daß der Letztere von freyen Stücken sich ein oder andersmal im Versemachen und Männchenzeichnen übte, um einst seinem Urtheile über die Poesie und Malerey durch Beweise aus seiner eignen Erfahrniß desto mehr Ansehn und Nachdruck zu geben. Und nun sehen die unruhigen Aeltern dem Zeitpunkte schmachtend entgegen, nun zählen sie jede Minute bis zu dem seligen Augenblicke, in welchem der

Trost ihres Alters, die Stütze ihres Geschlechtes, der Schmuck seines Vaterlandes das erstemal öffentlich erscheinen, und die starrenden Augen aller Leute von Geschmack auf sich häften wird. Welche Zubereitung! welche Anstalten für diesen feyerlichen Tag, damit ja an diesem Kleinode nichts wäre, was auch dem feinsten Geschmacke anstößig seyn könnte! Aus tausend Mustern verschiedener Stoffe zu Kleidern hat kaum einer das Glück zu gefallen, die Wahl der Bedienten wird zu einem Staatsgeschäffte, dem man nicht Tage, sondern Wochen aufopfert, die deutschen Wagner werden nach genauester Prüfung für untüchtig erkläret, einen Kasten zu verfertigen, welcher einen solchen Schatz einzuschließen verdiente. Man muß einen aus Paris verschreiben. Doch, welch Wunder, daß man die deutschen Kutschen verwirft, da man seinen Landesleuten nicht einmal die Geschicklichkeit Schuhe zu machen zutrauet, und auch diese von Londen bestellet? Nun übriget noch eine einzige,

aber

aber eine centnerschwere Sorge, die wichtigste unter allen, die Krause. Welchen Händen, doch was sage ich? welchem schöpferischen Geiste sollte man diese vertrauen? Ein günstiger Zufall führet den Lieblingsfriseur der Mode, von dem unerkenntlichen Frankreich verjagt, nach Deutschland. Dieser leget endlich die letzte Hand an das Meisterstück des Geschmackes, und setzet es in den Stand, sich öffentlich zu zeigen. Der junge Herr, voll des ihm so tief eingeprägten Grundsatzes, was es heiße, gleich bey dem ersten Eintritte in die Welt Aufsehn zu machen, was für wichtige Folgen der einmal erworbene Ruhm eines Mannes von Geschmack nach sich ziehe, kramet in der ersten Gesellschaft seine ganze Gelehrsamkeit aus. Er will den Anwesenden den ganzen Umfang seines Geschmackes, der sich nicht nur auf Frisur, Kleidung, und Equipage, nein, auch auf Sitten, und Wissenschaften erstreckt, begreiflich machen. Er urtheilet von dem Werthe alter und neuer Schriftsteller, er führet jene

Stellen aus ihnen an, die von dem vielfältigen Vorlesen seinem Gedächtnisse eingedrücket sind. Dieses Gespräche wird der Gesellschaft zu langweilig, man kömmt auf die Schauspiele zu sprechen. Hier öffnet sich Staxen abermal ein neues Feld den Ruhm eines Manns von Geschmack zu behaupten. Er spricht von der dramatischen Dichtkunst überhaupt, von den letzten Schauspielen in Sonderheit. Von diesen wendet er sich zu dem Verdienste der Schauspieler, zu der Verzierung der Scene, und suchet auf einmal seine tiefe Einsicht in die Dichtkunst, Malerey und Baukunst an den Tag zu legen. Alles dieses weis er mit einer so zuversichtlichen Mine, mit einer solchen Selbstzufriedenheit, mit solchem Nachdrucke herzusagen, daß ihn alle jene, die in den Dingen, von welchen er redet, nicht bewandert sind, als ein Orakel anstaunen. Dieser stumme Beyfall macht ihn noch kühner. Wenn er bisher nur geredet hat, so fängt er itzt in einem Athem zu plaudern an. Er verachtet, er tadelt, er billiget, ohne

Grund, ohne Klugheit, ohne Ordnung, ohne Zusammenhang, er widerspricht sich selber ohne Aufhören. Bald bejammert er die Blindheit seines Vaterlandes, welchem das helle Licht des Geschmackes noch keine mitleidigen Stralen zugeworfen hat, bald ärgert er sich über den Verfall des Geschmackes. Er bedauert die Künste und die Gelehrten, daß es ihnen an Mäcenaten mangle, und richtet sie wieder mit der Verheißung seines Schutzes auf. In der That hat er einen oder andern Halbgelehrten im Solde, doch dieses nicht so viel darum, weil er sie hochschätzet, sondern weil sie durch ihre Belesenheit, so gering sie auch immer ist, seiner Unerfahrenheit zu Hülfe kommen, weil sie ihm den Namen eines Gönners und Schutzgeistes der Wissenschaften zuwegen bringen müßen. Zum Unglücke befanden sich in dieser Versammlung ein und andrer Gründlichgelehrter; ihr scharfsichtiger Blick drang in sein Innerstes, sie entdeckten die Armuth seines Geistes, und brachten, nachdem er

sich wegbegeben hat, auch jenen, die ihn für reich hielten, diese Gesinnungen von ihm bey. Kurz das Gerüchte verbreitete sich immer weiter. Die Erfahrung bestättigte es, und nun ist Stax, dieser in seiner Einbildnng hochbetraute Rath des Geschmackes, dieser Liebling des Apollo, dieser innerste Freund der Musen, dieser Atlas des Vaterlands, auf dessen Schultern das Gebäude der Wissenschaften, und Künste ruht, dieser Stax ist nun in der Meynung aller Leute ein Geck.

Von Aloysius Grafen von Starhemberg.

Die

Die
Dichtkunst
macht ihre Verehrer unsterblich.

Eine freye
Uebersetzung der ovidianischen Elegie
wider die Neider

der Poesie.

Wie lange geifernder Neid! heißt dir die göttliche Dichtkunst
Des Müßiggängers unrühmlich Geschäfft?

Wie lange naget dein Zahn den edler denkenden Jüngling,
Der nicht dem Rufe des Trommelschlags folgt:

Der nicht mit nächtlichem Fleiß die zänkischen Rechte durchwühlet,
Noch seine Brust der Gerichtsstube weiht?
Du suchest vergängliches Lob, ich unverwelkliche Lorbeer,
Die mir der späteste Nachkömmling flicht.

Nie wird der Namen Homer den Sterblichen unbekannt klingen,
Solang noch Ida und Tenedos stehn,
Solang ins phrygische Meer des Simois reißend Gewäßer
Sich stürzt, und immerfort stürzet es sich.

Auch dich Bäotiens Schmuck belohnet der dankbare Nachruhm,
Solang die Traube vom Rebensaft schwillt,
Die

Die blonde Ceres, gebleicht am Scheine
der näheren Sonne,
Hinsinkt, von grausamer Sichel ge-
mäht.

Stäts wird mit Ehrfurcht die Welt den
Sänger Kallimachus nennen,
Hat die Natur gleich den Witz ihm
versagt,
Ward dennoch sein Geist mit der Kunst
verborgensten Schätzen bereichert,
Die seine Lieder verehrungswerth
macht.

Dein Oedipus Sophokles! wird stäts
Schrecken und Mitleid erregen.
Solang beym Tage das blitzende
Gold
Des Phöbus, bey kühlender Nacht Lato-
nens sanfteres Silber
Still glänzet, bleibet Aratus be-
rühmt.

Nie reißt der tobende Strom der alles
verwüstenden Jahre
Noch ungekünstelter Ennius dich!

Noch dich erhabner Dichter der prächtigen Klytemnestra! *
Ins Meer der tiefen Vergessenheit fort.

Welch eines Alters Gedächtnisse wird der Sänger entfliehen,
Der deinen Heldenmuth Jason! gerühmt;
Da du dein Leben getrost vermessenen Brettern vertrautest,
Von Colchens göldener Beute gelockt.

Nur jener Trauertag kann das Werk Lukrezens vernichten,
Der Erde, Himmel, und Meere zerstört.
Solang das siegreiche Rom den dienstbaren Erdkreis beherrschet,
Lebt Maros Schäfer, und Landmann, und Held.

Weil Cypripors Hand die Fackel, den Rücken der Köcher bewaffnet,
Liest man Tibullus dein artiges Lied.

Der

* Accius.

Der Aufgang und Niedergang wird die
Nymphe Lykoris verehren;
Doch mehr den Dichter, durch den er
sie kennt.

Bis also Kiesel und Pflug der Zahn der
Zeiten zermalmet,
Bleib ungekränket des Dichters Ver-
dienst.
Ihm weicht der Könige Pracht, ihm wei-
chen der Helden Triumphe,
Ihm weicht des goldreichen Tagus
Gestad.

Der Pöbel bewundre den Tand; mir
reiche der Jüngling Apollo
Pokale, voll von kastalischem Naß.
An Lebenden nährt sich der Neid, und
ruht nach dem Tode, wenn jeden
Mit Recht erworbener Nachruhm be-
schützt.

Auch ich, wenn einst diesen Leib der
Holzstoß in Asche verwandelt,
Auch ich verachte des Feuers Ge-
walt,
Der

Der bessere Theil meiner selbst entschwingt sich der wüthenden Flamme,
Und beut des Grabes Vergessenheit Trotz.

Von Joseph Edlen von Brockhausen.

Die

Die
Dichtkunst
ist eine Zierde des Adels.
Eine Rede.

Niemals haben die schönen Wissenschaften in unsern Gegenden glücklicher geblühet, als eben itzt; niemals haben sie so viele und so würdige Verehrer gezählet; niemals sich entweder mehr Ruhm, oder ein größeres Ansehen erworben. Jeder machet auf das Vorrecht

recht eines schönen Geistes Anspruch. Jeder will sich für einen Liebling der Musen ausgeben. Auch jene sogar, welche kaum die Schwelle ihres Tempels betreten haben, wollen für ihre Priester, für die Vorsteher ihres Heiligthums, für die Bewahrer ihrer Geheimnisse gehalten werden. Der Name eines Dichters ist uns ein verehrunswürdiger Name; wir lesen seine Werke, wir erkennen die ganze Größe seines Verdienstes, und wir fühlen zugleich in unserm Busen die rühmliche Begierde, in seine Fußstapfen zu treten, und uns einen gleichen Lorbeer zu erringen.

Und in diesem den schönen Wissenschaften so günstigen Zeitpunkte, in dieser ewig merkwürdigen Epoche der in unsern Ländern verbreiteten Herrschaft des guten Geschmackes, wer sollte es glauben, wenn uns nicht die traurige Erfahrenheit davon überzeugte, wer sollte es glauben, daß es Frevler gebe, welche nicht nur selbst die Dichtkunst als eine des Adels unwürdige Beschäff-

schäfftigung betrachten, sondern auch diesen Irrthum andern einzuflößen sich bemühen? Eben diesen Irrthum zu bestreiten, diese Meynung zu widerlegen, diesen unheiligen Pöbel zu beschämen, und die ganze Schwäche seiner Aftergründe zu zeigen, ist das Vorhaben der gegenwärtigen akademischen Rede, in der ich beweise, die Dichtkunst sey eine Zierde des Adels. Ich würde sie, hochansehnliche Zuhörer! um Ihr geneigtes Gehör ersuchen, wenn ich nicht wüßte, eine Rede, welche Ihrer Lieblingswissenschaft jenen Vorzug einräumet, den Sie ihr vorlängst in Ihren edlen Herzen bestimmet haben, könne Ihnen nicht anders, als angenehm seyn.

Wenn ich behaupte, die Dichtkunst sey eine Zierde des Adels, so verstehe ich darunter nicht soviel die Ausübung, als das Kenntniß derselben. Wer weis nicht, wie gesparsam sich die Natur in Mittheilung jener außerordentlichen Gaben, welche einen Dichter in eigentlichem Verstande zu bilden erforderet werden, bezeige? Mu-

Muret hat also meinen ganzen Beyfall, wenn er an den Alexander Riparus, einen Jüngling von großem Herkommen schreibt: Ihnen die Wahrheit zu gestehen, ich sähe es nicht gerne, daß Sie Ihre Zeit mit Poesien zubrächten. Schlechte Verse schmieren bringt Schande, von mittelmäßigen hat man keine Ehre zu erwarten, gute zu machen ist schwerer, als daß es jenen, welche mit andern Dingen beschäfftiget sind, leicht gelingen könnte. Indessen können sich doch sowohl die alten als neueren Zeiten Männer von höchstem Range rühmen, die sich in die Schranken dieser Laufbahn gewaget, und das ihnen vorgesteckte Ziel glücklich erreichet haben. Die höchsten, sowohl geistlichen als weltlichen, Würden biethen uns die herrlichsten Beyspiele dar, und wir können mehr als einen Monarchen zählen, der es nicht für unanständig hielt, seine Schläfe, von welchen das Gold mehrerer Kronen blitzte, mit dem geheiligtem Lorbeer des

Phö-

Phöbus auszuschmücken. August, der erste unumschränkte Beherrscher des Erdkreises, schrieb nach dem Zeugnisse des Suetons, nebst dem Gedichte Sicilien, das Trauerspiel Ajax, worauf Virgil nach der Meynung einiger Ausleger in jenem Lobspruche der achten Ekloge zielet:

En erit, ut liceat totum mihi ferre per orbem
Sola Sophocleo tua carmina digna Cothurno.

Publius Scipio, der den Stolz der Afrikaner beugte, und der langen Wetteiferung zwischen Rom und Chartago ein seinem Vaterlande so rühmliches Ende machte, und Cajus Lälius, ein eben so tapferer Feldherr, als erfahrner Staatsmann würdigten Terenzen nicht nur allein ihres vertrauten Umganges, sondern arbeiteten auch mit ihm gemeinschaftlich für die Bühne, dessen er sich in dem Vorredner zu den Brüdern öffentlich rühmet:

Nam, quod isti dicunt malevoli homines, nobiles
Hunc adjutare, assiduoque una scribere;
Quod illi maledictum vehemens existimant,
Eam laudem hic ducit maximam.

Was für schöne, was für zierliche Gedichte verfertigten nicht die höchsten Priester der katholischen Kirche, Urban der achte, und Alexander der siebente? Was für einen Ruhm erwarben sich nicht Polignak und Fenelon, beyde Kardinäle, jener durch den Antilukretius, dieser durch den Telemach? Was für einen Dank wissen wir nicht dem uns leider von einem allzufrühzeitigen Tod entrissenen Meinhard für die vortreffliche Uebersetzung der reizenden Geschichte Theagenes und Chariklea, eines Werkes, das aus der fruchtbaren Feder des trikanischen Bischofes Heliodorus geflossen ist? Wir insonderheit, hochansehnliche Zuhörer! wir Deutschen, sollten wir uns bey allem unsern Adel wohl schämen, unse-

unsere Kräfte in der Dichtkunst zu versuchen, nachdem wir die Fußstapfen so erlauchter Vorgänger vor unsern Augen erblicken? Müssen wir nicht vielmehr durch die unsterblichen Werke des Freyherrn von Canitz, des Herrn von Besser, des Freyherrn von Kronegk, des Herrn von Kleist ermuntert werden? Ist nicht allein der Preußen Held, Philosoph, und Dichter, ist Friedrich nicht genug, den ganze Einwurf: die Dichtkunst sey dem Adel unanständig, zu zernichten? Doch nicht nur diesen, nein, auch einen andern, mit welchem die Unerfahrenheit eben so oft aufgezogen kömmt, und auf welchen sie sich nicht weniger zu gute thut. Euch also, die ihr die Poesie dem Adel darum mit so häßlichen Farben abmalet, weil sie den Menschen von wichtigern und nützlichern Geschäfften zurückhält, euch fordre ich auf, eure Augen auf diesen gekrönten Sänger zu häften, dem selbst die Feinde die genaueste Sorgfalt, den unermüdtsten Fleiß in dem Geschäffte der Regierung zuerkennen, auf

den man jenen Lobspruch des französischen Juvenals:

Qui seul, sans ministre, à l'éxemple des Dieux
Soutiens tout par toi même, & vois tout par tes yeux.

ohne die strengsten Gesetze der Wahrheit zu beleidigen, deuten kann, und der dennoch Musse genug findet, bald die Kriegskunst in der Sprache der Musen zu lehren, bald auf der horazischen Leyer zu spielen. Saget nun ferner, wenn ihr euch getrauet, die Dichtkunst könne sich nicht mit den wichtigsten Geschäfften vertragen, oder öffnet vielmehr eure von Vorurtheilen geblendeten Augen, und bequemet euch zu dem freymüthigen Geständnisse, nur die unmäßige Uebung in der Poesie sey Männern vom Stande und Range nachtheilig; man könne ihnen aber keinen Vorwurf machen, solange sie sich in diesem Stücke, wie in allen übrigen, nach dem Grundsatze richten:

Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Aber wozu halte ich mich solange dabey auf, Ihnen mit gehäuften Beyspielen die Anständigkeit der Uebung in der Poesie für den Adel zu beweisen? Ich habe ja gleich Anfangs meinen Satz: Die Dichtkunst sey eine Zierde des Adels, nur auf das Kenntniß derselben eingeschränket, und dieses allein darzuthun mich anheischig gemacht. Wohlan! ich frage Sie, hochansehnliche Zuhörer! ist wohl das Kenntniß des Zeichnens, des Malens, des Tanzens, der Tonkunst einem Adelichen unanständig? kann man ihm darüber mit Recht einen Vorwurf machen? Nein, werden Sie mir einhällig antworten, alle diese Künste gereichen dem Adel vielmehr zur Zierde, und jener würde sich gewiß lächerlich machen, der sie für unanständig oder tadelhaft ausgeben wollte. Warum will man denn die Poesie nicht gelten lassen?

warum will man ihr allein den Zutritt in die Paläste versagen? warum sie den Großen verdächtig machen? warum sollte sie allein der Antheil niedriger Leute seyn? Gehört sie vielleicht nicht unter die schönen Wissenschaften? ja, behauptet sie nicht in diesem ehrwürdigen Chore einen vorzüglichen Platz? Was ist an ihr gering? was eines Adelichen unwürdig? Ist es ihr Wesen? Aber was ist erhabner, was reizender, als die Natur, das unermessene Reich der Schöpfung in dem ganzen Lichte seiner nicht nur wirklichen, sondern auch möglichen Vollkommenheit betrachten, und es auf die sinnlichste Art mit den sinnlichsten Ausdrücken vorstellen; unkörperliche, und nur dem Verstande begreifliche Gegenstände in Körper einkleiden, und der Einbildungskraft in den lebhaftesten und anmuthigsten Gemälden fasslich machen; leblose Dinge beseelen, und durch die Wirkungen dieser Zaubermacht der ganzen Schöpfung eine neue Schön- mittheilen? Ist es das Ziel der Poe-

sie?

ste? aber was ist edler, als zugleich vergnügen, zugleich unterrichten?

Simul & jucunda & idonea dicere vitæ.

Nun aber, wenn die Dichtkunst sowohl in ihrem Wesen, als ihrer Absicht nach edel und erhaben ist, wenn sie den angeführten freyen Künsten, denen sich der größte Theil des Adels von Jugend auf weihet, so weit an Würde vorgeht, als die Werke des Geistes jene des Körpers übertreffen, sollte es nicht auch dem Adel zur Zierde seyn, mit ihr einen vertrauteren Umgang zu pflegen, eine tiefere Einsicht in ihre Geheimnisse zu zeigen, ihren Werth zu kennen, und sie zu der Gespielinn seiner Nebenstunden, die ihm, nicht andern, zugehören, zu wählen? Giebt es nicht mehr, als einen Umstand, in dem er einer näheren Bekanntschaft mit der Poesie nicht entbehren kann, ohne sich, wo nicht dem Schimpfe, wenigstens der Geringschätzung der Niederen Preis zu geben?

Die Musen haben es allzeit für eine ihrer vornehmsten Pflichten gehalten, die Großen von ihrer Ehrfurcht zu überzeugen, und ihre Paläste, als so viele geheiligte Freystätten zu betrachten, in denen sie die sicherste Zuflucht wider die Anfälle ihrer Widersacher fänden. Ich will mich deutlicher erklären. Die Dichter haben sich allzeit an die Großen gewendet, ihre Gunst zu gewinnen, ihres Schutzes sich würdig zu machen bemühet. Sie wußten es, daß sie allein zu schwach wären, den Verfolgungen des unheiligen Pöbels die Stirne zu biethen. Hieraus fließt für die Großen die unumgängliche Nothwendigkeit, dem ächten Verdienste einer Kunst, die mit ihnen in einem so genauen Verhältnisse steht, sorgfältig nachzuspüren, damit sie nicht jenen die Wohlthaten ihres Schutzes angedeihen lassen, die es nicht werth sind, und die zugleich über ihre und ihrer Gönner Scheitel den Spott und die Verachtung der Kenner zusammenziehen. Das Kenntniß der Poesie kann also dem Adel

nicht

nicht gleichgiltig seyn, da seine Ehre damit verknüpfet ist. Aber ist wohl der Vortheil geringer, den er sich davon zu versprechen hat? was muß ihm wichtiger, woran muß ihm mehr, als an der Bildung seiner Sitten, gelegen seyn? wie viele sich ihm nähern, auf so viele Ausspäher seiner Artigkeit, auf so viele Beurtheiler derselben mag er sich Rechnung machen. Wie ist es denn möglich, daß eine Wissenschaft für ihn nicht von dem weitläufigsten Nutzen sey, welcher die Lateiner ihrer Vortrefflichkeit wegen den Namen Humanitas oder Artigkeit beygeleget haben? wie ist es denn möglich, daß sie, die den Verstand mit den Grundsätzen der Artigkeit bereichert, das Herz mit den sanftesten Empfindungen anfüllet, nicht auch auf das Aeußerliche ihren wohlthätigen Einfluß verbreite.? Nein, die tägliche Erfahrung lehret uns genug die Wahrheit des ovidianischen Ausspruches einsehen:

— Ingenuas didicisse fideliter artes
Emollit mores, nec sinit esse feros.

Doch die Welt fordert noch etwas mehr von den Großen, als die Artigkeit im Umgange. Sie verlangt Thaten, die der Größe ihres Herkommens entsprechen, und durch die sie sich weit mehr, als durch die langen Reihen der Ahnen, von dem Pöbel auszeichnen sollten. Diese Thaten setzen die Aufmunterung zum voraus. Und was ist geschickter zu dieser Aufmunterung, was wirketauf jugendliche Gemüther stärker, als das Beyspiel der Helden, wenn es, mit dem ganzen Schimmer des poetischen Zierrathes umstralet, ihren Augen entgegenglänzet? Was soll ich nun erst von jenen Pflichten sagen, welche der Adel gegen sein Vaterland zu erfüllen schuldig ist? Ist er nicht nach dem Maaße des ihm ertheilten Ansehens verbunden, den Ruhm dieses gütigen Vaterlandes zu vermehren, seinen Namen anszubreiten, seine Vortheile zu befördern? Daß einen beträchtichen Theil dieses Ruhmes, dieser Vortheile die Aufnahme des guten Geschmackes ausmache, daß die Verbreitung seiner Herrschaft von dem

Bey=

Beyspiele der Großen unzertrennlich sey, davon hat man Sie schon das verflossene Jahr von eben diesem Orte überzeuget. Mir übriget also nichts, als daß ich Sie auf die allgemeine Erfahrung verweise, welche uns lehret, daß der Geschmack, und die Poesie zu allen Zeiten, bey allen Völkern, in jedem Lande, mit gleichen Schritten entweder der Vollkommenheit, oder dem Sturze sich genäheret haben.

Und sollten wohl, hochansehnliche Zuhörer! diese Würde, diese Nutzbarkeit der Dichtkunst über Ihre Gemüther nicht mehr vermögen, als jene so oft wiederholten, und niemals bewiesenen Einwürfe, oder, damit ich sie bey dem eigentlichen Namen nenne, Beschimpfungen, die nur die Unwissenheit erfinden, und der Neid auf die Bahn bringen kann? Sollten Sie wohl jemals dem irrigen Wahne beyfallen, die Dichtkunst beschimpfe den Adel, oder ihr Kenntniß sey ihm wenigstens überflüßig? Nein, ich weis es gewiß, Sie wer-

werden der einmal für ihre Lieblingswissenschaft geschöpften Hochachtung allzeit getreu seyn, Sie werden auf ihre ungegründeten Spötter mit Verachtung herabblicken, Sie werden das Lesen gutgerathener Gedichte als keinen unnützen Zeitvertreib, Sie werden es als eine rühmliche Beschäfftigung, als eine vortheilhafte Gemüthserholung, als eine Nahrung des Geistes und des Herzens betrachten. Sie werden würdige Dichter in die Klasse Ihrer Freunde, öfters auch Ihrer Lehrer, setzen. Sie werden endlich die Poesie für eine Zierde des Adels ansehn.

Von Joh. Friedrich Grafen von Waldstein.

Die

Die Macht

der Poesie.

Dichtkunst! du, der Apoll das auch Unsterblichen
Oft mißlungene Loos Herzen zu rühren gab,
Und, o Wunder! die du niemals dein Ziel verfehlst;
O begeistre mich itzt! Stimme mein Saitenspiel,
Daß es deine Gewalt über die wildesten
Herzen, über die Brust, welche der Menschlichkeit
Sanfte Triebe verhöhnt, würdig besingen mag.

Or-

Orpheus klaget um dich o Euri-
dice!
Einsam an dem Gestad singet er dei-
nen Tod,
Wenn sich Delius zeigt, wenn er der
Schwester weicht.
Traurig klagen mit ihm Ismarus,
Rhodope,
Melancholischer wälzt Hebrus die Fluten
fort,
Hört das Lied, und entzückt stimmet er
sein Geräusch
Mit des traurigen Freunds rührenden
Klagen ein.
Eichen schütteln ihr Haupt, winken
ihm Beyfall zu,
Heben langsam empor den seit Jahr-
hunderten
Tiefvergrabenen Fuß, steigen den
Berg hinab,
Und umtanzen ihn froh, reihenweis
eingetheilt.
Aus der düsteren Höhl eilet der Löw
hervor,
Schmiegt sich zahm und gerührt ihm
zu den Füßen hin,
Brül-

Brüllet Mitleid, vergißt seiner ererbten Wuth.
Aber noch nicht genug, noch muß der Geister Schaar
Seiner Leyer Gewalt fühlen. Der Liebe Macht
Heißt ihn muthig den Schritt zu des Cocytus Strand
Wagen. Augenblicks reizt sein allgewaltig Lied
Den unfreundlichen Dis, der Eumeniden
Lustvergessenes Ohr horchet erstaunt, das Rad
Ixions dreht sich nicht, der Danaiden Brut
Hohlt nicht Wasser umsonst, Sysiphus rollt der Stein
Nicht den Felsen hinan, Cerberus bellet nicht,
Und der Dichter verläßt siegreich den Erebus.
Arion hemmt den Lauf donnernder Ströme, reißt
Aus dem Rachen des Wolfs ein halbverschlungnes Lamm,

Täu=

Täuschet Cynthien, die ihm zugefallen sich
Am Horizon verweilt, weil sie des Bruders Kunst
In des Dichters Gesang ganz zu bemerken glaubt.
Sieh, dort trägt ihn ein Schiff, weit von Trinakrien,
Mit der würdigen Frucht seiner erhabnen Kunst
Reich beladen, nach Haus. Plötzlich umringet ihn
Der auf seinen Gewinn lüsternen Schiffer Schaar,
Und das blitzende Schwert dräut ihm des Lebens End.
Halt verwegener Schwarm! halt ein, und o gedenk!
Welch ein Laster du wagst, welch eine Frevelthat
Die der Golddurst gebeut. Nein, spricht Arion, nein,
Ich verbitte den Tod, den ihr beschlossen, nicht.
Nur verschiebet den Streich, gönnet mir wenige
Au-

Augenblicke; nicht mehr, daß ich zum
letztenmal
Meine Leyer ergreif'. Höhnend gewäh-
ren sie
Die gebethene Frist. Heiliger Lorbeer
küßt
Sein goldfärbichtes Haar, köstlicher
Purpur, den
Tyrus zweymal gefärbt, fließt von den
Schultern bis
An die Fersen, dann folgt biegsam der
Leyer Ton
Dem gebiethenden Wink der ihr be-
kannten Hand.
In der Mitte des Lieds stürzt er sich
gleich dem Blitz
In die rauschende Flut, aber o Wun-
der! schon
Schwimmt ein Delphin herbey, beut
ihm den Rücken, und
Trägt die klingende Last schadlos ans
Ufer fort.
Des cyllenischen Gotts Lehrling, Am-
phion, singt,
Und Cytherons Gebirg bebt vor dem
Singenden.

Felsen reißen sich los, thürmen zu Mauern sich
Auf, er singt, und die Burg Thebens steigt Wolken an.
Von Tyrtäus Gesang aufgeweckt, tobet Mars
Mit unbändiger Wuth in des Spartaners Brust,
Muthig stürzet er sich auf die Messener hin,
Eines rühmlichen Tods, oder des Siegs gewiß.

Von Wenzel Edeln von Zenker.

Rechtliche

Untersuchung

der Frage:

ob die Dichtkunst an den Bettelstab führe?

Nebst

Bemänglung der Liste

aller

theils erarmten, theils erhungerten

Dichter.

Nachdem die edle Dichtkunst schon seit undenklichen Jahren von verschiedenen Lästerern, und Misgünstigen nicht nur insgemein in verschiedenen

Punkten höchstfälschlich angeklaget, und respective infamiret, sondern auch nominatim des abscheulichen Delicti, als führte sie ihre Klienten an den Bettelstab, angegeben worden; als haben seine Herrlichkeit, der wohlbestallte Präses aller Poeten, und legitimirte Inhaber des Bergs Parnassus diesem Unfuge zu steuren, und obbenannten Caluminanten das Maul zustopfen für nothwendig erachtet, so wohl allen neun Musen auf den letzten des unlängst abgelebten Monats Aprils eine Session in Pleno ansagen, als die Ankläger durch den gewöhnlichen Gerichtsbothen peremptorie & sub pœna Contumaciæ dazu citiren zu lassen. Als demnach gemeldte Tagsatzung allen und jeden, denen es daran gelegen war, rechtmäßig intimiret worden, sind am bestimmten Tage nicht nur alle Poeten, vom Homer angefangen bis auf unsere Zeiten, einer, sondern auch die Ankläger, und an ihrer Spitze Momus, als Coriphäus, oder Wortführer, anderer Seits, erschienen, und hat erstberühr-

ter

ter Momus eine ordentliche Liste, oder Specifikation aller theils erhungerten, theils erarmten Dichter untergesetzten Inhalts vorgelesen, nachdem er bevor folgenden Eingang memoriter hergesagt:

Gar billig läßt Petronius in seinen satyrischen Schriften einen so mageren, und so übelgekleideten Menschen auftreten, daß man es ihm gleich auf den ersten Anblick abmerket, er sey einer aus jener Gattung der Gelehrten, welche die Wohlhabenden zu verachten, oder auch gar zu hassen pflegen: Ex hac nota Literatorum, quos odisse divites solent. Als er befragt wird, worauf er sich lege, antwortet er, er sey ein Dichter, und setzet ganz sittsam hinzu, er halte sich eben nicht für den schlechtesten, wenn er auf seine Verdienste von den erhaltenen Kronen schließen dörfte. Man könne aber auch auf die Kronen nicht mehr große Rechnung machen, nachdem sie durch die Partenlichkeit auch den Unverdientesten mitgetheilet

let werden. Ego ſum Poeta, &, ut ſpero, non humillimi ſpiritus, ſi modo coronis aliquid credendum eſt, quas etiam ad imperitos deferre gratia ſolet. Als man ferner in ihn dringt, und ihn um die Urſache befragt, warum ſein Körper bey ſo vortrefflichen Gemüthsgaben ſo elend gekleidet ſey, verſetzet er: Eben deßwegen; der Witz hat noch keinen reich gemacht. Ich weis nicht, wie die geſunde Vernunft mit der Armuth verſchwiſtert iſt. Propter hoc ipſum, inquit. Amor ingenii neminem unquam divitem fecit. Neſcio, quomodo bonae mentis ſoror eſt paupertas.

Wie wahr und richtig dieſer Ausſpruch ſey, wird folgende getreue Liſte aller theils erarmten, theils erhungerten Dichter mit mehreren beſtättigen.

Homer, der Fürſt der Dichter, wie es glaubwürdige Urkunden bekräftigen, rei-

reisete von einer Stadt Griechenlandes zur andern, und las seine Verse öffentlich ab, in der Hoffnung, von einem oder anderem Liebhaber zu Gaste gebethen zn werden.

Plautus, um sich die gehörige Nahrung zu verschaffen, sah sich gezwungen, bey einem Becker die Handmühle zu treiben. Ja er schrieb so gar, wie es Gellius betheuert, einige seiner Lustspiele in der Mühle.

Terentius starb in der äußersten Armuth, und hatte nicht einmal Gelds genug, sich eine Wohnung zu miethen. Porcius schreibt von ihm:

Ne domum quidem habuit conductitiam.

Tibull unterrichtet uns selbst von der Beschaffenheit seiner häuslichen Umstände in folgendem Verse:

Me mea paupertas vitæ traducat inerti.

Statius, als er seine Thebaide vorlas, hatte eine so ungeheure Menge Zuhörer, daß sie die Bänke eindrückten, und dennoch hätte er nicht einmal den Hunger stillen können, wenn er nicht seine Agave an den Paris verkauft hätte. Ich berufe mich auf das Zeugniß des Juvenals in der 7ten Satyre:

Curritur ad vocem jucundam, & carmen amicæ
Thebaidos, laetam fecit cum Statius urbem,
Promisitque diem. Tanta dulcedine captos
Afficit ille animos, tantaque libidine vulgi
Auditur. Sed cum fregit subsellia versu,
Esurit, intactam Paridi ni vendat Agaven.

Mit Martialen muß es vermuthlich kein besseres Aussehen gehabt haben, sonst hätte er gewiß seine Wohnung nicht so nahe an dem Dache aufgeschlagen:

Sca-

Scalis habito tribus, ſed altis.

Gombaut verfertigte Malherben, dem Vater der franzöſiſchen Dichtkunſt, folgende Grabſchrift:

L' Apollon de nos jours, Malherbe icy répoſe,
Il a vécu long-tems ſans beaucoup de ſupport.
En quel ſiècle paſſant? je n'en dis autre choſe;
Il eſt mort pauvre, & moi je vis, comme il eſt mort.

Triſtan l' Hermite, ein anderer franzöſiſcher Dichter konnte ſich dem berühmten Quinault für ſeine treugeleiſteten Dienſte nicht einmal ſo dankbar bezeigen, als ſich der Prophet Elias dem Eliſäus bewies, dem er nebſt ſeinem Geiſte auch ſeinen Mantel hinterließ. Denn wie konnte er dem Quinault einen Mantel zuwerfen, da er ſelbſt keinen hatte?

Tristan, qu' on mit au tombeau,
Plus pauvre, que n' est un Prophéte,
En laissant a Quinault son Esprit de
Poete
Ne put lui laisser un manteau.

Regnier, der Vorfahrer des Boileau in der Satyre, beklaget sich, daß er wegen seiner abgeschabenen und zerlumpten Kleider ein Spott der Großen und des Pöbels sey:

Pour moi, si mon habit par-tout
cicatrisé
Ne me rendoit du Peuple et des Grands
méprisé.

Die ganze Erbschaft des Saint Amand bestund in einem Rocke, zwo Bittschrifften, und einem Bette:

L' habit, qu'il eut sur lui, fut son
seul héritage.
Un lit, & deux placets compo-
soient tout son bien.

Ben=

Benserade betheuret, viele Dichter seiner Zeit hätten sichs müßen gefallen lassen, aus Abgang eines Nachtlagers auf der Strasse zu schlafen:

Nos Amphions ſont en chambre garnie,
S' ils n'y ſont pas, c'eſt qu'ils couchent dehors;

Ja, er nimmt es wider den Pegasus auf, und rücket diesem undankbaren Gaule vor, daß er seine Reuter öfters in einem Laufe, ohne Athem zu holen, in das Spital trage:

— Ce docte Cheval,
De la richeſſe ennemi capital,
Qui d' Hélicon fit naitre la fontaine,
Tout d'une traite, & presque d'une haléne
Porte ſouvent ſon homme à l' hôpital.

Edmund Spencer starb ungeachtet der seltnen Hochachtung, in der er bey der Königinn Elisabeth stund, schlechterdings Hungers. Robert, Graf von Essex, trachtete sich zwar mit seinem Schatten durch ein herrliches Begräbniß auszusöhnen; aber es ist eine andere Frage, ob er damit auch seinen Magen besänftiget habe. Wie billig sagt nicht Cronegk von ihm:

Die Nachwelt les' es nicht, daß Spencer Hungers starb,
Ein Grabmaal baut man ihm, das sich der Zeit entreißt.
Und schreibt darauf: hier ruht der Britten größter Geist.

Samuel Buttler, der Verfasser des Hudibras, hatte gleichfalls die Ehre zu erhungern, und durch diesen Heldentod ein prächtiges Denkmaal zu verdienen. Worauf Congreve folgende Grabschrift setzte:

Steh,

Steh, Wandrer! Buttlers Bild zu sehn,
So lang er noch am Leben,
Fand sich kein gütiger Mäcen,
Ihm nur ein Mittagmahl zu geben.
Nun hauet man ihn nach dem Tod
In prächt'gem Marmor ein.
Ihr künftgen Dichter! Buttlers Noth
Kann euch ein Vorbild seyn:
Der arme Dichter bath um Brod,
Man giebt ihm einen Stein.

Ludwig Ariosto wurde für alle Lobsprüche, die er auf das Haus von Este zusammengehäufet, von dem Cardinale dieses Namens mit keiner andern Münze bezahlet, als, daß er ihn beym Empfange des Orlando fragte: Mein Herr! wo Teufel habt ihr alle diese Narrenspossen aufgeklaubt? Er beklaget sich also mit Fug in der ersten Satyre:

Apollo tua mercè, tua mercè santo
Collegio delle Muse, io non mi trovo
Tanto per voi, ch' io possa farmi un manto.

Lud-

Ludwig Kamoens, der Virgil der Portugesen, nach dem er auf seiner Reise aus Indien nach Portugall Schiffbruch gelitten, und alles das seinige verlohren hatte, mußte sein Leben in einem Spitale beschließen.

Michael Cervantes Savedra, der Biograph des berühmten Ritters Don Quixote de la Mancha, mußte bey einem gleichen Verdienste ein gleiches Schicksal erfahren.

Torquatus Tasso, der Verfasser des befreyten Jerusalems, litt einen solchen Abgang an den äußersten Nothwendigkeiten, daß es ihm sogar an einer Kerze gebrach, bey der er am Abende schreiben konnte. Dieses veranlassete ihn, folgendes Gedicht an eine Katze zu verfertigen:

Come nell' Ocean, se oscura e infesta
Procella il rende torbido e sonante,
Alle stelle, onde il polo è fiameggiante,
Stanco nocchier di notte alza la testa,
Così io mi volgo, o bella gatta! inquesta

For-

Fortuna aversa alle tue luci sante,
E mi sembra due stelle aver d'avante,
Che tramontana sia nella tempesta.
Veggio un' altra gattina, e veder parmi
L'orsa maggior colla minore: o gatte!
Lucerne del mio studio, o gatte amate!
Se Dio vi guardi dalle bastonate,
Se 'l Ciel vi pasca di carne e di latte,
Datemi luce à scriver questi carmi.

So, wie der matte Schiffer,
Wenn schwarzes Ungewitter
Den Ocean empöret,
Zum Lichte göldner Sterne,
Die sparsam an dem Himmel
Noch hin und wieder glänzen,
Sein zitternd Haupt erhebet,
So wend ich mich o Katze!
Zu deiner Augen Schimmer,
Und scheine mir darinnen
Zween Sterne zu erblicken.
Ich seh noch eine Katze,
Und scheine mir auf einmal
Den groß und klein en Bären
Des Nordpols zu erblicken.

O Katzen! liebe Katzen!
O gönnet mir nur dießmal
Den Schimmer eurer Augen,
Mein Liedchen hinzuschreiben.
So soll vor allen Schlägen
Der Himmel euch bewahren!
So soll mit Milch und Fleische
Der Himmel euch ernähren.

Wie lange mußte nicht Benjamin Neukirch die derbesten Streiche des ergrimmten Schicksals aushalten? wie jämmerlich klagt er nicht seine Armuth dem König in dem Gedichte über die auf seinen Befehl beschützten Nachtigallen.

Du darfst nicht allererst nach meinem Kummer fragen,
Doch frage, wenn du willst, nur Bäume, Gras, und Stein,
Die alle werden dir, die alle werden sagen,
Daß meine Seufzer nichts, als Ehr' und Tugend seyn.
Und daß ich darum mich in heißen Thränen bade,
Weil meine Poesie mit Schimpfe betteln geht,
Und

Und jede Wissenschaft in unsers Königs
Gnade
Sie aber noch allein in keinen Diensten
steht.

Mißt nicht Günthers Schatten bey Cronegken den größten Theil seiner Mittelmäßigkeit in der Poesie seinen elenden Umständen bey?

; ; ; Verführen nnd Beschwerden
Verderbten mein Genie, gieb alle Schuld
der Zeit,
Den Sitten unsrer Welt, des Vaters
Strengigkeit.

Kaum hatte Momus dieses Verzeichniß hergelesen, und dem Apollo eingereicht, als er ihm darauf folgenden Bescheid schrieb: wieder hinaus zu geben, und soll diese Specifikation so lange für ungiltig angesehen werden, als sie nicht gerichtlicher Weise vidimiret, und die darinn vorkommenden Beweise den Lebensumständen der angeführten Dichter gleichlautend befunden werden.

Dieses Geschäfft wurde nun dem damaligen Referenten aufgetragen, welcher darüber bey nächster Session folgenden Bericht erstattete:

Nachdem ich vermög des mir gnädigst aufgetragnen Mandati beygelegte Specification sub litera A aufmerksam, und mit aller möglichen Genauigkeit durchgegangen bin, auch mit dem in Protocollo vorhandenen Leben der darinn vorkommenden Dichter collationiret habe; als finde ich mich schuldig, die darinn angetroffenen Mängel candide und impartialiter anzuzeigen. Nun scheinet mir aber, daß sich diese besonders auf drey Hauptsätze zusammenziehen lassen, *Primo*: Daß einige aus den angeführten Beyspielen und respective Proben falsch; *Secundo*: andere ungewiß, *Tertio*: wiederum andere zwar wahr und richtig, quoad substantiam, nicht aber quoad accidentalia seyn.

So ist das angeführte Zeugniß des Herrn von Benserade von gar keiner

Au-

Authorität, weil er nicht die geringste Ursache hat, sich über den Pegasus zu beklagen, der ihn nicht in das Spital, sondern nach Hofe getragen hat, wo er sich einen ansehnlichen Reichthum erwarb.

Eben so wenig darf Martial darum unter die armen Dichter gezählet werden, weil er im ditten Stocke wohnte. Kann man nicht hoch und dennoch gemächlich wohnen?

Ariosto, wenn sich gleich der Cardinal von Este gegen ihn nicht freygebig bezeigte, hatte dennoch so viel, als er zu seiner Zufriedenheit brauchte. Dieses beweis ich aus der Aufschrift, die er über das Thor seines Hauses setzen ließ:

Parva, sed apta mihi, sed nulli obnoxia, sed non
Sordida, parta meo sed tamen aere domus.

Da Momus die widrigen Umstände des H. Neukirchs so genau angeführet hat, warum verschweigt er denn seine glücklichen? Warum macht er von seiner

ner Aufnahme an dem Hofe des Markgrafen von Anspach, bey dem er bis an sein End im Ansehn und Ueberfluß lebte, keine Meldung? Dieses Beyspiel ist also wenigstens adiaphorum, und probiret für beyde Theile gleich viel.

Ungewiß, und suspect ist das Zeugniß des Juvenals, dessen Lästermaul genugsam bekannt ist, und der eben wegen der von unserm Gegner angeführten Verse ins Elend geschicket wurde.

Regnier muß doch nicht so elend gelebt haben, daß er in die Klasse der erarmten Dichter zu kommen verdiente. Ich weis es authentisch, daß ihn der König Heinrich der 4te mit einem Canonikat an der Cathedralkirche zu Chartres und einem Gehalte von 2000. Livres beschenket habe. Bey solcher Bewandtniß der Sachen wird er es doch niemals bis zur Dürftigkeit gebracht haben, wenn ihm gleich die Wirthschaft nicht so nahe am Herzen lag, wie es seine eigene Grabschrift bezeigt:

J' ai vécu ſans nul penſement,
Me laiſſant aller doucement,
A la bonne loy naturelle.
Et ſi m' etonne fort, pourquoi
La mort oſa ſonger a moi,
Qui ne ſongeai jamais en elle.

Was Gombaut von Malherben ſchreibt, muß viel mehr für Scherz als für Ernſt gehalten werden. Bey den Lebenszeiten Heinrichs des 4ten genoß er ein Gnadengeld von 100. Livres, und unter der Regierung der Königinn Maria von Medicis eines von 500. Thalern. Wenn ſein Geräth ſchlecht beſtellet war, ſo muß man dieſes mehr ſeiner mürriſchen und wunderlichen Laune, als ſeiner Armuth zuſchreiben.

Die übrigen von Momus angeführten Beyſpiele gehören ohne Ausnahme zu denjenigen, die quoad ſubſtantiam wahr; aber quoad accidentalia falſch ſind.

Homer war arm. Warum kam er zu einer Zeit auf die Welt, da man das Verdienſt der Dichtkunſt noch nicht zu ſchätzen wußte? Wäre er ſpäter

gebohren worden, was für Schätze würde er nicht gesammelt haben, da Alexander Pope durch die einzige Uebersetzung seiner Ilias 200000. Livres gewonnen hat?

Plautus hätte sich sollen den Kützel vergehen lassen, mit seinen Lustspielen Gewerbe zu treiben, und sich auf den Handel zu verlegen. Er wollte gar zu viel Schätze zusammenscharren, und kann dadurch auch um das bereitserworbene Geld.

Tibullus, Tristan l' Hermite, und St. Amand waren alle drey lustige Vögel, denen die Poesie nicht so viel gewinnen konnte, als sie durch die Gurgel zu jagen, oder mit anderen Schwelgereyen durchzubringen im Stande waren.

Terenz verließ sich gar zu sehr auf die Gunstbezeugung der Großen, und vergaß in ihrer Gesellschaft auf seine Hauswirthschaft. Dieses hat ihm schon vorlängst Porcius vorgerücket:

Dum

Dum ad Furium se coenitare et Laelium pulchrum putat,
Dum se amari ab hisce credit, crebro in Albanum rapi
Ob florem aetatis suae, ad summam inopiam redactus est.

Kamoens, und Tasso wurden durch den vertrauten Umgang der Großen zu kühn, setzten die ihnen gebührende Ehrfurcht aus den Augen, und stürzten sich durch ihre Vermessenheit ins Verderben.

Spencern machten seine unbändigen Leidenschaften, denen er sich ganz überließ, so wie den Buttler und Cervantes ihre zu große Begierde alles zu tadeln, sammt ihrer hämischen und beißenden Schreibart unglücklich.

Günther endlich giebt nicht nur die Armuth, sondern auch seine ungezäumte Lebensart, als die Quelle seiner Mittelmäßigkeit in der Dichtkunst an.

Verführen und Beschwerden
Verderbten mein Genie:

Wenn es nun 'aber einerseits mit dem löblichen und uralten Sprichworte: Bonum

num ex integra causa, malum ex quolibet defectu seine Richtigkeit hat, andererseits aber auch diejenigen unter den in oftmentionirter Liste angeführten Dichtern, welche wirklich und re ipsa Bettler waren, es doch aus weit andern Ursachen, als aus Schuld der Dichtkunst, geworden sind, so gelangt an eine ganze löbliche Versammlung mein unmaßgebiges Einrathen und dienstschuldiges Bitten, hochdieselbe geruhen, eine der edlen Dichtkunst so nachtheilige Schmähschrift nicht nur allein als falsch, und ungegründet zu verwerfen, sondern auch dem boßhaften Verfasser derselben die schuldige Restitutionem Famae ohne weitern Termin ex officio auflegen und ihn vel in aere, vel in pelle gehöriger Massen züchtigen zu lassen. Apollo willigte in das Ansuchen des Supplikanten, und Momus mußte zufrieden seyn, daß er für seine übelausgedachte Spötterey mit fünf und zwanzig derben Stockstreichen davonkam.

Von Johann Nep Edlen von Leicharting.

Was

Was

die Dichtkunst

lehrt,

ein Rundgesang.

In den thierischen Geschichten Fabel.
Unsre strengsten Lebenspflichten,
Wahrheit, deinen ächten Werth
Klärer, als in trocknen Gründen,
In der Fabel Anmuth finden;
Dieß ist, was die Dichtkunst lehrt.

Längstverfloßne, göldne Zeiten! Schäfer-
Eurer Schätze Seltenheiten. gedicht.
Unschuld, deinen ächten Werth

In der Hirten Stand erkennen,
Nur durch dich sie glücklich nennen,
Dieß ist, was die Dichtkunst lehrt.

Sich mit Wenigem begnügen, Landge-
Ueber Geiz und Hochmuth siegen, dicht.
Ruhe, deinen ächten Werth,
Und des stillen Lands Ergetzen
Mehr, als städtisch Lärmen, schätzen,
Dieß ist, was die Dichtkunst lehrt.

Bald im Schooße grüner Schatten, Lehr-
Bald an Quellen, bald an Mattẽ, gedicht
Schöpfung, deinen ächten Werth
Mit Lukrezens Blick ausspähen,
Hinter deinen Schritten gehen;
Dieß ist, was die Dichtkunst lehrt.

Dann mit starken Adlerschwingen Ode.
Durch der Himmel Spähren dringen,
Schöpfer, deinen ächten Werth
Kühn auf Assaphs Leyer singen,
Dir des Dankes Opfer bringen;
Dieß ist, was die Dichtkunst lehrt.

Keines Dummkopfs furchtsam schonen,
Sollt er in Palästen wohnen; Satyre.
Weisheit, deinen ächten Werth,

Soll-

Solltest du in Armuth schmachten,
Doch darum nicht minder achten;
Dieß ist, was die Dichtkunst lehrt.

Durch der Menge Klatschen, Lachen Lust-
Manchen Thoren schamroth machen, spiel.
Klugheit, deineu ächten Werth
Vor des Bürgers Blicke zeigen,
Ihn nach deinem Winke beugen;
Dieß ist, was die Dichtkunst lehrt.

Zartes Mitleid, kaltes Schrecken Trauer-
Durch ein Trauerspiel erwecken, spiel.
Starkmuth, weñ dein ächter Werth,
Stürzt der Erdball gleich zertrümmert,
Mit vermehrtem Lichte schimmert;
Dieß ist, was die Dichtkunst lehrt.

Fürsten! in beseelten Bildern Heldenge-
Euch mit Maros Pinsel schildern, dicht.
Eurer Thaten ächten Werth,
Sammt dem Ruhm verdienter Helden
Der erstaunten Znkunft melden;
Dieß ist, was die Dichkunst lehrt.

Aber immer niedre Triebe, Anakreonti-
Falsche Wollust, eitle Liebe, sche Lieder.
Jedes Weines ächten Werth

Prei-

Preisen, und mit solchen Tönen
Herz und Ohr zugleich verwöhnen;
Ist dieß, was die Dichtkunst lehrt?

Von Vincenz Edlen von Suttner.

Plu=

Plutos Urtheil

über die

anakreontischen Dichter.

Das Elisium der Dichter gerieth vor kurzer Zeit in eine gewaltige Gährung. Die Ursache derselben ware eine Menge anakreontischer Dichter, welche, seit kurzer Zeit, haufenweis in dem unterirdischen Reiche aus Deutschland angekommen waren, so daß Charon billig befürchtete, sein ohnehin morscher Kahn würde von dem unaufhörlichen Hin- und Wiederfahren gar bersten. Diese Herrchen

chen glaubten sich wegen einiger artigen Liederchen, die sie dem Bacchus und der Cythere zu Ehren auf der Oberwelt angestimmet hatten, berechtiget zu seyn, einen ansehnlichen Platz in dem ehrwürdigen Aufenthalte der Dichter einzunehmen. In der That drangen sie sich ungestüm genug hinein, sahen sich mit einer stolzen und vielbedeutenden Mine herum, und, sobald sie ihrer Mitbrüder, des Chaulieu, Chapelle, la Fare, le Brun, Pavillon, und anderer gewahr wurden, liefen sie geradeswegs auf dieselben zu, umarmten sie, küßten sie, drückten sie an ihre Brust, und schwuren sich nimmermehr von dieser reizenden Gesellschaft wegzulassen. Dann, um sich ihre Gegengunst durch die Gleichheit in den Sitten desto gewisser zu erwerben, versuchten sie sich, so gut sie konnten, im Hüpfen, Pfeifen und Trillern, schimpften auf alle andere Dichter, und waren allein beschäfftiget, sich der vorzüglichsten Gunst des Apollo, des vertrautesten Umganges mit den Musen zu rühmen. Ihren weichlichen und wol-

lüsti-

lüstigen Vater Anakreon zogen sie nicht nur allen Poeten, sondern auch allen Philosophen vor. Sie konnten sich gar nicht vorstellen, wie ein Mann, den Hipparchus mit einem fünfzigruderichten Schiffe nach Athen abholen ließ, den er noch in einem beygelegten Schreiben versicherte, es würde seiner Tugend gewiß nicht an Bewunderern fehlen, wie ein solcher Mann, nicht an der Spitze aller Weltweisen und Dichter stehen müße. Dieses so unbescheidene als unverschämte Betragen verdroß die übrigen Dichter nicht wenig. Sie giengen darüber zu Rathe, und beschlossen mit einhälligen Stimmen sich an den Pluto zu wenden, und für die ihnen zugefügte Schmach eine feyerliche Genugthuung zu fordern. Der Höllengott vernahm ihr Begehren mit dem ihm gewöhnlichen Ernste, fand es gegründet, und ertheilte alsogleich den strengsten Befehl, alle Anakreontisten vor seinen Richterstuhl zu bringen, und dem Aristoteles in seinem Namen zu bedeuten, daß er bey dieser Verhöre zugegen

seyn

seyn, und vermöge seiner tiefen Einsicht in die Werke der Poesie, sein Gutachten über diesen Handel ertheilen möchte. Die Beklagten erschienen. Pluto setzte sich auf seinen Thron von Ebenholz, seinen bleyernen Zepter in der Hand. Zu beyden Seiten sassen in einer Entfernung, und auf niedrigern Stühlen Minos, Aeakus, und Rhadamantus. Dem philosophischen Kunstrichter wurde sein Ort in der Mitte des Saals an einem Tische angewiesen Die Kläger mußten sich auf die rechte, die Angeklagten auf die linke Seite begeben. Hierauf wiederholten jene auf gegebenes Zeichen die bereits dem Pluto insonderheit vorgetragene Klage, und bewiesen auf eine nicht minder gründliche, als pathetische Art, wie hart sie es empfänden, daß sie, die Verfasser so erhabner Heldengedichte, so rührender Schauspiele, so feuriger Oden, so lehrreicher Fabeln, Leuten, derer ganzes Verdienst in wenigen, bey guter Laune, oder wohl gar bey einer vom Weine erhitzten Phantasie in einem Athem

her-

hergesungenen Liederchen, in einigen wollüstigen Gemälden, schlüpfrigen Ausdrücken, zweydeutigen Redensarten, und meistentheils dem Anakreon abgeborgten Erdichtungen liegt, nachstehn, und ihnen die mit so langem Schweiße befeichteten Lorbeer überlassen sollten. Als die Anklage am Ende war, befahl Pluto den Anakreontisten sich zu vertheidigen. Allein diese wußten weder die ausgestossenen Schimpfworte, weder den sich unbillig beygelegten Vorzug anders zu rechtfertigen, als daß sie vorgaben, die Poesie sey eine Tochter des Libers, und der Cythere. Die ächte Weisheit bestehe in der Kunst, vergnügt und ohne Sorgen zu leben, Anakreon und sie, seine getreuen Schüler, und eifrigen Nachfolger, wären also unstreitig die vornehmsten Dichter und Philosophen. Pluto bezeigte zwar durch sein gewaltiges Kopfschütteln genug, wie unzufrieden er mit dieser Vertheidigung wäre; dennoch um den Handel nach den strengsten Gesetzen der Billigkeit auszuführen, geboth er dem

Aristoteles, über das, was er vernommen hatte, seine unparteyische Meynung zu erklären. Hierauf that der Philosoph folgenden Ausspruch. Die Poesie hatte von jeher eine zweyfache Absicht, zu nützen und zu vergnügen. Wie därfen nun jene den Vorzug vor andern Dichtern behaupten, denen man im genauen Verstande selbst den Namen der Dichter absprechen kann, da sie den Hauptzweck der Poesie, den Nutzen, außer acht setzen, das Vergnügen aber nur bey einem kleinen Theile der Menschen, und auch bey diesem nur eine Zeitlang beförderen? Ich bin nicht gewohnt, einen Auspruch zu thun, ohne ihn mit Gründen zu unterstützen. Was für einen Nutzen schöpfet man wohl aus der Lesung anakreontischer Dichter? läßt sich nicht die ganze Sittenlehre aller Gedichte dieser Art in folgende Grundsätze auflösen: Das Leben der Menschen ist kurz, und flieht wie ein Traum. Der alles verwüstende Tod lauscht im Hinterhalte. Das sinnliche Vergnügen ist die erste Bestim-

mung

mung des Menschen. Die Runzeln des Alters verändern die Stirne, aber nicht das Herz. Denke nur auf das Gegenwärtige, und schmeichle den Sinnen, so lang du kannst? Ohne nun zu untersuchen, wie schielend, ja auch wie gefährlich die meisten aus diesen Grundsätzen sind, gesetzt, sie hielten alle die Probe aus, verschwinden sie nicht unter einer Menge nichtswürdiger Kleinigkeiten? Die anakreontischen Dichter verschaffen also keinen Nutzen. Aber sie verschaffen wenigsten einen angenehmen Zeitvertreib? Auch dieser Satz ist so wahr nicht, als er wohl einigen scheinen mag. Ist es wohl eine Ergetzung für einen vernünftigen Mann, einen Greisen, mit gesalbtem Barte, mit einer Rosenkrone auf dem Haupte, seinem Grabe zutaumeln sehen? Muß dieser Anblick in unserer Brust nicht eben den Eckel erregen, als wenn wir ihn, in der Mitte kleiner Knaben, mit den Spielen der Kindheit beschäfftiget erblickten? Ist es angenehm, ihn ewig

von nichts als Wein und Liebe reden hören? Muß die Anhörung solcher Tändeleyen nicht in die Länge ermüden? Man liest das erste von solchen Liederchen, und es gefällt, ich will es zugeben; man liest das zweyte, und man findet die Wiederholung des alten Gedanken mit neuen Worten langweilig, man liest das dritte, und gähnet. Was soll ich nun von den meisten neuern Versuchen in dieser Dichtungsart sagen, in denen kaum ein Einfall, den nicht schon Anakreon gehabt, kaum ein Ausdruck, den er nicht gebraucht hätte, zu finden ist? Ewige Pokale, ewige Myrtenkränze, ganze Myriaden von Amoretten, die sich bald in dem Weine baden, bald in Rosensträuchen verbergen, bald auf einem Blumenbette scherzen, bald ihre Pfeile wetzen, bald ihre Bogen spannen, bald, als Abgesandte, auf Schmetterlingen von einem Orte zum andern reiten. Das glückselige Arabien müßte schon lang ansgeleeret seyn, wenn alle Rauchwerke und Salben, die

man-

man in diesen Gedichten findet, in der That wären angewendet worden. Es wäre also mein Rath, den bereits hier angekommenen Anakreontisten, nur unter dieser Bedingniß, einen Platz in dem Elisium der Dichter zu gestatten, daß sie erkennten, dieser Ort gebühre ihnen nicht sowohl von Rechtswegen, als aus gütiger Nachsicht, und daß sie darum allen andern den Vorzug einräumten. Die künftigen aber sollen keinen Fuß hinein setzen, wenn sie nicht ihre Stärke in einer anderen Gattung der Gedichte gezeiget haben. Denn, wie ich aus glaubwürdigen Nachrichten weis, mehr als einen hat schon die Verzweiflung, da es ihm in keiner andern Art der Poesie gelingen wollte, auf den Gedanken gebracht, anakreontische Liederchen zu verfertigen, weil sie kurz, einfältig, frey von der Tyranney des Reimes, kurz, weil sie gerade so wären, daß sie kein Kopfbrechen brauchten, und er ihnen derohalben vollkommen gewachsen wäre. Pluto that sei-

nen Ausspruch nach dem Urtheile des Aristoteles, und die Versammlung ward auseinander gelassen.

Von Ernst Edlen von Schutzwerth.

Der

Der Morgen des Stutzers

aus dem Italienischen des Abbtes Parini in acht Vorlesungen

Begrüßung des Stutzers bey seinem Erwachen.

Reizender Jüngling! es mag nun das reinste himmlische Blut durch eine lange Reihe erlauchter Ahnen dir zugeströmt seyn, oder die vom genügsamen

Vater in wenigen Lustern erhandelten Ehren, und die zu Wasser und Land gesammelten Schätze mögen in dir den Abgang des Blutes ersetzen; höre den Lehrer des liebenswürstigsten aller Gebräuche. Wie du die zögernden, melancholischen Tage des Lebens von immerwährendem Eckel, und unausstehlicher Langenweile begleitet, täuschen und abkürzen mögest, will ich dich lehren. Wohin deine Sorgen gleich des Morgens abzielen müßen, dieß solle dein erster Unterricht seyn; wenn doch in der Mitte der Musse, dir Musse noch übrigt, meinem Gesange zu horchen.

Schon hast du die der Venus und dem Spieler Merkurius errichteten Altäre in Frankreich und England andächtig besuchet. Geneuß nun der Ruhe. Umsonst ruft dich Gradivus zu sich. Wie thöricht ist jener, der sich die Ehre mit Gefahr des Lebens erringet? Du, von feinerem Thone gebildet, scheuest

das

das Blut. Nicht weniger sind dir die traurigen Beschäfftigungen Minervens verhasset. Unerträglich tönen in deinen Ohren die klagenden Hallen, wo die Wissenschaften und Künste, in Abentheuer und scheußliche Larven verwandelt, die breiten Gewölbe mit dem Wiederhalle des jugendlichen Geschreyes erfüllen.

Der Morgen, in der Gesellschaft Aurorens, entsteiget dem Meere, der Welt die Ankunft der Sonne zu verkündigen, welche bald darauf in majestätischer Größe an den äußersten Gränzen des Gesichtskreises erscheint, Pflanzen und Thiere, Felder und Fluthen zu erfreuen. Der redliche Bauer steigt aus dem nächtlichen Lager, nimmt den geheiligten Werkzeug, von Ceres und Pales erfunden, auf die Schultern, geht (langsam trabet der Ochs vor ihm her) auf den Acker, und schüttelt längst dem engen Pfade von gekrümmeten Aesten das thauichte Naß,

das, gleich den Edelsteinen, die Stralen der aufgehenden Sonne zurückprellt.

Aber wie? du entsetzest dich, und dei- Haare richten sich wie die Stachel des zörnenden Igels beym Laute meiner Wortegegen die Berge. Nein Herr! Dieß ist dein Morgen noch nicht. Mit der untergehenden Sonne saßest du nicht am gesparsamen Tische, noch warfst du die ermüdeten Glieder bey der Demmerung zweifelhaftem Lichte auf schlechtgeschlissene Federn, wie es der niedrige Pöbel zu thun verdammet ist.

Einen andern Morgen hat euch, ihr Kinder des Himmels, euch, ihr Versammlung irdischer Halbgötter, Zevs beschieden, und mit anderen Künsten, mit andern Gesetzen heißt mich die Klugheit auf einem neuen Steige euch leiten.

Zwischen pathetischen Spielen und klingenden Scenen dehntest du wachend die Gränzen der Nacht merklich weiter hinaus. Endlich warfest du dich matt in die goldene Kutsche, erschüttertest theils mit dem

Rasseln der sich hitzighinstürzenden Räder, theils mit dem Hufe der fliegenden Pferde, die nächtliche Luft, und heiterteſt ringsum dich mit der Fackeln stolzem Schimmer die Finsterniß auf, so wie unter der Bürde des plutonischen Wagens, dem die Tortschen der schlangenhaarichten Furien vorglänzten, der trinakrische Boden von einem Ufer zum andern erbebte.

So kehrteſt du muthig nach Hause, doch hier dräute dir schon mit neuen Geschäften die Tafel, von niedlichen Leckerbissen, und fröhlichen Weinen, die auf französischen, spanischen, toscanischen Hügeln zur Reife stiegen, oder von der ungarischen Flasche beschwert, die Bacchus mit grünem Epheu umkränzte, und zu ihr sprach: du thron an den Tafeln in fürstlicher Würde. Endlich rüttelte dir die weichen Pölster der Schlaf mit gefälligen Händen, du schwangst dich hinein, der treue Bediente zog den Vorhang herab, und der krähende Hahn, der andern die

Au-

Augen eröffnet, drückte die deinigen zu.

Ist es also nicht billig, daß deine ermüdeten Sinne Morpheus nicht ehe von den festen Banden des Mohnes befreye, bis der ältere Tag durch die Klüfte der vergöldeten Balken hereinblickt, und die Stralen der über deinem Haupte hochschwebenden Sonne die Wand auf einer Seite bemalen. Hier nehmen die Sorgen deines Tages den Anfang, hier stößt auch mein Fahrzeug vom Lande. Mein Gesang, o hör ihn geneigt! fordert zu erhabenen Thaten dich auf.

Von Stephan Grafen von Zichy.

Das
Frühstück
des
Stutzers.

Schon ertönet der schmetternde Ruf des munteren Erzes,
Von der fernen Berührung des seidenen Quasten erreget,
Laut durchs hallende Schloß, ihn trinkt der wachsamen Diener
Horchendes Ohr. Stracks fliehen sie her, die Balken zu öffnen,
Die dem Lichte den Eingang vertreten, doch tragen sie Sorge;

Daß

Daß nicht die Pfeile des Phöbus dein
Aug gerade zu treffen,
Sich erkühnen. Nun heb dich empor
im elastischen Bette,
Auf die Küssen gelehnt, die unmerkbar
stufenweis steigend,
Deinen gemächlichen Schultern die
sanfteste Stütze bereiten.
Dann überfahre der niedliche Zeigefin-
ger, ganz sachte,
Drey oder viermal die matten Augen-
glieder, das letzte
Ueberbleibsel cimmerischer Nebeln dar-
aus zu verbannen.
Und ihr, in kleinen bezaubernden Bo-
gen euch öffnende Lippen!
Waget die seltene Kunst, liebreizend und
leise zu gähnen.
Artiger Jüngling! o möchte dich itzt der
bärtige Hauptmann,
Wenn er im Waffengeschmeide, mit
gräßlichverzärtem Gesichte,
Und mit wildem Geschrey, das zartge-
bildeter Ohren
Feines Häutgen zerreißt, der Schaaren
verschiedenes Wenden

Auf

Auf dem eisernen Felde gebeut, o möcht er dich sehen!
O wie würd er errötheu! er schämte sich mehr, als Minerva,
Da sie beym Strande des reinesten Baches die Flöte versuchend,
Plötzlich das scheußliche Bild der schwellenden Backen erblickte.
Aber mit hohem Toppe, und künstlich befestigten Wuckeln
Seh ich zum zweytenmal schon den Kammerdiener sich nahen.
Ehrfurchtvoll fragt er sich an, von sonst gewohnten Getränken
Welches du heut aus kostbaren Schalen zu schlurfen beliebest?
Indische Waaren sind beyde, der Trank sowohl, als die Tassen.
Wähle nach deinem Verlangen. Gefällt es dir heute dem Magen
Die zur Verdauung und Wärme gedeihlichste Nahrung zu geben?
Gut, so wähle die Chocolata, des Quatimalensers
Und des, die Haare mit buntem Gefieder durchwebten, Charibers

Braunen Tribut. Doch quält dich die Milzsucht, entstellet die Glieder,
Diese so zärtlichen Glieder die Fette; dann netze die Lippen
Mit dem Necktargetränke, worinn die gebratene Bohne
Siedet und rauchet, die jüngst Aleppo, oder das immer
Von Myriaden der Schiffe bevölkerte Moka dir zusand.
War es der Mühe nicht werth, daß eines der mächtigsten Reiche
Seinen Wohnsitz verließ, und mit vermessenen Segeln,
Von unmenschlichem Hunger verfolget, durch tausend Gefahren
Abentheuer, Schrecken und Furcht, Gewitter und Stürme
Seit Jahrhunderten unüberwundene Gränzen besiegte?
Dachten Cortes und Pizzarro nicht recht, daß beyden die Ströme
Heldenblutes, die jenseits des Weltmeers die Adern der Menschen
Schäumend durchflossen, und die sie verspritzten, nicht Menschenblut schienen?

Daß

Daß sie, Donner und Blitz in ihrer Rechten, die Fürsten
Mexicos sammt den tapfern Incassen des erblichen Thrones
Unbarmherzig entsetzten, um deinem heiklichen Gaume
Theurestes Kleinod der Helden! ein neues Labsal zu schaffen?
Nur verhüte der Himmel, daß in der frohen Minute,
Da du den auserlesenen Trank den gierigen Lippen
Näherst, ein unbescheidener Kämmerling, wider Vermuthen
Dir des ungesitteten Schneiders Ankunft verkünde,
Welcher mit dir den kostbaren Stoff getheilet zu haben
Nicht begnüget, noch Lohn für seine Mühe zu fordern
Sich durch unendliche Rechnung erkühnet. Der heilsame Nektar,
Sauer und gährend in deinem Gedärme, würde dich zwingen,
In und außer dem Haus, beym Schauspiel, und in der Gesellschaft,

Artigen Damen ein Vorwurf des Grauens und Spottes, zu rülpsen.
Unangemeldet, und allzeit willkommen, obschon nicht erwartet,
Trete der Meister herein, den Schritten nach seinem Belieben
Maaß und Richtung zu geben bestimmt; er stehe beym Eintritt
An der Schwelle schnurgerad still; dann heb' er die Achseln
Ueber den Schildkrötenartig zusammengezogenen Hals auf,
Senke das Kinn durch tiefe Verbeugung zur Brust, und berühre
Mit dem äußersten Rand des Federhutes die Lippen.
Gähling, wie dieser, gleich diesem beliebt, erscheine beym Lager
Meines Helden auch du, der Musen Liebling, den Wohlklang
Aus der Kehle sowohl, als aus harmonischen Saiten
Durch die schöpfrische Kraft des kunstreichen Bogens zu locken,
Selber gelehrt, und andre zu lehren bereitet. Vor allen
Las=

Lasse das herrlichste Glied der auserlese-
nen Kette
Seine Gegenwart nicht vermissen, der
Meister der Sprache,
Von der Seine, der Grazien Mutter,
vor kurzem des Deutschen
Eckelnde Lippen mit himmlischem Nektar
zu tränken gekommen.
In der Mitte des Laufs, durch seinen
Anblick gehemmet,
Stocke die vaterländische Sprache sich
schämend, und räume
Ihrer Tyrannin das Feld. In dieser
gelehrten Versammlung
Rausche der Morgen vorbey, den noch
nicht entschlossenen Willen
Unterhalte beliebtes Gespräch, indem
du bald jenen,
Unter dem langsamen Schlurfen des
heißen Getränkes, befragest:
Welchem Sänger den Kranz des Sie-
ges der nahende Winter
Aufsetzen wird? bald sorgfältig dich bey
diesem erkundigst:
Ob nicht Narciß, der göttliche Tän-
zer, der schmachtenden Bühne

Anmuth und Geist mit unnachahmlichen
Sprüngen zu geben
Wieder sich zeige? Doch Herr! schon
weichet dein Morgen dem Mittag.
Auf! entlaß die Versammlung für heut,
ein andersmal magst du
Unterricht nehmen, wenn mindere Sor-
gen dir Musse vergönnen.
Unerfahren in deinen Geheimnissen,
staunet der Pöbel,
Daß er täglich bey dir die Meister in
jeder der Künste
Aus und eingehen sieht, bewundert dich,
horchet begierig
Jedem von dir gesprochenen Worte mit
offenem Munde.

Von Johann Bapt. Freyherrn von Buol.

Das Auferstehn des Stutzers

Aber schon seh ich, daß du die müßigen Pflaumen nicht länger verträgest. Trägheit reizt dich nicht mehr. Rühmlichere Sorgen erwarten dich itzt, die Stunden des Tages durchzubringen. Auf denn ihr Diener vom ersten Range, die ihr als getreue Beamten den Großen zur Seite stehet, reichet meinem göttlichen Achilles, meinem Rinaldo die Waffen. Sieh! Du winkest, und schon stehen die Diener bereit. Fervet opus. Einer zieht dir den seidenen Schlafrock an, auf dem ei-

ne chinesische Zeichnung sich verbreitet, ein anderer, wenn es die Jahrszeit begehrt, hüllt deine Glieder in einen bis an die Ferse herabfließenden Pelz. Jener wirft eine schneeweiße Leinwat dir über die Schultern, dieser, einen krystallenen Schnabel von der Höhe krümend, gießt dir wohlriechendes Wasser über die Hände, von denen er es in einem hellen Becken aufnimmt. Jener reichet dir die von frischem Biesam weitherum duftende Seife, dieser die zerriebene Frucht des Baumes, der, vormals eine artige Jungfrau in Rhodope, noch unter veränderter Gestalt vergebens Demophoon seufzet. Der dritte bereitet einen von köstlichen Essenzen trunkenen Schwamm, die Zähne zu putzen, sammt einem, die Wangen zu weißen, schicklichen Nasse.

Genug hast du bereits auf dich selber gedacht; nun wende die Sorgen auf einen andern, deiner nicht minder würdigen, Gegenstand. Sende den treuesten und geschicktesten deiner Diener in den

Pa-

Palast dieser oder jener Dame, dich zu erkundigen, wie sie die Nacht durch geruhet habe. O wie viele boshafte Geister fühlen ein hämisches Vergnügen, zur Zeit der nächtlichen Finsternissen die Ruhe der Menschen zu stören! Wer weis, der Himmel verhüt' es, wer weis, hat nicht ein Hündchen mit unvermuthetem Bellen sie so plötzlich vom Schlummer gewecket, daß sie vor Schrecken Gesicht und Küssen mit kaltem Schweiße befeuchtete? Vielleicht hat der Schöpfer der traurigen sowohl, als der fröhlichen Träume in Ihrer Phantasie aus verschiedenen Jedern ein schreckliches Abentheuer gebildet, von dem sie in ängstlichen Kummer gestürzet zu schreyen versuchte, und doch dem Geschreye den Ausgang nicht öffnen konnte? Nicht selten verursacht der Dame sowohl als dem Kavaliere das den verflossenen Abend häufig verlohrene Gold langes Wachen und schlaflose Nächte. Du also, durch die Erfahrung gelehret, wie vielen Zufällen eine Dame in den Schrecken der Nacht ausgesetzet ist,

versäume ja nicht, bald nach dem Erwachen, von den dir bekannten Nachricht einzüholen. Indeß der treue Gesandte erwartet wird, darfst du o Held! nicht müßig verbleiben. Auf dem trächtigen Felde schwitzet in diesem Augenblicke der ämßige Bauer, und erhärtet beym Pfluge die Hand, froh, wenn sein Schweiß dir göldene Kutschen, und ausländische Tafeln verschaffet. Itzt steht der arbeitsame Künstler für dich mit dem Meißel, mit der Axt, mit dem Weberbaume, mit der Nadel beschäfftigt. Itzt wachet oder streitet für deine Sache der Priester der Themis. Auch dich erwartet der Nachttisch, dort wirst du deinen natürlichen Werth durch die Kunst erhöhen, damit du, wenn du dich heute öffentlich zeigest, mit beseligendem Blicke die Völker erquickest, und dankbar der Welt ihre Bemühungen lohnest.

Von Carl Grafen Guicciardi.

Freunde

Freundschaftliche

Erinnerung

an den

Friseur.

Schon drey oder viermal lief mein Held, die Haare über die Schultern zerstreuet, mit großen Schritten das Zimmer auf und nieder, gleich der kumäischen Sibylla, wenn sie, von mächtigem Gotte besessen, künftige Dinge

vorsagte. So kömmt er der schädlichen Gährung der auf sein Haupt verschütteten Oele zuvor, und öffnet dem Staube, welcher seine zarte Haut auffressen, oder die Schläfe mit den spitzigen Pfeilen der Micraine durchbohren könnte, zur Ausdünstung den Weg. Itzt sitzt er in schneeweiße Leinwat gehüllt. Der Spiegel, ihm gegen über, scheint stolz auf das Vorrecht, das Göttergesicht in seinem Schooß aufzunehmen, und ertheilt seinen Augen die genaueste Kundschaft über die Geschicklichkeit deiner Hand, o hurtiger Baumeister des schönen Haares! Tausend Gerüche umduften ihn, verschiedenen Pomaden von dem sanftesten Lüftchen geraubt, welches mit dünnen Schmetterlingsflügeln die Gefäße umflattert. Du frag ihn der erste, womit es ihm sein Haar zu salben beliebe: mit Jaßmin, oder Jonquille, oder Citronenblüthe, oder der unsern Ahnen kostbaren Ambra? Dann lege die Hand an den glänzenden Kamm, und durchfurche

sanft

sanft mit dem stumpfen Zahne das Haar. Zerrütt es erstlich, dann leg es bald wieder durch deinen feinen Verstand in artige Ordnung.

Kurz hab ich dir geredet, doch glaube ja nicht, du werdest dein Werk in gleicher Kürze vollenden. Nein, eh wird es nicht zum Ziele gelangen, bis tausend seltsame Zufälle den Faden deines Unternehmens verwirren und abreißen. Wende die Augen auf den Spiegel. Nicht selten wirst du darinn unsern Helden ungeduldig die Lippen beißen, und im Gesichte erröthen sehen. Oft, wenn deine Hand nicht die größte Geschicklichkeit zeiget, wirst du ihn mit dem Fuß, unter halbausgesprochenen Schelten und Drohen, auf den Boden stampfen hören. Noch eine artigere Scene wartet deiner. Manchesmal wird das süße Herrchen vor Wuth in Verwirrung gerathen, mit beyden Händen in die Haare fallen, und das

Werk

Werk vieler Stunden in einem Augenblicke mit den Nägeln zerstören. Was willst du mehr? Käme dir einmal die Lust, das Gebäude des Kopfes auf seine Gesichtsbildung anzupassen, und du vergäßest, bey dem eben gestern angekommenen Franzmann dich Raths zu erhohlen, ach! wasfür ein schrecklicher Donner rollte nicht, Elender, über dein Haupt! Schnell würde dein Held vom Sessel auffahren, aus den funkelnden Augen Flammen des Zornes sprühen, tausend Flüche über dich häufen, dich mehr zu beschämen, zu den schändlichsten Worten des Pöbels sich herablassen, mit dem Stocke deinem Rücken drohen, und tobend alles über ein ander werfen. Gebrochne Krystalle, und Brenneisen, und Tiegel, und Kämme lägen zugleich auf der Erde herum. So, wenn der Stier, an Jupiters Altare nach zerissenen doppelten Stricken, frey sich flüchtete, sah man Dreyfüß und Becken, Hauptbinden und Hacken, Zinken und Messer auf dem Boden

zer=

zerstreuet. Von dem fürchterlichen Brüllen erschüttert, tönten die Gewölbe des Tempels, und die von allen Seiten herumstehenden Schaaren sammt den Priestern, entflohen blaß der Gewalt des grausamen Thieres, das kurzvorher ruhig, schon mit Bluhmen bekränzet, unter der heiligen Hand die vergöldeten Hörner bog.

Du nichts destoweniger, muthig und tapfer, halt das Ungewitter aus, und und erwarte heiterern Himmel. Das Feuer des Zorns in edlen Herzen gleichet der Flamme des Strohes. Bald wirst du deinen Helden besänftigt dich um Vergebung anflehen, und mit Entschuldigungen und Bitten, die er noch gegen keinen andern verschwendet hat, dich über alle Menschen empor leben sehen. Dann magst du, ein ruhiger Priester, ihn, gleich einem Opferthiere, der Eigenliebe, der Großen einzigen Gottheit, schlachten,

und du wirst noch vor allen andern den reichesten Lohn deiner Arbeit erhalten.

Von Rudolph Grafen von Sinzendorf

Der

Der
Stutzer
am
Nachttische.

Schon komm ich zu dir wieder zurücke, unvergleichlicher Jüngling! verarg es mir nicht, wenn mich ein Gespräche mit dem Bewahrer deiner Geheimnisse auf einige Augenblicke von dir entfernt hat. Dir ist ja bekannt, daß er nach seinem Gefallen täglich eine unumschränkte Herrschaft über die Häupter des Adels ausübe. Damen, welche aus ih-

rer

rer prächtigen Kutsche den vorübergehenden Pöbel ihres Anblicks nicht würdigen, lassen sich öfters zu vertrauten Unterredungen mit ihm herab, wenn er ihre, seiner Obsorge vertrauten, Haare in Locken drehet. Wie könntest du mir es übel nehmen, daß ich meine Rede auf diesen edeln Gegenstand gewendet habe?

Höre nun weiter von mir, wie du die Stunden angenehm znbringen könnest, indeß dein Haar von dem schöpferischen Kamme eine nochniegesehene Bildung bekömmt. Ein artiges Werkchen, welches die Kunst enthält, wie du der Natur den Ruhm, dich den Augen der Welt gefällig zu machen, abstreiten mögest, lockt dich an sich mit feinem purpurfärbichten Leder, das ihm ein mauritanischer oder syrischer Gerber zubereitet hat, und mit dem goldenen Schnitte, der die veränderliche Farbe des Taubenhalses künstlich nachahmet, und den ihm die kunstreiche Hand des fran-

zösischen oder holländischen Buchbinders geschenket hat. Ergreif es, dieß niedliche Werkchen, mit langsamer Hand, und schlag es nicht ohne Gähnen entweder zufällig auf, oder dort, wo ein Blatt vom andern ein buntes Bändchen theilet.

Du o Frankreichs vielförmigter Protheus, Voltaire, der du zugleich in deinen Schriften dem einfältigen Gaume die schmackhaftesten Speisen auffsetzest, zugleich der angebethete Meister der Witzlinge bist, du bereite meinem Helden einen angenehmen Zeitvertreib mit jenem den Britten unvergeßlichen Mädchen, das deinen Heinrich, nach dem unfelbaren Urtheile der Kleinmeister, weit übertrifft, deinen Heinrich, dem dennoch der deutsche Messias nicht weichet, ein furchtbarer Fels, an welchem die Fluthen der von jedem Hauche des Ruhmes schwellenden Seine zerbersten.

Auch du in tausend Schriften gerühmte Ninon, du neue Aspasia der geschmeidigern Weisen des neuen Athens

unterricht ihn in deiner Lehre, und endlich auch du, welcher Italien, nachdem es deine Landesleute des Goldes und der Edelsteine beraubet hatten, sogar um den schändlichen Schlamm beneidete, in welchen Ariosto seinen Orlando mehr als einmal getauchet hat.

Diese seyn deine Lieblingsschriftsteller artiger Jüngling! nebst tausend andern, welche bald Sultane im hohen Hauptschmucke, und persische Prinzen, um sich mit ihren Sklavinnen von tausend kurzweiligen Neuigkeiten zu besprechen, bald herumirrende arabische Damen in Frankreich eingeführet, oder mit freygebigem Kiele Hunden und Soffen Vernunft ertheilet, und Hennen und Kranichen Gastmahle, Schauspiele, und andere Feyerlichkeiten zubereitet haben. O würdige Nahrung eines erhabenen Geistes! o erleuchteter, o edler Verstand! Ist es nicht billig, daß sich vor dir der gemeine Haufen ehrfurchtvoll beuge, und deine Orakelsprüche erwarte? Wer wird sich erdreusten, deiner heimlich zu spotten,

wenn

wenn du, von einer so nützlichen Lesung aufgekläret, anf die Unwissenheit deines Vaterlands schmähest, und mit deinem glücklichen Schimmer die bejahrten gothischen Finsternissen aufzuheitern versuchest, welche schwer auf den Augen des elenden Volkes liegen? Möchte doch niemal ein Geschäfft vorfallen, welches dich zwinge, diese nicht nur der Krause des Kopfes, nein auch der Bildung des Witzes gewidmete Stunden abzukürzen!

Nichts destoweniger wird es zuweilen sich fügen, daß du den Faden deiner gelehrten Beschäfftigungen abbrichst, und den Gedanken auf einen andern Gegenwurf wendest. Diese Stunde wird dir den Kaufmann zuführen, welcher vor kurzem mit der Fertigkeit, tausend schmeichelnde Thorheiten zu erfinden, und mit der Freygebigkeit, Waaren, die niemal die Berge überstiegen haben, ausländische Namen zu geben, ins Vaterland zurückgekommen ist. Du glaubst ihm auf sein Wort, und billig. Wer sollte sich erkühnen, einem deines

gleichen ins Gesicht zu lügen? Er wird dir tausend Bijoux verkaufen, denen die Mode unter den erlauchten Kinderspielen einen vollen Tag durch zu leben vergönnet hat; dann wird er, die Hand mit häufigem Golde beschwert, dich freudig verlassen, die Flüche und die fruchtlose Bemühung des beredsamen Schusters und des Tuchhändlers verachten, und ihnen sagen: billig strafet man euch o ihr allzuängstigen Knechte der Dürftigkeit, dieser zwar vor Alters gepriesenen, aber heute verachteten, und in Lumpen gehüllten Mutter der Künste. Besser wär es euch gewesen ihr Elenden! ihrem mächtigen, liebenswürdigen Ueberwinder zu gehorchen. Der Pracht, der Pracht allein ist itzt vermögend, über die ihm unterthänigen Künste aus dem fruchtbaren Horne Beyfall, unangefochtne Belohnung, und Reichthum zu schütten.

Von Wenzel Grafen von Spork.

Des
Stutzers Einpudern
und
Ankleiden.

Das Werk des hochgelehrten Kammes ist
Nunmehr am End. Des artgen Meisters Hand
Streut, stark den Quasten schüttelnd, ringsumher

Des Staubes Wolke, der dein gold-
nes Haar,
Noch vor der Zeit, in tiefen Schnee
begräbt.
Dort, wo der Gott der Liebe ruhig
thront,
Erhub sich einst ein gräßliches Geschrey.
Im Angesicht des sanften Gottes stritt
Der stirngefurchte Greis kühn um den
Rang
Mit seinem Späterenkel. Dieser lacht,
Und spottet laut der grauen Prale-
rey.
Des Zankes Feur wär heller aufge-
brannt,
Hätt es der Gott, der allen Rangstreit
haßt,
Durch seiner Liste Macht nicht bald er-
stickt.
Der Heldenschaar, die unter seiner Fahn
Sich graugekämpft, gebeut sein erster
Wink,
Die beyden Bluhmen, auf der Ju-
gend Wang
Erzeuget von Natur, von ihr ge-
nährt,
Durch

Durch Schminke nachzuäfen. Gleich darauf
Winkt er das zweytemal; ein artig Heer
Von tausend Götterchen durchschwärmt die Luft
Auf seinen Wink: ihr Fittig schüttelt sich,
Aus dem ein Sturm schneeweißes Staubes fährt,
Sanft auf der Jugend Scheitel niederflockt,
Und jedes Haar, dort blondes, schwarzes hier,
Gehäßigrothes dort mit Silber färbt.
Das Aug entscheidt den Greis vom Jüngling nicht,
Nur dem Gefühl wird dieses Amt bestimmt.
Wohlan! mein Held! du höchster Schmuck und Ruhm
Des Reichs der Königinn von Amathunt,
Laß dessen heiligen Brauch nicht außer Acht.
Sieh! wie der weiße Staub, von kluger Hand

Vorsichtig ausgestreut, schon mit der Luft,
Im engen Zimmer kämpft, und gleich zertheilt
Sich überall verbreitet. Fasse Muth!
Wirf dich beherzt in dieses Wirbels Schooß.
Gut! wacker! heldenmäßig! so warf einst
Dein großer Ahnherr sich in Feur, und Dampf;
Wenn er das Vaterland, das zitternd ihn
Zu seiner Hülfe rief, vertheidigte;
Sich wüthend durch der Feinde Reihen drang,
Sie trennte, schlug; wo nicht, zum weichen zwang.
Allein o Schand! mit rußigem Gesicht,
Von Schweiß und schwarzem Blut beschmützt, das Harr
Zerstreut, kehrt er aus dem Gefecht zurück:
Ein schreckbar Schauspiel jenen Bürgern selbst,
Die

Die seine Hand vom Untergang be-
freyt.
Du aber, du mein Held! viel reizen-
der
Zu sehn, wirst bald im lilgenweißen
Schmuck
Die Augenlust des Vaterlandes seyn,
Dem, wie des tapfern Ahnherrn
starke Faust,
Des Enkels himmlische Gestalt zum
Heil
Bestimmet war. Voll Sehnsucht seuf-
zet es
Entgegen dir, und jeder Augen-
blick,
Den du verziehst, dünkt ihm ein Se-
culum.
Schon hält des Kammerdieners müder
Arm
Den Rock weit ausgestrecket, dessen
Stoff,
Wetteifernd, theils Geschmack, theils
Mode dir,
Fern an der klügern Seine Strand ge-
webt,

Und hier des Schneiders Witz zusamm-
gesetzt,
Auf dessen Schild der Titel Mon-
sieur,
Geschlungen um die artge Scheere
prangt.
Nicht nur der Jahreszeiten Unter-
schied
Schreibt die Verschiedenheit des Stof-
fes vor;
Der Werth, die Arbeit muß ver-
schieden seyn,
Wie jeder Tag, wie jede Stund es
heischt.
Nun stolzer Mars! dem theurem Hel-
denblut
Zum treuen Hüter vom Olymp be-
stellt,
Umgürte du dem Götterkind den
Staal,
Der, nach der Zeiten kriegrischem Ge-
schmack,
Nicht kurz, noch leicht, bis an den
Boden langt,
Dreyschneidig, und mit ungeheurem
Griff

Bewaffnet droht. Gürt ihn nur weit
hinauf,
Damit die rasche Faust ihn in der
Noth,
So schnell der Blitz herabstürzt, zücken
kann.
Nein! du entadelst deinen Finger
nicht,
An welchem noch das Blut des Mor-
des klebt,
Wenn er der Schleife Putz in Ord-
nung legt,
Die am Gefäße blinkt; sie war die
Frucht
Des Fleißes, und der Kunst der schön-
sten Hand;
Die wand sie selbst um meines Helden
Staal.
So sah man einst an dem berühmten
Hof
Des Fürsten Artus durch die Zauber-
kraft
Besiegte Helden, itzt mit einem Band
Von Damen, itzt mit Federn ausge-
schmückt.

Durch

Durch diesen Schmuck noch kühner, bothen sie
In Wäldern, voll des Grauens, voll der Nacht,
Den Riesen, und den Abentheuern Trotz.

Von Joseph Grafen von Herberstein.

Des
Stutzers
Geschmeid

Töchter der Gedächtniß, gepriesene Schwestern, die ihr angerufen, den Pindus herabstieget, und die wilden Namen verschiedener Schaaren und Helden den großen Sängern des Achilles und Ae-

nes-

neas herzähltet; nun bedarf ich eures Beystandes. Ein allzuschweres, und ohne eure Hülfe unüberwindliches Unternehmen wär es, zu sagen, mit welchem artigen Geräthe mein Held seine Taschen beschweret, bevor er sich den Augen der entzückten Bürger darstellt. Doch Herr! welches wird aus diesem zahlreichen und artigen Geschmeide das glückliche seyn, vor andern dich zu belasten? Jedes Stück ist gleich wichtig. Ich sehe das mit glänzendem Leder und Gold gezierte Etuit den Haufen verachten, und durch seine Größe deine Augen das erste an sich ziehn. Es rühmt sich in tausend Umständen unentbehrlich zu seyn. In seinem Schooße liegt eine ganze blanke Familie, für die Ohren, die Zähne, die Haare, und Nägeln bequem. Mit diesem streitet um den Vorzug ein mit wohlriechendem Wasser gefüllter Krystall, dein Leben vielleicht

zu retten geschickt, wenn sich der niedere Pöbel erdreustet, deiner Nase seine eckelhaften Ausdünstungen näher zu bringen. Zu gleichem Dienste bereit, zeiget ein die Küssen nachahmender Purpur seinen von riechenden Kräutern aufgeblehten Schooß, welche zu deinem Besten der offene Berg an der Mittagsonn erziehet. Ihm leistet Gesellschaft des kostbare Gefäß von Krystall, durch welches auserlesenes Confect scheinet. Zu dem hitzigen Gewürze gesellet sich Ambra oder die Erde, welche Japon schickt, den ätherischen Athem der Großen zu durchräuchern, oder jene Milch, welche der Caramane aus dem verwundetem Haupte seiner Mohnen träufeln läßt, damit sie, wenn deine Seele ein widriger Zufall betrübet, die Nerven sanft durchschleichend, deine Lebensgeister beruhige, und in eine augenehme Fühllosigkeit wiege. Dieses Geräthe ver-

mehre

mehre durch das Sehrohr, und die mit Gold geschmückte englische Linse. Jenes leiste dir nächtliche Dienste, da du im Schauplatze sitzest, und nähere dir die hurtigen Füße und singenden Lippen der entfernten Bühne, oder spähe Neuigkeiten aus, wenn du den boshaften Blick durch alle Plätze begierig herumrollst. Das Fernglas sey dir des Tags an der Hand, stehe deinen Blicken haushältig vor, und theile sie so, daß alles, was du anschauest, auf deinen Blick stolz wird, und daß dich keiner eines Irrthums beschuldigen darf. Diese deinem Augen genäherte Linse billige oder verdamme, als ein unfehlbarer Richter, die Mauern und Bogen des Paladius, die Leinwat des Tizian, sie gebe den Gestalten und Trachten ihren Beyfall, oder verachte sie. Und wer sollte von der gesunden Vernunft so verlassen seyn, daß er den Ausspruch der Linse zu ver-

wer-

werfen sich getraute? Voll dieser Seltenheiten verachte doch nicht den artigen Almanach in französischer Sprache, mit dem Spiegel vereinigt, weder die beschriebenen helfenbeinenen Tafeln, deine erhabenen Gedanken zu bewahren bestimmt, bis sie morgen vor witzigen Köpfen erscheinen. Auch verschmähe nicht das kleine Behältniß, mit tausend silbernen Stecknadeln auf deinem Winke bewaffnet. O wie oft sah ich nicht eine einzige zur Zeit angebrachte Stecknadel die Hände des sinnreichen Junkers beglücken! Aber ach! wo läßest du einsam und ungeehrt das Messer mit doppelter Klinge von Golde und Staal, welchem die schönste Mutter der Perlen im Reich Amphitritens einen zierlichen Stiel gegeben, dessen Farbe durch angenehmes Wechseln den Regenbogen nachahmet. Sein Werk muß es seyn, wenn du bey prächtigen Ga-

stereyen andern den Rang des trefflichsten Vorschneiders abläufest, und den Neid deiner Nebenbuhler erregest; indem du Fasan oder Rebhun, an die erhabene Gabel gespießet, auf einem Streiche der Hüfte beraubst. Nun fülle dir noch zu beyden Seiten den Rock mit Rappe und spanischem Staube, in vielfärbiges Gold verschlossen, und die Ringe laß begierig die weißen Finger hinabgleiten.

Von Wenzel Grafen von Sinzendorf.

Ab-

Abschied

von dem

Stutzer.

Das große Werk ist vollendet. Unter dem mit Eisen beschlagenen Hufe der muthigen Pferde, welche der Zaum nnd die Peitsche des erfahrnen Fuhrmanns in dem weiten Hofe bald einhält, bald antreibet, und nach seinem Willen lenket, tönet der Boden.

Stehe auf! und schicke dich an, auch unvernünftige Thiere durch die edle Würde deines Körpers stolz und glücklich zu machen.

Aber was sage ich? es ziemet sich nicht, daß ein Großer die prächtigen Zimmer ehe verlasse, bis der Kutscher, vom Warten ermüdet, die ganze Gewalt der Hitz oder der Kälte eine geraume Zeit durch gefühlet hat; damit der Diener erkenne, durch was für einen unendlichen Zwischenraum die Natur ihn von dem Herrn abgesöndert habe. Indessen will ich fortfahren, dich zu unterrichten, wie nach dem Wechsel der Tage deine Sorgen abwechseln sollen.

Heute, zum Beyspiele, magst du einige beredsame Blätter zusammen schreiben, welche der Buchführer, von Momus und Cythereen mit Schätzen überhäufet, in Welschland, Frankreich, Engelland, und Holland verschicke.

Ein

Ein andermal, oder, besser zu sagen, täglich mußt du gewisse Stunden dem geschmeidigen Eisen einräumen, welches die kaum hervorkeimenden Haare von den zarten Wangen abmähet.

Zu diesen zähle den Tag, an welchem ein allgemeines Bad deinen Körper reinigen, und wohlriechende Schwämme die Haut abfegen müssen. Zwar wirst du dich dazumal besinnen, daß du ein Sterblicher bist; doch erhebe den Muth, und führe dir die Thaten deiner Vorältern sammt ihrer erlauchten Musse zu Gemüthe, welche durch soviele Jahrhunderte, mit dem edelsten Blute vermischt, bis auf dich gekommen sind. Dann wirst du diesen Gedanken voll trauriger Ahndung auf dem hochfliegenden Fittige der Ehre durch die Luft fortgetragen erblicken, und aus dem Bade hervorsteigen, wie du hineingegangen bist, ein Halbgott, nur sich selbst ähnlich.

Auch wird es nöthig seyn, das Gemüth von den langwierigen Sorgen zu er-

erholen, und den lange gespannten Bogen mit mitleidiger Hand nachzulassen. Nichts ist dem Himmel theurer, als dein Heil, und der Welt nichts nützlicher, als das Leben dir ähnlicher Helden. Darum, wenn der sanfte Morgen heiter von Osten lächelt, geh du zu Fuß aus, und erquicke die niedergeschlagenen Glieder an der heilsamen Luft.

Stiefel aus weichem Leder bedecken den Fuß, damit ihn kein von andern betretener Staub oder Unrath beschmütze. Ein leichter Rock, an dem Rücken ungestört flatternd, hülle dich ein, und enge Aermel, derer äußersten Rand blauer oder purpurrother Sammt schmücket, schräncken die schöngebauten Arme ein. Eine feine Binde, die Farbe der Sonnenbluhme nachäfend, schlinge sich um den schlanken Hals.

Und das Haar? — ja das Haar habe noch nicht die geschickte Hand des Künstlers in Ordnung gebracht. Es wäre ein unverzeihlicher Fehler, ein so edles Werk dem Spotte der Winde zu

überlassen. Dennoch walle es nicht ganz nachläßig und ungekünstelt die Schultern hinab; sondern ein krummer Kamm halt es mit schildkrötnen Zähnen aufgeschlagen ober dem Haupte beysammen.

Auf diese Art, nur nachläßig gekleidet, wage zu Fuß einen Spaziergang, die Morgenluft zu genießen, und durcheile, auf einem hohen Rohre dich stützend, gleich dem Blitze die Gassen; mit diesem treib den dir im Wege stehenden Pöbel auseinander. Anders gekleidet sich öffentlich zeigen wäre Verbrechen; wer könnte den Edeln von dem gemeinen Manne unterscheiden?

Für itzt sey dir dieses genug; schon beschleiniget die Uhr deinen Ausgang. O was für ein artiges Zeughaus von tausend Kleinigkeiten hängt davon herab! mit welchem angenehmen Geklingel, kützelt es, an ein ander gestossen, die Ohren! So gar kleine Kutschen und Pferde seh ich darunter, so künstlich aus Golde gebildet, daß sie zu leben scheinen.

Und nun lebe wohl du Lust der Menschen, des Vaterlands und deines Hauses Schmuck und Stütze! Sieh! wie dich schon, in zween Haufen getheilet, die Diener mit Ehrfurcht erwarten. Die einen laufen voran, deine Ankunft der Stadt zu verkündigen, die andern greifen dir furchtsam unter die Arme, da du den göldnen Wagen besteigest, und dich ernsthaft in den rechten Winkel hineinwirfst, wo du ausgestreckt liegest. Entferne dich unheiliger Pöbel! und mache dem Throne, auf welchem mein Held einherfährt, Platz. Dich unglücklichen! wenn er deiner wegen einen einzigen seiner kostbaren Augenblicke vermisset! Fürchte den Kutscher, den weder Gesetze, noch Ruthe, noch Strick jemals bezwingen, fürchte die Räder, die öfters schon deine Glieder im Wirbel mit sich fortgerissen, und, von deinem unreinen Blute befleckt, ein klägliches Schauspiel! den Boden mit langem Geleise bezeichnet haben.

Von Anton Freyherrn von Rasp.

An

An

Grafen von ***
Da ihm sein Vater starb.

Die schwangern Wolken gießen nicht allezeit
Verschwendrisch Regen über die Felder hin,
Die Windsbraut reißt nicht allzeit die dem
Donnerer heilige Eiche nieder.

Der hagre Winter treibt das Vergnügen nicht
Auf ewig aus den schattichten Wäldern weg,

Der Herbst beraubt die Ulmen ihrer
Zierde, des zitternden Laubs, nicht
immer.

Doch du, o Graf! beweinest des zärt-
lichsten,
Des besten Vaters schmerzliches Ster-
ben stäts,
Die fromme Zähre sieht Aurora,
Hesperus sieht sie mittraurend
fließen.

Hör endlich auf zu klagen, die Muse
von,
Dir sonst geliebt, fleucht schüchtern die
Traurigkeit,
Sie scherzet bey dem muntern Weine
Und in dem fröhlichen Reihentanze.

Und sing mit mir der Tochter Theresiens,
Und Ludwigs Enkels prächtiges Hoch-
zeitfest,
Das durch das süße Band der
Freundschaft
Wiederum Wien und Paris be-
glücket.

Die

Nacht.

❀ ❀ ❀

Die finstre Nacht umzieht den Himmel
Mit schreckenvoller Dunkelheit,
Nun schweigt das rasende Getümmel
Der Stadt, der Sitz der Eitelkeit.

❀ ❀ ❀

Die stille Gegend wird vom Schimmer
Der Sternen und des Monds beleucht,

Nun herrscht der Schlaf, der in die Zimmer
Des stolzen Grossen furchtsam schleicht.

✿ ✿ ✿

Der Traum schafft manchem nun Vergnügen,
Den wachend herber Schmerz geplagt:
Läßt manchen Harpagon betrügen;
Damit er ihm den Schlaf verjagt.

✿ ✿ ✿

Schon fühl ichs, meine müden Glieder
Begehren itzund ihre Ruh,
Schon schließt die schweren Augenlieder
Ein sorgenfreyer Schlummer zu.

✿ ✿ ✿

Doch werd ich dich, o heitrer Morgen!
Und dich, o Frühling! wieder sehn?

O werd

Werd ich auch frey von eitlen Sorgen,
Durch dich geliebte Laube! gehn?

Vielleicht werd ich nicht mehr erwachen,
Vielleicht ist dieß die letzte Nacht,
Schon laurt der Tod mit offnem Rachen
Auf mich, ... mein Leben ist vollbracht.

O Gott! sieh meine Zähren fließen,
Huldvoller Mittler! ach! verzeih,
Hier laß mich meine Sünden büssen
Huldvoller Mittler! ach! verzeih.

Wenn der mir meine Schuld verzeihet,
Bist du mir nicht mehr schrecklich, Tod!
Du bists, der mir das Glück verleihet
Zu sehen ewig meinen Gott.

Dann

Dann werd' ich froh die Schwester küßen
Mit engelreiner Zärtlichkeit,
Die mir das Grab zuschnell entrissen,
O wärst du nah erwünschte Zeit!

Am

Am Tage meiner Geburt.

Sommer! schon siebenzehnmal ergeußt du das Füllhorn der Früchte
Mit verschwendrischer Hand weit über die glücklichen Fluren,
Seit ich zur Wirklichkeit ward von einem möglichen Wesen.
Heut am Tage von meiner Geburt, heut Muse! begleite
Du mein ernsteres Lied zu jenem hohen Gebirge,

Welches

Welches sein Haupt von ewigem Eise
zum Himmel erhebet.
Stolzes Gebirg! ich pflücke die freund-
lichen Kinder der Flora
Unter dem Gipfel, von hundertjähri-
gen Eichen umkränzet.
Weiter hinab, da hör ich den Donner
vereint mit der Windsbraut
Brausen wider die Erd, und Ströme
donnend sich stürzen.
Stolzes Gebirg! du bist den thrazischen
Bergen nicht ungleich,
Die ein verwegener Ries, die Wohnung
der Götter zustürmen
Aufeinander gethürmt, auch du thürmst
Höhen auf Höhen.
Himmelan raget ihr Haupt, das kühn
den brüllenden Donner,
Und die verschworene Wuth des rasen-
den Nordwinds verhöhnet.
Wann der Schimmer des Morgens die
Gipfel der Höhen vergüldet,
Dann durchirren die blöckenden Heerden
die fruchtbare Weide.
Der vom dunklen Gesträuch, und von
dem murmelnden Bache,
Und

Und vom Scherzen des flatternden Zephirs begeisterte Schäfer
Singet ein fröhliches Lied, und Echo tönet es wieder.
Fröhlich zurück. Wie beneid ich dein Glück, unschuldiger Schäfer!
Heiter, zufrieden, und sanft, dem gleitenden Bache nicht ungleich!
Jede Minute genossen, und jede mit Freuden bezeichnet,
Rauschet dein Leben hinweg; mir wünsch ich ein Leben, wie deines.
Aber werd' ich noch lange mich unter die Sterblichen zählen?
Werd' ich das Alter des Mannes erreichen? sterb ich als Jüngling?
Ist nicht der Tag der Geburt vielleicht der letzte der Tage,
Die mir das Schicksal geschenket? dann weinet die zärtlichste Mutter,
Wenn ihr der Tod in der Blüthe der Jahre mich raubet, die Schwester,
Ein aufblühendes Mädchen, vereint mit dem jüngeren Bruder,
Weinen vergebens um mich. Mit diamantenen Ketten

Hält in dem Reiche der Ewigkeit mich
das Schicksal gefesselt.
Edle Zähren fließen auch dann dem Besten der Väter
Ueber die männlichen Wangen herab, und stolzer Gedanke!
Rollet vielleicht auch dir, o Damon! Die Zeuginn des Schmerzens,
Eine Zähre der Freundschaft geweint die Wangen herunter
Auf des Jünglinges Grab? Dann eile du Göttinn der Freundschaft
Schließe sie stolz ins schönste Gefäß die zärtliche Thräne,
Die mein Damon geweint; schön glänzt sie im prächtigen Tempel,
Wo in Achillen der zärtliche Freund des Patroklus pranget,
Mehr als der Held im menschenblut- trunkenen Tempel des Krieges.

Empfindungen
bey der
Genesung eines Freundes

Warum pochst du in meinem Busen Herz?
Ists Schmerz? ists Ahndung eines grossen Glücks?
Gemüth! warum bist du von Traurigkeit
Und finstern Bildern voll? ach! zittere,

 Ach

Ach Cleon steht: dein Lehrer und dein Freund,
Den du vor kurzem noch so freundlich sahst,
Am Rand der unermessnen Ewigkeit.
Schon wirklich ringet er mit dir, o Tod!
Kein Mittel, das der Menschen Fleiß erdacht,
Hilft mehr — Zwar ist er noch, doch bald wird er —
Er nicht mehr seyn. Geuß allen jenen Schmerz,
Den je ein Freund beym Grabe seines Freunds
Gefühlt, in dem Gesange, Busen! aus.
Allein umsonst — nur eine Hoffnung ist
Noch übrig, du o Schöpfer der Natur!
Nur eine Hoffnung — die mir süßer ist,
Als welken Rosen, denen Sonnenglut
Die

Die zarte Schönheit raubt, der Himmelsthau.
Und welch ein Glück! sie ist nicht Hoffnung mehr —
Du hilfst, o Gott! mein Freund erblasset nicht,
Er athmet Leben wieder, und schon herrscht
In seinen Augen, in dem Angesicht,
Das ehe blaß, wie eines Todten, war,
Die Menschenliebe mit der Freundlichkeit.
Dank dir, o Gott! der du die Welten schufst
Aus nichts, du wolltest, und sie waren schon, —
Der du gleich groß in einem schlechten Wurm,
Als in der Schaar der Cherubime bist;
Denn deine Güte gab mir meinen Freund
Zurück. Wie, wenn der Donner endlich schweigt,

Vor dem der ganze Erdball zitterte,
Der Weise nicht, die ganze Gegend sich
Ausheitert, — so ist itzo mein Gemüth.
Froh stürz ich mich in meines Freundes Arm.

Von Joseph Edlen von Retzer.

Rede

eines

rostigen Schlachtschwertes

vor der Bude eines Schwertfegers
nach dem P. Ceva.

Kommt, ihr Herren! kommt mit
Degen!
Laßt sie schleifen, putzen, fegen,
Kanft euch Klingen, liebe Leute!
Kurze, lange, schmale, breite.

Ich schon ein altes, verrostetes Schwert, zum Gebrauche schon unnütz,
Hange Jahrhunderte durch in der Luft vor dem Thore des Hauses,
Lange schon hang' ich als Zeiger und Schild, und rufe die Käufer:

Kommt, ihr Herren! kommt mit Degen!
Laßt sie schleifen, putzen, fegen,
Kauft euch Klingen, liebe Leute!
Kurze, lange, schmale, breite.

Unnütz hang' ich itzt hier, doch war ich nicht unnütz vor Zeiten.
Neugebohren war ich, als Gerharden Starhmberg, Vinulpf
Starhmbergs eilftes Geschlecht, die pelzigten Hunnen erschlugen:
Aber ich konnt ihn nicht retten. Ich sah Khevenhüllern in Augsburg
Schon bey den ersten Turnieren. Ich focht bey Lichtensteins Fahne,
Trunken vom türkischen Blut in Kärnten. In Auersbergs Rechten

Jagt'

Jagt' ich die Muselmänner aus Krain.
Zu Pavia, geführet
Von Khevenhüllern, sah ich, nach gehäuften Leichen, den König
Franzen gefangen; zum Kaiser gebracht.
Doch endlich von Alter
Und von Streichen geschwächt, und ein Feind der müßigen Ruhe,
Hang' ich als Schild und Zeichen noch hier, und rufe die Käufer:

Kommt, ihr Herren! kommt mit Degen!
Laßt sie schleifen, putzen, fegen,
Kauft euch Klingen, liebe Leute!
Kurze, lange, schmale, breite.

Göldene Räder, darauf elastische Sitze gespannt sind,
Seh ich bald hin, bald wieder, von schäckigten Dienern begleitet,
Rollen. Und Herrchen in rauschender Seide mit klingelnden Uhren
Flattern in hoch, hochaufgethürmten, und weichlichgelockten,

Und mit wohlriechendem Staube be-
schneuten Haaren vorüber.
Welch ein Anblick! wie bist du vom
alten Deutschlande, Deutschland!
Weit entfernet! wo sind die lange Spie-
ße der Alten?
Wo die Schwerter? wo ist die vorige
Liebe zum Kriege?
Wo der vorige Ruhm in den Schlach-
ten? die Tugend der Ahnen?

Kommt, ihr Herren! kommt mit
Degen!
Laßt sie schleifen, putzen, fegen,
Kauft euch Klingen, liebe Leute!
Kurze, lange, schmale, breite.

Jene Schwerter und Waffen, die dann
die kriegrische Jugend
Trug in das eisene Feld, das waren
Schwerter und Waffen!
Schwerter, mit welchen sich Hermann,
der Sieger der Römer, und jede
Fürsten und Helden der Deutschen, die
Brust mit Schilden bedecket,

Und durch Hitz und Kälte gestählt, in die Kriegsheere stürzten.
Stark, wie die Löwen, und schnell, wie die Adler, mit fleischigten Armen
Wuchsen die Kinder der Helden heran, und glichen den Vätern.

Kommt, ihr Herren! kommt mit Degen!
Laßt sie schleifen, putzen, fegen,
Kauft euch Klingen, liebe Leute!
Kurze, lange, schmale, breite.

Und sie zitterten nicht vor dem kühleren Abendlüftchen,
Und sie zitterten nicht vor dem kühleren Morgenlüftchen.
Indien fröhnte noch nicht mit Schokolate den Deutschen:
Frankreich hatte noch nicht die männlichen Sitten verzärtelt:
Weder Welschland ihr Ohr zu weichlichen Stimmen verwöhnet:
Weder die Themse den Kahlkopf mit Haaren der Geißen bedecket:

Noch

Noch der parisische Witz durch die Moden die Wiener bezaubert.
Jünglinge sassen zu Pferd mit rund geschnittenem Haupthaar:
Liebten die Jagd: oder kleideten sich in den eisenen Haarnisch,
Henkten zur Seite das Schwert, und faßten die mächtige Lanze,
Und empörten sie gegeneinander in kriegrischen Spielen.

Kommt, ihr Herren kommt mit Degen!
Laßt sie schleifen, putzen, fegen,
Kauft euch Klingen, liebe Leute!
Kurze, lange, schmale, breite.

Aber die Dingerchen itzt mit göldnen, und silbernen Griffen,
Zähne zu stechen geschickt, und unartige Fliegen zu tupfen,
Spannlange Degen verdringen nunmehr das kriegrische Schlachtschwert:
Und mich, altes Gewehr, mich, Sohn der Zeiten des Voglers,

Mich

Mich der Maultasche Knecht, mich la-
chet dieß Zwergengeschlecht aus!
Doch, ihr wächsenen Männchen! ihr
sollt mir dieses Gelächter - -

Kommt, ihr Herren, kommt mit
Degen!
Laßt sie schleifen, putzen, fegen,
Kauft euch Klingen, liebe Leute!
Kurze, lange, schmale, breite,

Waget, ja waget mit mir nur einen
Zweykampf, ihr Zwerge!
Ewig vergessen will ich in des Alter-
thums Rüstkammern hangen,
Ewig ein Raub des Rostes, zugleich
mit Panzern und Helmen;
Wenn nicht ein einziger Hieb euch, wie
Glas, die herzigen Klingen,
Ist gleich gölden der Griff, und fun-
kelt ein Jaspis am Knopfe,
Wenn nicht ein einziger Hieb sie in tau-
send Trümmer zersplittert.

Kommt, ihr Herren, kommt mit
Degen!
Laßt sie schleifen, putzen, fegen,
Kauft euch Klingen, liebe Leute!
Kurze, lange, schmale, breite.

Von Franz Grafen Nieulant.

Sehn-

Sehnsucht

des Sohnes

nach der Rückkunft seines Vaters.

Nach Horazens fünfter Ode im vierten Buche.

Brich an o Morgen! der mir den theuersten, den liebsten Vater gesund zurückführt. Zu lange, ach! vielzulange schon

schon schmachtet mein Aug dir entgegen. Bester der Väter! den mir der Himmel in der seligsten Stunde geschenket hat, komm! verzürze deine dem Sohn unerträgliche Entfernung. Gieb meinem Busen das lang vermißte Vergnügen, gieb der Stirne die vorige Heiterkeit wieder Wann dein Antlitz mir lacht, gleich dem allesbelebenden Lächeln des Frühlings, o dann fleucht jede Wolke der Schwermuth vom Gesichte, heller blicket das Aug umher, schneller pochet das Herz, Wonne hebet die Brust empor. Wie der Kaufmann das Schiff, welches schon über die Jahrsfrist verweilet, weil es noch Afrikus jenseits des karpathischen Meeres von der geliebten Küste neidisch zurückhält, mit Gelübden und Wünschen zu sich ruft, und nie den gierigen Blick vom krummen Ufer abwendet; so suchet der sehnsuchtvolle Sohn mit ausgestreckten Armen den Vater, ungeduldig, an sein Herz zu fallen. Durch die Zauberkraft meines ermunternden Beyfalls wird ihm jede Mühe süß, jede Beschwerde gering, jede Arbeit

an-

angenehm. Freudig erfüllt er die Pflichten seines Berufes, hurtig läuft er die Bahn der Wissenschaft, herzhaft kämpfet er um die Krone der Ehre, glücklich erringt er sie, und trägt sie freudig dem Vater zu. Jedes Unternehmen gelinget ihm, ein glücklicher Erfolg lohnet seinem freudigvergossenen Schweiße, der Ausgang krönet jeden seiner Wünsche, und die Erfüllung entspricht jeder der Hoffnungen. Lust und Eifer geben seinem Geiste Flügeln, und die Zeit rauschet ihm unbemerket vorbey. Ha! welches Hinderniß sollte den Lauf seines Fleißes hemmen? welche Schwierigkeit kann ihn zurückscheuchen, wenn er den edlen, den großen Gedanken denkt: so gefall ich dem Vater, so verschaff ich ihm Freude, und er lohnt mir mit Zärtlichkeit? Mit der aufgehenden Sonne weckt ihn das reizende Bild des Erzeugers vom Schlafe zur Arbeit. Mit der untergehenden begleitet es ihn von der Arbeit zur Ruhe. Er sieht es im Traume, sieht es, und, von Entzückung trunken, ruft er ihm

zu: unvergleichlicher Vater! möchtest du lange deines Hauses Schutzgott und Zierde seyn! dieß ist der heißeste, dieß der innigste Wunsch deines Sohnes, dieser füllt sein redliches Herz, dieser steiget, der Brust sich entreißend, die Wolken an.

Der

Der unerfüllte Vorsatz

Nach der zweyten Ode des Buches Epodon.

Selig der Jüngling, der fern von städtischem Lärmen, gleich den Weisen des Alterthums, das Feld seines Verstandes mit Fleiße bearbeitet, aller andern Sorgen entlediget. Weder wird er von geschäftigen Müßiggängern gestöret, noch scheut er das Gelächter der Unwissenden, indem er das Gedränge, und die den rauschenden Zusammenkünften gewidmeten Schwellen gleich sorgfältig meidet. Itzt sinnet er, in ernste Gedanken vertiefet, seiner Bestimmung nach, und erwäget, welche Pflichten ihm Gott, sei-

ne Geburt, das Vaterland auftragen; itzt schweben ihm Tugend und Wissenschaft, mit schwersterlichem Bande verknüpfet, vor Augen: beyde biethen ihm liebreich ihren Beystand an, seinen Geist zugleich mit dem Herzen zu bilden; itzt reißt ihn das Beyspiel der Ahnen zu sich, welches, vom hellen Lichte des Ruhmes umflossen, die Wolken der Vorzeit durchglänzet. O wie mächtig wirket es auf den edeldenkenden Jüngling! wie schwellet die Begierde der Wetteiferung seinen Busen auf! er begreifet die Dankbarkeit, zu der ihn das Glück, von solchen Voraltern abzustammen, auffordert, und entschließt sich, wie sie zu seyn. Oft lockt ihn mit lächelndem Antlitz ein heiterer Frühlingsmorgen ins Grüne. Unter eine ehrwürdige Eiche hingegossen, bey dem Gesange der Vögel, bey dem leisen Geräusche des silbernen Baches, betrachtet er in der zarten Pflanze sein Bild. Wenn aber die anbrechende Nacht den schweigenden Erdball mit ihrem schwarzen Fittige decket, dann sammelt er sich

Schä-

Schätze der Weisheit aus den goldhältigen Adern des Alterthums, dann flieht er in die Arme der Musen, dann fliehn ihm in vertrauten Gesprächen mit diesen gefälligen Göttinnen die Stunden gleich Minuten vorüber. Wer wollte nicht gern bey solcher Gesellschaft den Spieltisch oder die Bühne vergessen? Hat er noch dazu die Freundschaft eines rechtschaffenen Mannes gewonnen, dergleichen der Himmel dem vergötterten Alcides, und dem tapferen Sohne der Thetis in der Blüthe der Jugend vergönnte, der ihm den kürzesten Weg zum Tempel der Ehre zeigt, der seine ungewissen Schritte leitet, der den Pfad mit Rosen bestreuet, welchen er wandeln muß, der ihn auf jeden begangenen Fehltritt aufmerksam macht, und vor den künftigen freymüthig warnet; o dann überwieget sein Reichthum die Schätze des Crösus.

So sprach Narciß der Stutzer, so viel, als gewiß, der Jahre Lenz, frey vom Zwange der Welt, nützlichern Beschäfftigungen zu weihn, und sieh! er wirft einen

Blick in den Spiegel, sieht seine reizende Gestalt, und bleibt bey der alten Gewohnheit, sich mit der Bewunderung seiner artigen Krause, mit dem Anstaunen seines geschmeidigen Fußes, mit dem Lobe des begünstigten Lieblings der Mode zu begnügen.

Von Xavier Grafen von Auersberg.

Ab-

Abschied

von seinem abreisenden Freunde.

Immer näher rückt das kurze Leben
Seinem Ziele. Der es uns gegeben,
Nimmt es wieder, oft nicht halb genossen,
Ist es verflossen.

Wie den Menschen, heißt die Zeit auch Säulen,
Thürme, Städte zur Verwesung eilen,
Mäler, für die Ewigkeit errichtet,
Liegen zernichtet.

So sind Tage, die mir fröhlich waren,
Auf der Winde Fittig hingefahren,
Ungeschwärzt von Kummer, Schwermuth, Plage,
Heitere Tage.

Itzt sind Zeiten, da wir uns noch sehen,
Ach, bald werden sie vorübergehen!
Diese karg uns zugemessnen Stunden,
Sind sie verschwunden;

Freund! dann werden weitgestreckte Felder,
Steile Klippen, unwirthbare Wälder,
Flüße, Meere, dich des Freundes Blicken
Neidisch entrücken.

Möcht ich gegenwärtig dich genießen,
Bis des Grabes Klüfte mich verschließen!
Denn so lange soll der Vorsatz währen,
Dich zu verehren.

Auf

Auf dessen

Rückkunft.

Wie die schon matte Seele der Schlafenden
Furchtbarer Träume athmende Bilder (zwar
Nur täuschende) bey stillen Nächten
Heimlich besuchen, und sie erschüttern;

Und wie, wenn Tithons röthlichem Ehebett
Nach kurzem Schlaf, in Purpur und Gold geschmückt,
Aurorens muntrer Fuß entsteiget,
Eilig die Bilder des Traums verschwinden:

So floß in Stunden deiner Entfernung oft
Die warme Zähre zitternd das Wang hinab,
Still suchte sie dich Freund! und regte
Traurige Ahndungen in der Seele.

Und tausend Schmerzen stürmten ihr wüthend zu,
Und ganz betäubet rief das beklemmte Herz
Nach seinem Theseus, und ächzte;
Aber sein Theseus war verschwunden.

Und der Gedanke schwärzte die bange Brust,
Bis sie der Hoffnung lächelndes Morgenroth
Von dem Gewölke des Grams enthüllte,
Kummer und Schwermuth zugleich verscheuchend.

Der Hoffnung, die mir wieder den Freund zusehn
Verhieß, o kämst du, kämst du geliebtester!
Freund! Lehrer! Sittenverbesserer!
In dem Gefolge der holden Musen!

Wo bist du theurer! dessen erhabnes Bild
So tief in meiner Seele gepräget ist?
O flögen die gewünschten Stunden,
Da sich mein Blick an dir wieder weidet!

Doch

Doch mich beglückten! schon wiegt ihr
Fittig sich
Der Freund der Tugend kömmt schon
dem Ange nah,
In Vestens und Minervens Schutze
Wandelt die ehrenbekränzte Scheitel.

Auf

Auf dessen

Genesung.

Noch rast des Schmerzens tobende
Wuth in mir,
Die Seele taumelt tödtender Schre-
cken voll
Herum in dunkeln Labyrinthen,
Seufzer beklemmen den zarten
Busen.

Die

Die Wangen welken, Thränen umzit-
teren
Die trüben Blicke, welche den theuren
bald
Umsonst in öden Zimmern suchten,
Blutende Klagen ächzt meine
Zunge.

Der Freund = ich bebe, kann ich den
schrecklichsten
Gedanken denken? Ach! er vertauschet
mich,
Der zärtlichste aus allen Freunden,
Mit der Gesellschaft des düstern
Grabes.

Wer senket künftig reines Vergnügen
mir
In meine Brust? Wer zeigt mir den
Unschuldspfad?
Und

Und, o! wer lehrt mich zarte Tugend?
Pflichten, die Jüngling und Männer krönen?

Unsel'ge Stunde! die mir den liebsten Freund
Zu rauben dräuet, laure mit treffenden
Und mit vergiften Todespfeilen
Auf mich! Empfang mich o Grab des Freundes!

An seiner Seite soll mich der schwarze Zahn
Der Fäulung nagen, drück ihn o Mörderinn,
Den Pfeil des wundenträchtgen Köchers,
Eh er die zärtlichste Brust durchbohret,

In

In meinen Busen! Ach! Du verweilest noch? —
Kaum stammelt schmachtend Freundschaft und Zärtlichkeit
Noch seine nie entweihte Zunge,
Todtenschweiß gleitet die kalte Stirne

Gehäuft hinunter, grausam durchwüthen ihn
Marternde Schmerzen, zagend verkünden es
Ihm Aerzte sammt bestürzten Freunden
Bald müß' er scheiden, und er ist ruhig —

Aus seinem Blicke lächelt Gewissensruh,
Itzt sinnt der weise Christ dem Gedanke nach,
Un-

Unsterblich seyn, — und sieht mit
Starkmuth
Seiner verwandelnden Stund ent-
gegen.

Gleich einer Klippe, welche das Fel-
senhaupt
Aus Wellen ragend gegen die Wolken
thürmt,
Kühn tausend hingerollter Wogen
Spottet, und unbewegt sie zer-
spaltet.

Nun sieht der Gott, der hoch über
Sternen thront,
Und nach Gefallen Leben und Sterben
heißt,
Die Tugend in dem Staube glän-
zen,
Sieht es, und winket — mein Freund
geneset.

Mein Freund geneset, — Klagen entfernet euch!
Er athmet freyer — tönet mirs Saiten nach!
Ich werfe mich an seinen Busen,
Du siebenzüngichte Harfe! schweige.

Auf die
Bluhmenkränze
aus dem
Lateinischen
des P. Premlechner.

Geh! und sammle mir Narcissen,
schöner Knab!
Einen Bluhmenkranz zu flechten
Pflücke du mit deiner Rechten
Edle Frühlingsrosen ab.

*
* *

Ach! wie lehrreich ist für mich der Unbestand
Dieser bunten Florensgaben!
Menschen, die geblühet haben,
Pflücket so des Todeshand.

*
* *

Bringe künftig keine Bluhme zu mir her,
Laß die Rosen ruhig blühen,
Laß sie an der Staude glühen.
Knabe! keine Kränze mehr!

Von dem

Epheu der Dichter

aus eben demselben.

* * *

Von reinstem Golde wird umringet
Der Könige gesalbtes Haupt,
Ein Sieger, der den Feind bezwinget,
Wird mit dem Lorbeerzweig belaubt:

* * *

Doch! auf der göldnen Krone sitzet
Der Sorgen unversöhnlich Heer,
Des Siegers Lorbeerkranz, bespritzet
Mit Menschenblute, drückt ihn schwer.

*
* * * * * * * *

Viel edler ist die Epheukrone,
Die froher Dichter Haupt umkränzt,
Die zu der Weisheit schönstem Lohne
Hell von der heitern Stirne glänzt.

*
* * * * * * * *

Auf die des Scherzes Flügel sinket,
Und sichere Zufriedenheit,
Von welcher holde Liebe winket,
Die wildes Blutvergießen scheut.

An

An seinen Freund, bey der Ankunft des Lenzes.

Freund! die lenzischen Reize verjüngern
Wonnlose Wälder, und Auen nun wieder,
Grüne keimt der nackten Eiche,
Grüne keimt der öden Flur.

Von der kräuselnden Quelle des Baches
Sprudelt die kleine harmonische Woge,
Durch den jungen Wald der Wiese,
An durchblühmten Gräsgen fort.

Rosen glühen am dräuenden Strauche,
Fröhliche Schaaren geflügelter Sänger
Wiegen sich mit leichtem Flügel
In die lauen Lüfte hin.

Ruh beherrschet die silberne Fläche
Des nun besänftigten Oceans wieder,
Der Pilot befurchet kühner
Seinen tiefen Wogenschlund.

Doch kaum rollet die Scheibe des Mondes
Sechsmal die blauen Gewölbe hinüber,
Und lautheulend tobt der Nordwind,
Und durchpeitscht die wilde See.

Und dumpfbrausend ertönen die Wellen,
Wüthen, und schlingen die zitternden Masse,
Weiße Flocken sprüht der Himmel,
Nebel wölbt sich um die Sonn.

Wald

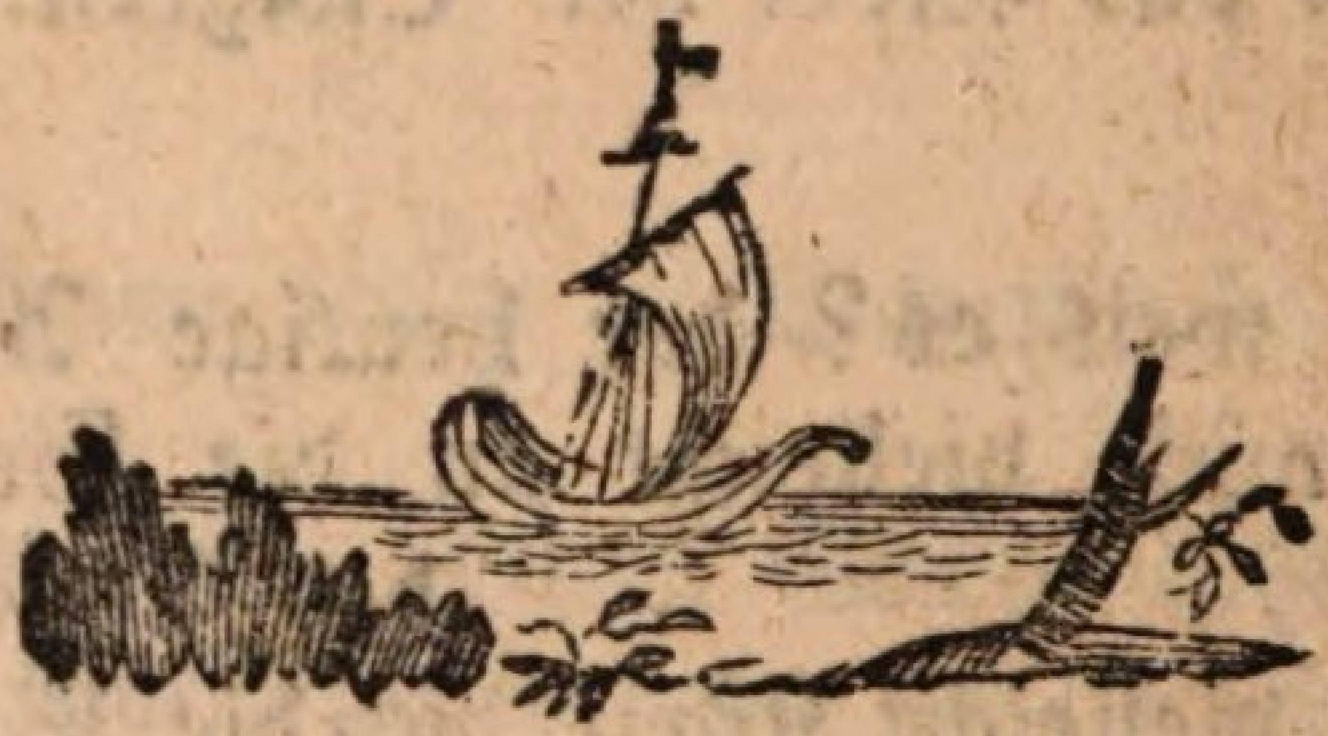
Wald und Felder verheeren Orkane
Donnernd, der Gießbach, der stocket im Sturze.
Eine Jahrszeit weicht der andern
Ihr kaum angetretnes Reich.

Gleicher Wechsel beherrschet des Menschen
Leben, mit jedem sich neigenden Tage
Stürzt der Jüngling, stürzen Greise
In das Meer der Ewigkeit.

O wer weis es? der heutige Abend
Führt mich vielleicht an die Gränzen des Todes?
Ach! vielleicht stürzt dich die Sonne,
Sinkt sie heut, ins kalte Grab? —

Und dann stralet, dann blinket sie wieder
Meinem dich klagenden Blick', und die Stunde,
Die mich soll' erblassen sehen,
Ach! vielleicht verweilt sie dann?

Der Gedanke durchglühet die Seele,
Nächtlicher reißt er mich immerfort wü-
thend.
Nein! — dieß bath ich längst vom
Himmel,
Freund! mich deck' ein früher
Grab.



Auf die

Genesung

seines Vaters.

Schlagt an ihr Finger! schlaget die Saiten an!
Mächtig umschwebt der Geist des Gesanges mich,
Mein Jubel ströme warm vom Busen
Eilends zu dem mir geschenkten Vater.

In

In vollem Schmucke prangten die bluhmigten
Die bunten Fluren, keimende Veilchen und
Geschmückte Tulpen und Narcissen
Schuffest du Lenz! und begrubst sie wieder.

Und manches Jünglings feuriger Busen schwoll
Von deinem Götterathem belebet auf,
Und Wonne war der jungen Seele,
Da sie die Fülle der Reize spürte.

Ich aber, still empfindend mein banges Weh,
Blieb ungereizt von deiner verjüngten Pracht,
Natur! mich kettete des Schmerzens
Macht, und ich ward in mich selbst verhüllet.

Wie wenn des Rächers schlängelnder Donnerkeil
Der Ceder Stolz auf Libanons Höhen beugt,
Be-

Betäubt der nahe Wandrer, von dem
Krachen des stürzenden Baumes dasteht.

Er bebt und fühlet selber sein Leben nicht,
Und in den Adern stocket des Blutes Lauf;
So traf mich donnernd auch das Schrecken,
Jedes der Glieder befiel Erstarren,

Da des Erzeugers brechende Stimme, kaum
Vernehmlich, in das horchende Ohr sich drang:
Bald deckt mein Haupt des finstern Grabes
Stilles Behältniß, mein Tod ist nahe.

O wie gewaltig pochte mein Busen da!
Gleich einem Mordstaal wühlte dieß Flammenwort
Tief

Tief in der schwarzen Wunde, welche
Jüngst der unselige Tag mir bohrte,

Der Tag, der mir den besten, den edelsten
Der Freunde kühn mit grausamer Raubsucht aus
Dem Arm' entreißen, und den tiefen
Schlünden des Todes zuführen wollte.

Doch schon entweichet wieder die sieche Wuth
Aus deinen Beinen, zärtlicher Vater! und
Der Schmerzen blasses Heer bestürmet
Nicht mehr den Körper des edeln Freundes.

Vergnügt umwandl' ich wieder dieß theure Paar
Und in den Busen geußt sich die seligste,
Die

Die völlste Lust, und meine Liebe
Theilt sich nun wieder froh zwischen beyden.

Nur ein Gedanke quälet die Seele noch!
Warum Gedanke fleuchst du die Seele nicht?
Wie lange währt ihr Leben? — eile!
Reiße dich fort! deine Quaal ist tödtend.

Holdselge Stauden! welche der Lenz gebahr,
Ihr schönen Fluren! welche der Lenz geschmückt,
Geußt Bluhmen aus, daß ich dem Vater
Daß ich dem Freunde nun Kränze binde.

Von Johann Bap. Freyherrn von Buol.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Denis, Michael, 1729-1800

Jugendfrüchte des k. k. Theresianum

Bd.: 2

Wien (1772)

P.o.germ. 696-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112079-8
VD18 80188109